



Foto: Dimitris Vetsikas

Helmut Zell

Simon, ein Autofeind (Arbeitstitel)

*Stockmann: „... Ihr verpestet am Ende das ganze Land; Ihr bringt es dahin, daß das ganze Land den Untergang verdient. Und kommt es so weit, dann sage ich aus voller, innerster Überzeugung: möge das ganze Land zugrunde gehen; möge das ganze Volk hier ausgerottet werden!“*

*Ein Mann in der Menge: „Das heißt, ganz wie ein Volksfeind reden!“*

*Henrik Ibsen, Ein Volksfeind, Drama 1882*

*„Und du wirst damit zum Wohltäter der Menschheit“, sagte ich. Er zuckte die Achseln. „Nun ja, vielleicht ist’s schließlich doch ein klein wenig nützlich“, bemerkte er. „L’homme, ce n’est rien – l’oeuvre c’est tout“, wie Gustave Flaubert an George Sand schrieb.“* –

*Sie Arthur Conan Doyle, Der Bund der Rothhaarigen (The Red-Headed League) 1891*

Stand 23. März 2020

# 1. Musicalbesuch und tödlicher Unfall auf dem Ku'damm

Unvermittelt klatschte Regen an die Scheibe. Sanft setzte sich der Scheibenwischer in Gang, automatisch, geräuschlos. Technischer Fortschritt, den Simon uneingeschränkt genoss, immer wieder. Aus dem Radio schnarrten jetzt die Verkehrsmeldungen mit den aktuellen Staus – genervt drehte er den Ton ab – war das nötig, man sah es doch, man wusste es, man ertrug es, immer dasselbe. Der ganze Missmut des Tages stieg in ihm auf – bis hin zum Anruf von Vera, er möge heute unbedingt pünktlich heimkommen – es gebe eine Neuigkeit. Ihre Stimme hatte freudig erregt geklungen, und er hatte keine Ahnung, was sie ihm wohl zu sagen hatte, war auch nicht in Stimmung, sie jetzt zu sehen, möglicherweise einen romantischen Abend zu verbringen. Am liebsten wollte er einfach seine Ruhe.

Sie schien verändert als sie in der Küche stand, ihr langes Haar fiel auf der einen Seite ins Gesicht, die Wangen gerötet, verhalten aufgeregt, viel jünger als sonst mit ihren 38 Jahren, irgendwie beunruhigte ihn das. Der sorgfältig gedeckte Tisch, Weingläser, es roch gut nach gebackener Forelle – was sollte das? Für einen gewöhnlichen Donnerstagabend etwas viel Aufwand, dachte er mit wachsendem Unbehagen.

Beim Essen ließ sie dann endlich die Bombe platzen: "Ich hatte doch heute den Termin bei der Frauenärztin. Stell dir vor, ich bin schwanger! Ganz sicher! Ich kann es kaum glau-

ben!" – "Was sagst du, freust du dich nicht?" – Es gelang ihm nicht, sein Erschrecken zu verbergen. Der Kinderwunsch war doch vom Tisch gewesen! Sie hatten sich doch damit abgefunden, nach jahrelangem Herumdoktern und immer aufs Neue enttäuschenden, verletzenden Versuchen und quälendem Forschen nach Ursachen; sie würden keine Kinder haben, und damit basta! Und jetzt dies!

"Doch, natürlich, ich freu mich, klar, was denkst du denn? – kam nur so überraschend – hatte wirklich nicht mehr damit gerechnet – du etwa?" beeilte er sich zu versichern. Aber Vera hatte längst wahrgenommen, dass seine Freude nicht spontan und ungetrübt kam – das war nicht mehr zu retten, und so war es jetzt. Irgendwie gingen sie beide darüber hinweg, erzählten sich neu die vergangenen Geschichten des Herumprobierens, der ewigen Wartereie, und wie sie sich schließlich von dem Gedanken an ein Kind verabschiedet hatten – und jetzt, jetzt sollte auf einmal alles anders sein. Veras Vorfreude und Aufregung begannen ihn anzustecken, und mit zunehmendem Weingenuss vergaß er all die stummen Einwände, die in ihm rumorten.

Als Simon am nächsten Morgen etwas verschlafen in die Küche kam, traf er auf Vera, die, wie sie sagte, die halbe Nacht vor Aufregung nicht geschlafen hatte.

Vera umarmte ihn. "Stell dir vor, wir werden ein Baby haben!"

"Ja, Vera, ich freue mich auch."

Simon ging zum Kühlschrank, holte sich eine Tüte Milch und goss einen Schluck in die Tasse Kaffee. Simon war vierundvierzig Jahre alt, über einsachzig groß und schlank, allerdings hatte er um Bauch und Hüfte in letzter Zeit Gewicht

zugelegt. Sein volles dunkelblondes Haar zeigte an der Seite graue Strähnen. Heute trug er wie an den meisten Arbeitstagen ausgebleichte Jeans und ein graues Hemd, darüber ein Tweedjackett mit ledernen Ellenbogenpatches. Keine Krawatte, eine solche trug er nur zu geschäftlichen Anlässen.

Das Haus lag verkehrstechnisch ideal. Die Nähe der Auffahrt zur A 565 erlaubte ihm, seinen Arbeitsplatz bei EMC GmbH in Bonn in weniger als dreißig Minuten zu erreichen. Für Geschäftsreisen konnte er über die im Norden von Bonn gelegene Friedrich-Ebert-Brücke den Rhein überqueren und nach wenigen Kilometern auf der A 59 den Konrad-Adenauer-Flughafen erreichen.

"Simon, meinst du nicht auch, dass wir bald zu einem Möbelausstatter für das Kinderzimmer fahren sollten. Vielleicht nächsten Samstag?"

Voller Enthusiasmus unterbreitete ihm Vera ihr detailliert ausgearbeitetes Konzept für die Einrichtung des Kinderzimmers. Simon antwortete mit 'Ja' und 'Nein' und widmete sich seinem Frühstück. Vera hatte heute am Dienstag als Lehrerin an der hiesigen Grundschule ihre erste Unterrichtsstunde in der vierten Klasse erst um zehn Uhr.

Es war Veras Initiative gewesen, dass sie dieses Einfamilienhaus im Bondorf, einem Vorort von Bonn, wenige Kilometer außerhalb des Zentrums gefunden hatten. Nachdem sie ihre Kinderpläne vor drei Jahren endgültig aufgegeben hatten, hatten sie das Haus gekauft. Es entsprach hinsichtlich Architektur und Stil ihren Vorstellungen und lag in einem begehrten Wohngebiet der Stadt. Im Vorgarten standen junge Blautannen und Thujabäume. Das Haus ließen sie aufwendig renovieren. Es bekam einen neuen Außenstrich, die Haustür

und die Sprossenfenster wurden weiß gestrichen. Die Räume im Erdgeschoss und im ersten Stock hatte Vera zusammen mit einem Innenarchitekten gestaltet und einrichtet. Viel Licht, luftig und hell, großzügig und luxuriös. Der Fußboden erstrahlte in weißem Marmor, ebenso die Treppenstufen zum ersten Stock. Die Wände waren mit elfenbein-matter Lehmfarbe gestrichen. Links neben dem Eingang befanden sich das Gäste-WC und die Garderobe. Nach rechts ging es in die Küche und zum Esszimmer, mit dem langen Tisch aus heller Natureiche und den dazu passenden acht Stühlen. Die hellen Massivholzmöbel fügten sich wunderbar in die Innenarchitektur ein. Geradeaus befand sich das geräumige Wohnzimmer. Vor dem Panoramafenster mit den breiten Terrassentüren, die die ganze Höhe und Breite des Raums einnahmen, stand eine elegante Sitzgruppe mit niedrigem Tisch und einem handgewebten Teppich in dezentem Beige-Ton. Das dazu farblich passende Designersofa in L-Form war auf die Fernseh- und Musikanlage von Bang-Olufson hin ausgerichtet.

Simon beeilte sich mit seinem Frühstück und entschuldigte die hastige Verabschiedung mit einem frühzeitig angesetzten Meeting im Büro. Auf der Fahrt im Auto ins Büro ging ihm durch den Kopf, dass Vera mit ihren Plänen natürlich recht hatte: Eines der Gästezimmer wurde sowieso kaum genutzt. Das zum Babyzimmer zu machen, war vernünftig. Auch er freute sich auf das Baby, vielleicht nicht so sehr, wie es Vera als werdende Mutter tat. Simon dachte daran, dass Vera als Mitverdienerin für einige Jahre ausfallen würde. Die monatlichen Zahlungen für den Hauskredit würden kein

Problem machen, allerdings müssten sie ihre Ausgaben einschränken. Aber sie würden es schaffen, keine Frage.

###

Am Abend des nächsten Tages fuhr Simon mit seinem Audi 4 allroad quattro die mit Natursteinen gepflasterte Einfahrt hoch. Mit dem elektronischen Türöffner öffnete er das linke Tor der Doppelgarage und stellte den Wagen dort ab. Mit Schwung stieg er aus und griff sich seinen Aktenkoffer. Dann verriegelte er mit der Fernbedienung am Schlüsselbund den Wagen und schloss mit einem Druck auf die Fernbedienung das Garagentor. Vera erwartete ihn bereits mit einer Frage an der Eingangstür.

"Was machen wir denn jetzt mit unserem Ausflug nach Berlin?"

Schon vor Weihnachten hatten sie sich mit dem befreundeten Ehepaar Klaus und Sofia Schneider verabredet um in Berlin im Theater des Westens das Musical 'Tanz der Vampire' zu besuchen. Klaus war Simons engster Freund und Kollege bei der Firma EMC GmbH.

"Was soll schon sein?"

"Sollen wir wirklich fahren?"

"Warum denn nicht?"

"Was hat denn die Ärztin gesagt?"

Vera antwortete zögernd: "Sie sagte, alles sei in Ordnung. Aber weißt du, ich bin mir nicht sicher. Wollen wir wirklich so ein Risiko eingehen? Wir könnten auch noch absagen."

"Absagen? Die Schneiders wären enttäuscht. Du weißt doch, wie verrückt Sofia nach Musicals ist."

Vera meinte zögerlich: "Sie könnten auch ohne uns fahren."

"Schon, schon. Aber sie haben sich sehr auf diese Reise gefreut, gerade mit uns. Klaus hat mir das erst neulich noch gesagt. Und du bist doch erst im zweiten Monat."

Er schaute sie fragend an.

Vera machte einen erneuten Anlauf: "Aber Berlin ist anstrengend, und ich weiß nicht, ob das gut für das Baby ist. Gerade die ersten drei Monate sind kritisch, weißt du."

"Du kannst ja noch einmal mit deiner Frauenärztin reden. Wenn sie keine Einwände hat, fahren wir. Wir nehmen unseren Audi. Da kannst du mit Sofia bequem hinten sitzen und ich wechsele mich mit Klaus am Steuer ab. Er ist ein guter Autofahrer."

Vera zweifelnd: "Meinst du wirklich? Oder sollten wir noch absagen?"

"Die Tickets für das Musical sind gebucht und bezahlt. Sie liegen dort auf dem Sideboard. Komm schon, lass uns fahren."

Nach dem Abendessen wanderte Simon rüber ins Wohnzimmer, blieb an der Fensterfront stehen und blickte nachdenklich in den Garten. Ein herrlicher Herbsttag mit blauem Himmel und weißen Gutwetterwolken. Jetzt im März war es noch zu kalt, doch bald würde man sich auf die windgeschützte Terrasse in die Korbsessel setzen können. Er hörte Vera singend in der Küche rumoren. Ja, ihre Freude war grenzenlos. Ja, er freute sich auch, aber seine Freude wurde gedämpft durch die Probleme, die er mit dem Baby kommen

sah. Sein Blick fiel auf den Streifen mit Unkraut, Unterholz und einigen Birken bewachsenes Brachland und auf die dahinter liegende Lärmschutzwand an der Autobahn 565. Mit dem kommenden Frühling würden die neuen Blätter mit frischem Grün die jetzt nackte Wand völlig verbergen. Dank dieser Wand war das permanente Rauschen der Fahrzeuge auf der Autobahn hier im Wohngebiet nur schwach zu hören. Aber es war zu hören. Dass er sich jemals an diesem Rauschen stören könnte, konnte er sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorstellen.

###

Überraschend früh war dieses Jahr der Frühling nach Berlin gekommen. Schon am Vormittag an diesem letzten Samstag im März strahlte die Sonne warm auf die Stadt. Mike war guter Dinge. Er trug dunkelblaue Jeans in Übergröße und schwarz-weiße Reebok Sneakers. Auf dem Kopf saß eine schwarze Original Mercedes Baseball Cap, den Schirm keck nach hinten geschoben. Zum Outfit gehörte eine schwarze abgeschabte Lederjacke im stilechten Rallye-Look und eine Porsche Designer-Sonnenbrille, erworben second-hand bei ebay. Selbst jetzt, wo ihn niemand sehen konnte, genoss er seinen Outfit. Vor ihm stand ein Schmuckstück von einem Wagen, einem zweisitzigen Mercedes-Sportwagen. Das Phänomenale: Er war der Eigentümer. Den Wagen hatte er Anfang Februar auf dem Hof eines Händlers in Schöneberg in einem verwahrlosten Zustand entdeckt. Verblichener Lack, verdreckt, mit unzähligen Kratzern und einer tiefen Beule in



der rechten Seitentür, der Motorraum ölig und verdreckt. Das Herz hatte ihm weh getan. Doch in diesem Moment hatte er gewusst, dass das sein Wagen war. Ein Mercedes-Benz SLK 230 Kompressor, Baujahr 1996, eines der ersten Fahrzeuge der Baureihe. Vor vier Wochen hatte er ihn für 2950 Euros erstanden. Eine Waffe, hatte der Verkäufer zu ihm gesagt. Ein echtes Schnäppchen. Seither hatte er jede freie Minute in den Wagen gesteckt. Gestern dann der letzte Schliff, geputzt, gewachst und hochglanzpoliert. Das Auto funkelte in der Frühlingssonne, fast so wie am Tag als es vor rund zwanzig Jahren vom Band gelaufen war. Die kleinen Lackschäden und Beulen im Blech sah man kaum noch. Im Innenraum weiße Sportsitze in Volllederausführung mit roten Ziernähten. Nachdem ihm ein Kumpel in seiner Neuköllner Werkstatt beim Motor-Tuning geholfen hatte, war es jetzt ein echtes Geschoss. Sein Freund Sven würde staunen.

Mike drehte den Zündschlüssel. Der Motor startete etwas verzögert, bollerte dann aber sonorig vor sich hin. Der Asphalt war trocken und Mike fühlte sich gut. Die sechs starken Stahlkolben, die sich in ihren geölten Zylindern stetig auf- und abbewegten, wirkten beruhigend auf sein Gemüt. Ja, er liebte das Autofahren. Er trat das Gaspedal einige Male bis zum Bodenblech durch. Da erwachte die unbändige Kraft des 2,3 Liter Motors zu ihrer vollen Stärke. Der Sound war ohrenbetäubend. Mike genoss das geile Kribbeln im Bauch, rückte sich im Fahrersitz zurecht und legte den ersten Gang ein. Dann trat er auf das Gaspedal und 197 Pferdestärken schoben den Zweisitzer vorwärts. Wegen seinem Alter lief der Motor im unteren Drehzahlbereich etwas stotternd. In höheren Drehzahlen drehte der Motor jedoch völlig rund

und entfaltete seine unbändige Kraft. Dass er schon 250.000 Kilometer auf dem Buckel hatte, merkte man ihm nicht an. An der Kreuzung schaltete die Ampel auf Rot. Mike bremste sanft ab, der Wagen gehorchte folgsam. Neben ihm kam ein Audi der neuen Modellreihe zum Stehen, hinter dem Steuer ein geschneigelter junger Karrieretyp. Mike drehte dem Typen durch das Seitenfenster einen herablassenden Blick zu. Sein rechter Fuß spannte sich. Als die Ampel auf gelb sprang, drückte Mike aufs Gas und lies gleichzeitig die Kupplung kommen. Der Mercedes machte einen Satz nach vorne. Sekunden später zeigte ihm ein Blick in den Rückspiegel, wie der Audi zurückfiel und immer kleiner wurde. Mike lebte auf, alle kleinen Sorgen blieben zurück. Seit Jahren hatte er davon geträumt, so über den Asphalt Berlins heizen zu können. Das war der Geruch von Freiheit.

Seit der Grundschulzeit war Sven sein bester Freund. Sven wurde von seinem Vater, der im Bezirk Berlin-Süd als Versicherungsmakler bestens etabliert war, großzügig mit Geld versorgt. Dagegen war Mikes finanzielle Lage chronisch prekär. Mike fand das ungerecht. Schon mehrmals hatte ihm Sven seinen BMW Z3 für eine Spritztour überlassen. Nett von ihm. Aber sie waren auch Konkurrenten. Mike fieberte darauf, ihm den Mercedes zu präsentieren. Er war sicher, der bessere Fahrer zu sein. Bei einer Wettfahrt würde er vorne sein, da war er sich sicher. Bisher hatte er nur noch kein eigenes Fahrzeug gehabt. Die Wagen, die ihm Kumpels für kurze gemeinsame Ausfahrten liehen, waren schwächliche Schrottkisten. Doch das war jetzt anders. Endlich hatte er seinem Freund und Konkurrenten etwas entgegen zu setzen.

Er war überzeugt, dass sein Mercedes SLK schneller war als dessen BMW Z3.

Svens Eltern waren geschieden. Das Haus mit 300 Quadratmetern bot genügend Platz, auch für Sven. Er hatte eine Einliegerwohnung im Souterrain mit fast hundert Quadratmetern und allem Komfort für sich. Doch Sven hatte immer gefühlt, dass er für seinen Vater nicht wichtig war. So merkte dieser auch nicht, dass Sven zwar noch an der Freien Universität in Jura immatrikuliert war, aber sein Studium schon vor über einem Jahr abgebrochen hatte. Sven ließ ihn in dem Glauben, denn sonst hätte er ihm die monatliche Überweisung gestrichen.

Auch Mikes Eltern waren geschieden. Zu seinem Leidwesen waren die Einkommensverhältnisse seines familiären Umfelds weniger günstig. Er wohnte bei seiner Mutter. Sven und er hatten gemeinsam das Berthold-Brecht-Gymnasium in Zehlendorf besucht. Sven hatte dort das Abitur gemacht, während Mike die Schule kurz vor dem Abitur geschmissen hatte. Dann hing er zum Leidwesen seiner Mutter lange Zeit untätig rum. Erst vor zwei Monaten hatte er eine Lehre als Automechaniker angefangen. Autos faszinierten ihn; sie waren das Einzige, wofür er überhaupt Interesse aufbringen konnte. Sein Vater lebte von Hartz vier, nachdem seine Firma vor drei Jahren pleite gemacht hatte. Seinen Vater, der zusammen mit seiner Freundin in Moabit wohnte, sah er manchmal an Wochenenden.

Während der Fahrt kündigte Mike bei Sven per Handy sein Kommen an. Gegen eins erreichte er das Haus von Sven in Zehlendorf. Er parkte direkt hinter dem blauen BMW-Z3 von Sven, der auf der Straße vor dem Haus stand. Er ließ das

Seitenfenster herunter. Kühler Wind drang herein. Der Wind hatte aufgefrischt, aber im Wagen war es warm. Fünf Minuten später kam Sven mit einer schneeweißen Baseball Cap im BMW-Design auf dem Kopf die breiten Stufen der Villa herunter. Er trat durch das schmiedeeiserne Tor.

Svens Gesichtsausdruck sah man seine Überraschung an.

"Da hast du ja die Kiste, geil", sagte er anerkennend. "Bestimmt eine Menge Arbeit, Mann."

Mike stieg aus und sagte: "Nicht nur Arbeit, auch ganz schön Knete. Die Ersatzteile, die meisten gebraucht, aber trotzdem sauteuer. Allein die neue Auspuffanlage, doch fast neu. Ich habe sie gestern montiert."

Sven trat näher heran und hämmerte mit seinem rechten Schuh gegen das Vorderrad.

"Das Reifenprofil ist noch ganz gut", bemerkte er anerkennend. "Hat die Maschine einen Kompressor?"

Mike sagte stolz: "Keinen Kompressor, sondern einen Turbolader, schon als Standard. Viel besser", bemerkte Mike stolz. Sven vernahm das mit einem Anflug von Neid, denn sein Z3 hatte weder einen Kompressor noch einen Turbo.

Mike legte nach: "Die Kiste ist super. Allein der Sound. Und der Abzug unglaublich."

Sven öffnete die Fahrertür und ließ sich auf den Beifahrersitz fallen. Sorgfältig inspizierte er das Armaturenbrett, fasste mal hier und dort dran, ließ seinen Blick schweifen, sah die Konsole, den Schalthebel, den Türgriff und die aufwendige Verarbeitung. Nichts entging ihm. Ja, er war beeindruckt, versuchte aber seinen aufkommenden Neid sich nicht anzumerken zu lassen. Er fragte Mike: "Darf man damit auch mal eine Runde drehen?"

Mike fühlte sich geschmeichelt und gab sich gönnerhaft: "Na klar, später bestimmt, nur noch nicht heute. Ich muss mich erst selbst mit dem Wagen vertraut machen."

"Guter Wagen." Sven schlug Mike anerkennend auf die Schulter. "Dann lass uns eine Runde drehen."

"Einverstanden."

Beide stiegen ein. Mike startete den Mercedes, ließ den mächtigen Verbrennungsmotor ein paar Mal aufheulen, kupelte ein und ließ den Wagen vorsichtig aus der Parkbucht rollen. Dann startete er durch. Der Wagen schoss nach vorne. Zwei schwarze Gummispuren blieben auf dem Asphalt zurück. Irgend jemand in den umliegenden Wohnungen würde sich jetzt ärgern. Egal. Als der Straßenbelag von Asphalt zu holprigem Kopfsteinpflaster wechselte, drosselte er die Geschwindigkeit. An der nächsten Abzweigung schlug er das Lenkrad scharf rechts ein. Die Vorderräder folgten mit etwas Verzögerung. "Die Lenkung hat Spiel", kommentierte Sven. "Kein Wunder bei dem Alter."

Mike reagierte verärgert: "Quatsch, der Wagen ist tadellos in Schuss und läuft wie auf Schienen."

Sie drehten in der näheren Umgebung noch ein paar Runden. Dann steuerte Mike den Wagen zurück zum Ausgangspunkt.

Sven boxte Mike in die Seite: "Gratuliere. Gutes Fahrzeug."

"Danke, Mann."

Beide stiegen aus, streckten sich und gingen gemeinsam hinüber zum blauen BMW Z3 von Sven. Der Z3 war im Film 'GoldenEye' von James Bond gefahren worden, was der Grund war, warum Sven diesen Wagen unbedingt haben

musste. Es hatte viel Überzeugungsarbeit bedurft, bis sein Vater endlich bereit gewesen war, das Geld für den Kauf des Wagens rauszurücken.

Sven kam eine Idee: "Lass uns doch eine größere Spritztour machen. Du in deinem Wagen, ich in meinem. Wie wäre es mit einem Besuch beim Tuning-Treffen in Friedrichshain? Das ist heute."

"Das ist ein gutes Stück zu fahren. Aber o.k., da wollte ich immer schon immer einmal hin."

"Da siehst du tolle Fahrzeuge. Ich habe da neulich so einen Autoschrauber getroffen, ein Typ, du glaubst es nicht. Der hat seinen Z3 komplett aufgemotzt, mehr geht nicht. Aber 350 PS! Wer's denn glaubt."

Er verdrehte die Augen genervt gegen den blauen Himmel.

"Klar ein Angeber, trotzdem tolles Gerät. Der Wagen hatte einen Sound, sage ich dir. Wow! So einen Auspuff bräuchtest du auch."

Sven stieg in seinen BMW Z3 und startete. Mike folgte ihm im Mercedes. Im Zweiergespann ging es über die Zufahrt 'Spanische Straße' auf die Autobahn A 115, die streckenweise auf der alten Berliner Rennstrecke AVUS verlief. Dort fädeltten sie sich zügig in den fließenden Verkehr ein und zogen ihre Fahrzeuge sofort auf die Überholspur. Alle drei Fahrspuren nutzend schlängelten sie sich durch den dichten Verkehr, wobei sie sich spielerisch elegant an der Spitze abwechselten. Sie lieferten sich kein Rennen, überschritten jedoch das geltende Tempolimit von 100 km/h bei weitem. Nervige Langsamfahrer nötigten sie durch dichtes Auffahren auf die rechte Spur. Als ein schwarzer Opel-Insignia stur die linke

Spur blockierte, fuhr Mike bis auf wenige Meter dicht an ihn heran. Durch das breite Heckfenster des Opels konnte er eine Glatze mit weißem Haarkranz erkennen, offenbar ein Opa am Steuer. Mike klemmte sich bis auf wenige Zentimeter an dessen Stoßstange und betätigte in schnellem Takt am Lenkrad den Hebel für die Lichthupe. Endlich räumte der Blockierer die Spur. Er gestikulierte wütend als sie sich lässig im Abstand von wenigen Zentimeter ihm vorbei schoben. Sven zeigte ihm durch das Seitenfenster zum Abschied den ausgestreckten Mittelfinger. Dann drehten sie die Motoren wieder voll auf. Mike fuhr vorne, Sven nahe an ihm dran. Jetzt zeigte Mike, was in seinem Mercedes steckte. Er nahm die rechte Hand vom Lenkrad, legte den fünften Gang ein und drückte das Gaspedal durch. Die Tachonadel kletterte hoch auf 150. Tempolimit, scheiß drauf. Die Bullen kontrollieren hier doch nie und er gab Gas. Sven blieb dran. Mike hatte die Schule geschmissen. Die wichtigen Dinge hatte er sich selbst angeeignet. Zum Beispiel, dass ein Fahrer mit dem Namen Fritz Lang im Mai 1937 auf der Avus bei einem Rennen mit einem vollverkleideten Achtzylinder und 398 PS starken Mercedes-Benz Rennwagen einen Durchschnitt von 260 km/h das Rennen gewonnen hatte. Diese Daten hatte Mike bestens im Gedächtnis. Auch dass im darauf folgenden Jahr Rudolf Caracciola mit einem Wagen von Daimler-Benz die Geschwindigkeit von 432 km/h erreicht hatte. Niemand war jemals auf einer öffentlichen Straße schneller gefahren. Bis heute Weltrekord. Diesen Wert wollte Mike heute nicht erreichen. Aber er wollte schnell sein und gab Gas. Als die Nadel des Tachometers auf 200 km/h zeigte, nahm er den Fuß vom Gaspedal. Sven schloss kurze Zeit später im BMW auf. Gemeinsam

bogen sie auf den Messedamm ab und setzten ihre schnelle Fahrt als Tandem auf dem Kaiserdamm in Richtung Osten fort. Im Gespann bogen sie später nach Norden ab um dann durch die Landstraßen der Vororte zu kreuzen. Gegen Abend erreichten sie ihr Ziel. Die Tankstelle an der B1 Ost in Friedrichshain war ein beliebter Treffpunkt der Raser- und Tuning-Szene. Als sie dort ankamen, waren bereits viele Tuningfreaks versammelt. So früh am Abend fanden sie noch zwei begehrte Parkplätze im Zentrum des Platzes. Im Shop der Tankstelle holten sie sich zwei Cappuccini und wanderten mit ihren Coffee-to-go-Pappbechern ehrfurchtsvoll den aufgereihten Fahrzeugen entlang.

Für Mike war es der erste Besuch hier. Manche halten sich für Tuner, weil sie verchromte Alufelgen aus dem Zubehör-Shop auf die Achsen ihres Fahrzeugs montieren. Ein echter Tuning-Profi hat Vergnügen daran, einen nach Außen hin unscheinbaren Tourenwagen so aufzumotzen, mit dem er jetzt jeder Nobelkarosse die Rücklichter zeigen und sich jedem Wettkampf auf der Straße stellen kann. Das waren die Schrauber. So ein Schrauber wollte Mike werden.

Es war Nacht geworden. Sie mussten lange warten bis die Vorbereitungen für die Rennen begannen. Um diese Zeit war noch zu viel Verkehr unterwegs. Erst gegen halb zwölf startete das erste Rennen. Ein Duell zwischen einem Ford Mustang IV und einem Porsche Carrera. Unter den Umstehenden kam nun fiebrige Stimmung auf. Die Motoren heulten auf, sonores Röhren, dann wieder unvermittelt wütendes Brüllen, kaum gedämpft durch die umgerüsteten Auspuffanlagen, rotierende Antriebsräder, schwarze Wolken im Licht der Straßenbeleuchtung. Die Hinterräder der Fahrzeuge drehten



durch, der Gestank von qualmendem Gummi waberte über dem Parkplatz. Der Mustang vibrierte und schwang sein Hinterteil ungestüm von Seite zur Seite. Noch hatte er sich keinen Zentimeter nach vorne bewegt. Dann trat der schwarze Carrera röhrend in Aktion, von unbändiger Kraft auf der Stelle von links und rechts schlingernd. Dann ruckelten beide Fahrzeuge vor zur Startposition. An der dicken weißen Startlinie stoppten sie. Dann hörte man eine Zeit nur das An- und Abswellen der beiden Motoren. Endlich stieß der Starter in gelber Sicherheitsjacke die beiden Arme in den Himmel und schlug sie dann kreisförmig nach unten. Die Motoren brüllten auf, die Reifen quietschten über den Asphalt, dann verschwanden die Rücklichter in der Dunkelheit.

###

"Das war phantastisch, einfach phantastisch. Ich liebe Musicals", rief Sofia voller Begeisterung als sie nach der Veranstaltung im Besuchergedränge die Stufen des 'Theaters des Westens' hinabstiegen. Vera hängte sich bei ihr ein und stimmte zu: "Absolut, eine wunderbare Vorstellung, toll."

Sofia ergänzte: "Das ist die beste Inszenierung, die ich kenne. 'Tanz der Vampire' ist wirklich ein tolles Musical, spannende Geschichte, dann die Tanzszenen und die Musik."

Vera wandte ein: "Für mich schon ein bisschen gruselig, diese Vampire. Aber wunderbar."

Die Frauen überschlugen sich in ihrer Begeisterung für das Musical. Auch Simon und Klaus äußerten sich zufrieden, wenn auch mit weniger Enthusiasmus. Am Fuß der Theater-

terrasse blieben sie stehen, während um sie herum allmählich die Besucher in verschiedene Richtungen zerstreuten.

"Was nun?", fragte Vera.

"Jetzt schon ins Hotel zu gehen, ist zu früh. Lasst uns den Abend ausklingen lassen und noch was trinken", schlug Klaus vor. Bei den Reisevorbereitungen war er bei der Suche nach einer Kneipe in der Umgebung des Theater auf den 'Zwiebelfisch' gestoßen, die in seinem Stadtführer als Kultkneipe mit 68er Flaire genannt worden war. Täglich geöffnet 12 Uhr mittags bis 6 Uhr früh.

Sie gingen plaudernd weiter die Kantstraße entlang. Nach wenigen hundert Metern stießen sie auf den Savignyplatz. Vor dem Eingang der Kneipe standen ein paar Tische mit einigen Rauchern, die der Kälte trotzten. Die Kneipe bestand aus zwei Räumen. Links waren an den niedrigen runden Holztischen alle Stühle besetzt. Im rechten Winkel zum Tresen standen fest montierte fünf hohe Tische, um die jeweils Hocker gestellt standen. Die ganze Einrichtung war gediegenes dunkles Holz aus der Gründerzeit, offenbar seit Jahrzehnten unverändert. Das machte die Attraktivität und den Bekanntheitsgrad des Lokals aus. Am Wandregal hinter der Theke standen Flaschen mit Spirituosen aller Arten und Marken. In einem Korb wurden abgepackte Erdnüsse a'50 Gramm angeboten. Obwohl Rauchen in der Kneipe verboten war, lagen in einer Schale auf dem Tresen kostenlos Streichholzschachteln aus. Es gab Zapfbiere und leichte Kost, Spezialität Zwiebelsuppe. Auf den Tischen lagen Bierdeckel der Schultheiss Brauerei aus, auf denen sie damit warb, schon seit 1842 in Berlin Pilsener zu brauen. Da alle Tische zum Sitzen besetzt waren, führte Simon sie an einen der rechteckigen

Stehtische. In seiner Sorge um Veras Gesundheit schaffte er es, vom Nebentisch einen der Hocker zu organisieren. Zwar wehrte sie zuerst ab, setzte sich aber doch, geschmeichelt von soviel Fürsorge.

Klaus bestellte eine Runde Bier für alle. "Für mich kein Bier," rief sie ihm durch das Stimmengewirr zu.

Klaus wandte sich ihr zu und sagte: "Aber, Vera, so kenne ich dich gar nicht. Geht es dir nicht gut?"

"Mir geht es bestens." Sie warf einen fragenden Blick zu Simon hin. Eben reichte die Serviererin die Getränke über den Tresen. Die Lautstärke hatte noch zugenommen und Simon hatte Mühe, sich Gehör zu verschaffen. "Ich glaube, wir müssen euch etwas mitteilen."

Er blickte in zwei erwartungsvolle Gesichtet. "Etwas Erfreuliches, glaube ich."

Klaus und Sofia schauten sichtlich irritiert.

Sofia rief durch das Stimmengewirr: "Jetzt sind wir aber gespannt."

Vera sagte mit gehobener Lautstärke: "Ja, es ist so: Ich bin schwanger."

Eine Gruppe neuer Gäste waren gekommen. Das Hintergrundgeräusch schwoll an, aber am Tisch meinte man die Stille hören zu können.

Klaus setzte an: "Du machst jetzt einen Scherz, oder?"

Sofia verstand sofort. "Ich freue mich, ich freue mich für euch. Nach so langer Zeit."

Mittlerweile hatte auch Klaus kapiert: "Darauf müssen wir einen Trinken. Ich bestelle Wasser für alle."

Er bekam verwunderte Blicke.

"Ein Scherz", fügte er hinzu.

Glückwünsche wurden ausgesprochen, nacheinander umarmten alle Vera. Zwei ältere Paare am Tisch, an ihrer Aussprache als echte Berliner erkennbar, hatten das freudige Ereignis mitbekommen. Weitere Gratulationen. Simon bestellte eine Runde Bier für alle, mit Ausnahme Vera, die an ihrem Glas Wasser noch kaum genippt hatte. Es herrschte eine lustige gesellige Atmosphäre. Gegen elf Uhr bekamen sie sogar einen freien Tisch. Weit nach Mitternacht konnten sie sich endlich zum Aufbruch entschließen. Sie überquerten die Kantstraße und gingen die Bleitreustraße hoch. Zum Hotel seien es nur noch zehn Minuten zu gehen, meinte Klaus. Sie waren ausgelassen, angeheitert, gingen eingehakt, unterhielten sich lautstark, hatten viel Spaß. Der Alkohol tat seine Wirkung, ließ sie albern lachen und kichern. Aber auch Vera, die keinen Tropfen Alkohol getrunken hatte, war wie berauscht vor Glück und der Atmosphäre. Sie schlenderten die Bleitreustraße hoch bis sie zum Ku'damm, der als eine der wichtigste Einkaufsstraße Berlins mit seinen Kaufhäusern, Modeboutiquen und Restaurants um diese Zeit ziemlich ausgestorben war. Nur noch einzelne Autos waren unterwegs und auf dem breiten Gehsteig verloren sich die wenigen Nachtschwärmer.

"Ach, wir sind ja wieder am Ku'damm", bemerkte Vera erstaunt. "Gut, dann ist es ja auch nicht mehr weit zur Hotel."

Simon sagte: "Ja, ein paar hundert Meter."

Am Ende der Bleitreustraße befand sich ein Juweliergeschäft, die Scheiben waren durch dicke Stahlgitter gesichert. Vera und Sofia blieben vor der hell erleuchtete Auslage mit extravaganten Schmuck und Uhren staunend stehen. Sie

waren nicht nur von den ausgestellten Objekten fasziniert, sondern auch ihrer außergewöhnlich kreativen Präsentation.

Vera wandte sich an Sofia: "Schau mal, so einen Ring habe schon lange gesucht. Klein, gold, rund, einfach, doch elegant."

Simon gesellte sich zu ihnen und warf einen Blick auf das Schmuckstück, dann auf den Preis von 5.500 Euro. Veras Blick wanderte weiter und blieb bei einem Halsband mit einem hellblau funkelnden Edelstein stehen.

"Ist der nicht phantastisch", rief sie begeistert. Simon wandte sich ab, wollte den Preis auch gar nicht sehen und rief ihr zu: "Wir können ja morgen bei Tag noch einmal vorbei schauen."

Simon interessierte sich weder für Uhren, noch für Schmuck und hatte sich Klaus angeschlossen, der schon ein paar Schritte weiter gegangen war. Die beiden überquerten die Fahrbahn und warteten auf dem Mittelstreifen, in ihrer Unterhaltung vertieft. Als Simon zurückschaute, sah er wie die hochgewachsene Gestalt Sofias ihnen folgte, während er Vera noch bei dem Juweliergeschäft stehen sah. Ungeduldig rief er: "Vera, jetzt komm doch endlich."

Seine Stimme war wütend und laut. War es dieser wütende Tonfall gewesen, der Vera veranlasste hatte, so hastig und unvorsichtig auf die Straße zu treten? Diese Frage stellte er sich später noch oft. An die Katastrophe, die sich dann abspielte, würde er sich für den Rest seines Lebens erinnern und sich dafür schuldig fühlen. Als Vera merkte, dass sie mittlerweile allein vor dem Geschäft stand, hastete sie Sofia nach, die mittlerweile den Mittelstreifen erreicht hatte. Zu diesem Zeitpunkt war das laute Dröhnen von hochoffenen Motoren

zu hören, das von Häuserfronten links und rechts des Ku'damms zurückgeworfen wurde. Noch war nicht zu orten, aus welcher Richtung des Ku'damms die Schallwellen kam.

Als Vera die Fahrbahn betrat, sah man die zwei Autos mit aberwitzigem Tempo aus Richtung Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche die ganze Breite der Straße einnehmend, heran jagen. Sekunden oder Sekundenbruchteilen später war das schrille Quietschen von Reifen zu hören.

Der erste Wagen erwischte Vera frontal. Ein dumpfer kurzer Knall. Vera wurde von der niedrigen Frontseite des blauen BMW-Sportwagens getroffen. Sie wurde wie ein nasser Sack von der niedrigen Kühlerhaube hochgeworfen, rutschte über die Frontscheiben auf das Wagendach und fiel dann nach schräg nach hinten, klatschte auf die Straße und knallte mit dem Kopf gegen den Randstein. Der blaue BMW bremste scharf ab, kam fast zum Stehen. Der Fahrer schien irritiert, fuhr zehn oder zwanzig Meter im Schrittempo, dann heulte der starke Motor wieder auf. Der nachfolgende zweite Sportwagen bremste ebenfalls kurz stark ab. Dann beschleunigte er wieder und folgte mit quietschenden Reifen dem ersten Wagen. Beide entfernten sich in westlicher Richtung mit hohem Tempo.

Dann verlor sich das Motorengeräusch in der Ferne. Totenstille. Nach einer Schrecksekunde spurtete Simon los, Klaus hinterher. An der Unfallstelle stand Sofia mit hängenden Armen und schrie unablässig. Vera lag schräg auf dem Bauch, mit dem Gesicht zur Seite gedreht. Ihr Kopf lag in einer dunklen Blutlache, die sich schnell vergrößerte. Ihr rechtes Bein stand in einer merkwürdigen Stellung steil vom

Körper hoch. Ihr Kleid und ihr Mantel waren hochgerutscht. An einem Bein war der Schuh verloren. Einige Meter abseits lag ihre Handtasche. Simon beugte sich zu ihr zu ihr nach unten. Ihre Augen waren geschlossen, ruhig und friedlich. Nur das viele Blut im schwachen Licht der Straßenlaternen störte das Bild. Er fasste an ihre Schulter. "Vera, kannst du mich hören. Sag etwas, sag etwas, bitte", stammelte er immer wieder mit wachsender Hysterie. Von Vera kam keine Reaktion. Jetzt begannen Passanten zur Unfallstelle zu eilen. Einer meinte, man müsse sie zudecken, ein anderer, dass man sie ja nicht bewegen solle. Eine weibliche Stimme rief laut nach einem Krankenwagen, ein anderer hatte schon sein Handy gezückt, sprach laut und betont deutlich in das Gerät: "Hier Unfall. Ku'damm, Ecke Bleibtreu, Personenschaden. Einen Krankenwagen. Schnell, schnell."

Die Hektik um ihn herum erreichte Simon nicht; die Welt war für ihn ausgeblendet. Er kniete stumm neben Vera auf dem kalten Asphalt, hielt ihre leblose Hand und schluchzte.

###

Mike fuhr mit seinem Mercedes 230 SLK mit gedrosselter Geschwindigkeit vorne, Sven dahinter. Auf den Straßen waren nur noch wenige Autos zu sehen. Nach mehreren Kilometer durch die Stadt bog Mike in eine Seitenstraße ab, stoppte an einer Bushaltestelle. Sven folgte dicht auf. Mike sprang aus seinem Mercedes und lief zurück zum BMW von Sven. Dieser saß bei laufendem Motor wie gelähmt hinter

dem Lenkrad. Mike klopfte heftig gegen das Seitenfenster. Endlich ließ Sven die Scheibe runter fahren.

"Was ist denn passiert?", rief Mike aufgeregt.

"Mensch Scheiße, die Alte ist mir genau in den Wagen gelaufen."

Mike versuchte zu beruhigen: "Mach erst mal den Motor aus."

Die Straßenlampe über der Haltestelle beleuchtete die Szenerie. Kein Mensch weit und breit. Heute würde hier kein Bus mehr halten

Sven saß immer noch wie festgenagelt hinter dem Steuer und sagte mit gedämpfter Stimme: "Mensch, ich glaube, ich habe die Frau getroffen. Voll getroffen, verstehst du."

Dabei schlug er mit beiden flachen Händen gegen das Lenkrad. Dann stieg er aus, ging vor der Motorhaube in die Hocke und begutachtete sie im Licht der Straßenlampe. Die lange Schnauze des Wagens war verbogen und hatte eine deutlich sichtbare Beule.

Mike flüsterte aufgeregt: "Du hast doch gebremst. Du warst nicht mehr schnell. Vielleicht hat die Frau auch nur ein paar blaue Flecken."

Sven schüttelte den Kopf: "Kann ich mir kaum vorstellen."

"Scheiße Mann, das ist Fahrerflucht. Damit ist nicht zu spaßen, ich meine wegen der Polizei."

Mehr zu sich selbst als zu Mike sagte Sven: "Mein Alter dreht durch, wenn er davon erfährt. Für den bin ich dann gestorben. Ist sowieso ganz mies drauf zu mir."



"Und wenn wir gleich zur Polizei gehen? Ist vielleicht besser." Er sagte 'wir', um seine Solidarität mit Sven auszudrücken. Sie umkreisten langsam unschlüssig den Wagen.

"Ja, schau. Die Haube hat eine dicke Beule", jammerte Sven. "Mensch, die Karosserie war wie neu, immer noch der erste Lack, und jetzt das."

Mike schüttelte den Kopf und stöhnte leise: "Mann, du hast vielleicht Sorgen!"

"Hörst du, sie ist mir einfach in den Wagen reingelaufen. Ohne zu schauen, die Tussi! Ohne zu schauen, verstehst du?"

Mike versuchte ihn zu beruhigen und sagte: "Ich glaube dir ja. Ich hätte sie ja selbst fast erwischt. Der Schaden muss beseitigt werden. Der Wagen muss neu lackiert werden."

Sven stimmte zu: "Unbedingt. Neue Farbe, rot wäre gut. Am besten morgen schon. Für meinen Vater muss ich mir noch eine Story ausdenken."

"Ich kenne eine Werkstatt in Neukölln", sagte Mike mit gedämpfter Stimme. "Russen oder Polen. Die klopfen Beulen raus und lackieren. Da arbeitet ein Kumpel von mir. Die machen gute Arbeit und stellen keine unnötigen Fragen. Hoffentlich hast du Geld. Denn das wird teuer."

## **2. Trauer, Schuldgefühle und beginnende Wut (4.2016 - 7.2016)**

Kurz nach fünf Uhr morgens öffnete sich mit einem Scheppern die elektrische Schwingtür der Intensivstation im Charité und heraus trat Doktor Trautmann in Begleitung

einer Krankenschwester. Beide wirkten erschöpft. Mit einem Ruck erhob sich Simon vom Plastikstuhl im Wartebereich. Doktor Trautmann sprach langsam. "Es tut mir Leid. Die Kopfverletzung durch den Sturz war zu schwer. Wir konnten nichts mehr tun. Mein herzliches Beileid, Herr Schilling." Und er fasste Simons Hand und drückte sie lange. Die Hand des Arztes war weich und kalt. Er starrte Doktor Trautmann nur unverwandt an und sagte dann fast tonlos: "Kann ich sie sehen."

"Ja, kommen Sie. Ich führe Sie hin."

Es war sechs Uhr morgens als Simon die Intensivstation verließ und wie im Nebel mit dem Aufzug nach unten fuhr. Im Eingangsbereich der Unfallchirurgie der Charité herrschte schon ein Kommen und Gehen. Dort traf er auf die Schneiders, die bei seinem Erscheinen verschlafen aus den Sesseln hochschreckten. Sie umarmten ihn, um ihn zu trösten. Gemeinsam fuhren sie mit dem Taxi durch das morgendliche Berlin zum Hotel zurück.

Zurück im Hotel beauftragte Simon ein Bestattungsunternehmen, Veras Leichnam nach der Freigabe von der Pathologie der Charité in die Aufbewahrungsraum des Friedhofs in Bondorf zu überführen. Simon entschied sich dagegen, im Leichenwagen mitzufahren. Er beschloss noch eine weitere Nacht im Fürstenberg-Hotel zu bleiben, die Schneiders blieben auch. Simon verbrachte den ganzen Tag im Hotel.

Am Morgen des nächsten Tages frühstückte Simon mit Klaus und Sofia im Restaurant des Fürstenberg-Hotel. Simon trank nur eine Tasse Kaffee. Danach räumten sie ihre Zimmer und trafen sich mit dem Gepäck an der Rezeption. Es

herrschte bedrückte Stimmung. Der Hotelmanager, der inzwischen auch vom Unfall erfahren hatte, kam aus seinem Büro und kondolierte. Mit dem Aufzug fuhren sie von der Lobby in die Tiefgarage. Da Simon in der Nacht kaum geschlafen hatte, bat er Klaus die Steuer zu übernehmen. Er selbst setzte sich auf den Rücksitz, während Sofia auf dem Beifahrersitz Platz nahm. Die meiste Zeit herrschte im Wagen Schweigen. Bei der Fahrt aus dem Zentrum gab es viele Ampelstopps und mehrere Staus bis sie endlich die Auffahrt zur A2 erreichten. Als die Verkehrslage ein schnelleres Tempo zuließ, stellte Klaus am Tempomat 150 km pro Stunde ein. Simon schlief bald völlig erschöpft ein. Abgesehen von einem längeren Stau bei Hannover verlief die Fahrt problemlos. Nach Hannover weckte ihn das Klingeln seines Mobiltelefons. Ein Reporter einer bundesweiten Zeitung, der seine Handy-Nummer in Erfahrung gebracht hatte, stellte Fragen zum Unfall. Simon lehnte ab, Auskünfte zu geben und schaltete das Handy aus. Auf der Rückbank versank er in stummes

Brüten.

Nach fünf Stunden Fahrt erreichten sie die Ausfahrt Bonn. Klaus fuhr den Audi zu sich nach Hause auf dem Hardtberg, wo er und Sofia mit ihrem Gepäck ausstiegen. Nach einer kurzen herzlichen Verabschiedung übernahm Simon das Fahrzeug und fuhr zu seinem Haus im wenigen Kilometern entfernten Bondorf. Vor dem Haus warteten zwei Reporter und ein Kameramann, der mit zahlreichen Gerätschaften gerüstet war. Irgendwie hatten sie mitgekriegt, dass er zurückkam. Sie gingen höflich auf ihn zu, kondolierten und baten um ein kurzes Interview. Simon lehnte ab. Dann nur

ein paar Fragen beantworten? Simon verneinte stumm und ging ins Haus.

Die Beerdigung fand am Freitag um vierzehn Uhr im kleinen Familienkreis statt. Simon stand mit seinen Eltern und Veras Eltern vor der Kapelle zusammen. Weitere Gäste trafen ein, man schüttelte Hände, sprach leise. Schwere graue Wolken hingen über der Landschaft. Es nieselte leicht, aber es war fast windstill. Manche hatten Regenschirme aufgespannt. Die Männer waren in Sakkos und dunkle Anzügen, die Frauen erschienen in dunkler Kleidung. Einige trugen wegen der kühlen Witterung Wollmäntel.

Dann begann die Glocke der Kapelle zu bimmeln. Langsam strömten die Trauergäste durch die weit geöffnete weiße Kapellentür in den dunkelrot geklinkerten Innenraum. Von der hohen Decke hing ein Leuchterkranz, dessen elektrischen Kerzen ein mattes Licht ausstrahlten. Das Tageslicht schimmerte durch die farbigen Glasbausteine an beiden Seitenwänden. An der Stirnseite des Raums, links vor dem Altar stand der Sarg auf einer mit einem Tuch bedeckten Bahre, darauf ein Kranz mit einem riesigen Blumengesteck. Daneben war auf einem massiven Holzrahmen ein Foto von Vera aufgestellt, das Simon ausgewählt hatte. Darauf wirkte Vera fröhlich. Der Pfarrer hielt eine Trauerrede, es wurde gesungen, nur wenige stimmten ein. Es war die Stimme des Pfarrers, die den Gesang trug. Durch die dicken Ziegelwände der Kapelle drang leise das Dröhnen der nahen Autobahn.

Für die Trauerfeier hatte Simons Vater in Bondorf ein Restaurant in der Nähe reserviert. Es wurde Kaffee und Kuchen gereicht. Als gegen Abend alkoholische Getränke serviert wurden, lockerte sich die bedrückte Stimmung. Auch

der Unfall wurde diskutiert. Es herrschte Empörung über die Raser. Um halb fünf Uhr begannen einige Gäste sich zu erheben und sich zu verabschieden. Seine Eltern blieben bis zuletzt und er verließ die Gaststätte mit ihnen. Simon fuhr durch die einsetzende Dunkelheit allein im Auto nach Hause. Das Haus wirkte kalt und abweisend. Völlig erschöpft ließ er sich in seinem schwarzen Traueranzug auf das Sofa fallen, blieb regungslos liegen und starrte an die Decke. Mehrmals klingelte das Telefon. Er nahm nicht ab, hörte mit. Es waren Journalisten, die um Auskünfte baten. Nach einiger Zeit raffte er sich auf und schaltete die Telefonanlage im Flur aus.

###

Den folgenden Tag verbrachte Simon untätig. Die Zeit zog sich quälend dahin, jede Stunde war für ihn quälend. Den folgenden Tag verbrachte Simon untätig. Die Zeit verstrich zäh, jede Stunde war für ihn schmerzhaft. Lebenszeit totschlagen. Nicht wahrnehmen. An nichts denken. Erfolglos. Nachmittags streckte er sich auf dem Sofa aus und schaltete den Fernseher ein. Auf der Suche nach einem Berliner Sender mit aktuellen Nachrichten klickte er sich durch die Programme. Um sieben Uhr abends fand er in der Abendschau des Rundfunk Berlin-Brandenburg (rbb) die Nachricht, dass es in der Nacht zum 28. März auf dem Ku'damm einen schweren Unfall mit Todesfolge gegeben habe. Es wurden Auszüge aus der Pressekonferenz der Berliner Polizei vom Vormittag gezeigt. Der die Ermittlungen leitete Kommissar, leicht aufgeknöpftes weißes Hemd, graues Baumwolljacket, saß am Tisch, vor ihm ein Haufen Mikrofone mit den Logos

von Fernsehsendern, links und rechts zwei Herren im Anzug mit Krawatten. Der Kommissar erläuterte, dass zwei Fahrzeuge am Unfall beteiligt gewesen waren. Dann wurden Videoaufzeichnungen vom nächtlichen Unfallort eingespielt. Offenbar war es einem Reporter gelungen, schon wenige Minuten nach dem Unfall mit der Videokamera an der Unfallstelle zu sein. Die kurze Sequenz zeigte den Ku'damm, dann die auf dem Asphalt liegende Vera und zwei Polizeiwagen mit hektisch blinkenden Blaulichtern. Ein Rettungswagen des Roten Kreuzes fuhr mit heulender Sirene vor. Der Wagen bremste abrupt und die Sirene verstummte. Mehrere Sanitäter in rot-weißer Uniform sprangen aus dem Wagen und rannten im Laufschrift zur Unfallstelle, wo sie ihre Arbeit routiniert und zügig erledigten. Dann war zu sehen, wie die Trage aufgebockt, Veras leblos wirkender Körper darauf gehoben, mit einer Decke zugedeckt und auf der Rollbahn in den Rettungswagen geschoben wurde. Simon meinte einen Augenblick lang, sich in der Filmaufnahme selbst im Wagen gesehen zu haben. Ja, wie in Trance hatte er im Krankenwagen gesessen und die schmale kalte Hand von Vera gehalten. Vera hatte das vermutlich nicht gespürt. Man sah wie der Wagen unter lautem Sirenengeheul die nächtliche Szene verlief. Damit endete die Filmsequenz und Kamerawechsel.

Man sah jetzt einen Reporter, der ein Paar um die fünfzig, einen Mann um die fünfzig und seine Frau interviewte, die Augenzeugen des Unfalls gewesen waren. Vor lauter Aufregung sprudelte es nur so aus ihnen heraus. Sie hätten nahe der Gedächtniskirche gestanden als die beiden Fahrzeuge mit hohem Tempo auf sie zugerast seien. "Ich sah nur zwei Pfeile vorbeifliegen. So schnell waren die. Bestimmt 120 bis 150 km

pro Stunde, wie die Verrückten. Unglaublich." Seine Frau schaltete sich ein: "Wenn Sie das gesehen hätten. Die haben ein Rennen gefahren, mitten in der Stadt. Das sind Kriminelle." Andere Zeugen berichten, dass die beiden Wagen zuvor über eine rote Ampel gerast seien. Der Reporter fasste die Aussagen der Zeugen für die Zuschauer so zusammen: Bei den beteiligten Fahrzeugen habe es sich um zwei niedrige Sportwagen gehandelt, Modell und Kennzeichen unbekannt. Das Unfallfahrzeug sei vermutlich dunkelgrün oder dunkelblau gewesen. Ein Zeuge meinte, eine Person mit weißer Kopfbedeckung am Steuer des Unfallwagens gesehen zu haben.

Ein Journalist fragte, ob das Kennzeichen des Unfallversuchers schon ermittelt sei. "Nein", antwortete der Kommissar. "Die Polizei hat mit intensiven Ermittlungen begonnen und wir sind zuversichtlich, bald Erfolg zu haben."

Nach der Pressekonferenz sah man ein Interview mit dem Geschäftsführer von 'Morgenwind', einem Verein, der sich der Verbesserung der Verkehrssicherheit in Berlin widmete. Wütend beklagte er das zunehmende Raserunwesen in Berlin und schloss mit dem Appell: "So darf das nicht weitergehen. Die Polizei muss endlich konsequent gegen die Raser vorgehen. Diese jugendlichen Fahrer sind eine Gefahr für uns alle. Die schnellen und schweren Autos müssen raus aus der Stadt. Berlin muss sicher werden."

Als Simon sah, dass es Menschen gab, die sich mit ihm über die Raser empörten, fühlte er sich getröstet. Er war also nicht allein mit seinem Schmerz und seiner Wut. Er drückte den Off-Knopf der Fernbedienung.

###

Das nahe dem Zentrum Berlin zwischen Unter den Linden und dem Gendarmenmarkt gelegene Markgrafenpalais war Teil des historischen Bankenkomplexes aus der Zeit der 19. Jahrhundertwende. Hier residierte der Verband der Automobilindustrie (VDA). Ohne Kosten und Mühen zu scheuen war die alte Bausubstanz von den besten Architekten der Stadt zu einem repräsentativen und zugleich funktionalen Bürogebäude umgestaltet worden. Die Innenarchitektur des VDA-Hauptstadtbüros strahlte Eleganz, opulenten Reichtum und Macht aus. In der vierten Etage hatte der VDA-Präsident Dr. Mathias Dissmann sein Büro. Der Raum war luxuriös und mondän. Dazu diente die schlichte Wandleuchten im modernen Design, massive Türen aus weiß lackierten Holz, der schimmernde Fußboden und drei Marmorsäulen, die die mehr als drei Meter hohe Decke stützte. Von der plastisch ausgestalteten Decke her warfen LED-Strahler Lichtkegel auf den edlen graublauen Seidenteppich. An den elfenbeinweißen Wänden hingen Original Gemälde von Künstlern, deren Bilder auch in Museen von London, Paris und New York zu finden waren.

Dr. Mathias Dissmann liebte sein Büro. Von hier hatte er durch das breite Panoramafenster einen Blick auf die Behrenstrasse. Ihm gefiel es, mit dem Raum seine Besucher zu beeindrucken. Heute war seine Stimmung leicht getrübt. Wütend knallte er heutige B.Z. auf seinen Schreibtisch. Wie diese Zeitungsheinis hier wieder die Sache ausschachteten, nur um die Auflage ihres Blattes zu steigern. Zu seinem Ärger



hatte sich gestern eine B.Z.-Journalistin in seinem Büro gemeldet und ein Interview angefragt. Lust hatte er dazu keine, aber in seiner Funktion als Präsident des einflussreichsten Lobbyverbände in Deutschland, des Verbandes der Automobilindustrie VDA musste er den Kontakt zur Presse halten, schon um die Interessen der großen deutschen Autohersteller und der rund 600 Zulieferern mit rund 800.000 Beschäftigten zu vertreten. Er war achtundsechzig Jahre alt, über einsneunzig groß, schlank, bewegte sich schnell und redete schnell und viel, hatte braunes volles Haar, man munkelte - gefärbt. Er roch gut, was seinem dezenten Rasierwasser zu verdanken war. Über viele Jahre war er parlamentarischer Staatssekretär im Verkehrsministerium gewesen. Im Umgang mit Menschen, insbesondere mit Frauen, trat er sehr zuvorkommend und charmant auf. Dissmann repräsentierte die Selbstsicherheit der deutschen Autowelt mit einer tiefen Überzeugung der Wichtigkeit seines Tuns. Für ihn war die Welt in Ordnung. Leider gab es immer wieder Leute, die irgendwas zum Problem machen wollten. Ihm war völlig klar, dass die B.Z. den Unfall auf dem Ku`damm zu einer größeren Reportage machen wollten. Die B.Z.-Journalistin saß schon seit einer halben Stunde wartend im Vorzimmer. Noch fünf Minuten ließ er sie warten, dann hob er den Hörer ab: "Frau Droste, rufen sie die Dame jetzt rein."

Dr. Dissmann empfing sie überfreundlich schon an der Tür und führte sie zum Konferenztisch am Fenster. "Bitte setzen Sie sich."

Sekretärin Beate Droste reichte Kaffee in Porzellantassen mit dem VDA-Logo. Martha Lehmann legte ihr Aufnahmegerät zurecht und bedankte sich, dass er so schnell für das

Gespräch Zeit gefunden hatte. "Sie bekommen den Text selbstverständlich zur Genehmigung. Allerdings müsste ich Sie um schnelle Freigabe bitten, da das Interview zum Beitrag in der morgigen Ausgabe erscheinen soll."

Sie drückte den Einschaltknopf und am Aufnahmegerät leuchtete eine kleine rote Diode auf.

Lehmann: "Herr Dr. Dissmann, aktueller Anlass meines Interviewwunsches hat mit dem Unfall auf dem Ku'damm neuerlich zu tun. Immer wieder gibt es ja Vorfälle, in denen junge Männer mit schnellen Fahrzeugen Unfälle verursachen. Wie könnte man zukünftig solche tragischen Unfälle verhindern?"

Dissmann: "Ich bedaure dieses Unglück zutiefst. Meine Gedanken sind beim Ehemann, den Eltern und den Angehörigen."

Lehmann: "Würden Sie sagen, dass die Automobilindustrie ein gewisses Maß an Mitverantwortung an solchen Vorfällen trägt?"

Dissmann: "Es gibt immer wieder Versuche der Autogegner, solche Vorfälle zu nutzen um das Auto generell zu verurteilen. Eine solche Instrumentalisierung der tragischen Vorfälle lehnen wir ab."

Lehmann: "Die Unfallstatistik zeigt, dass junge Männer in hohem Maße Unfälle verursachen und sie dabei in PS-starken Wagen saßen. Sollte man dieser Personengruppe das Fahren hochmotorisierter Fahrzeuge generell verbieten?"

Dissmann: "Man muss sehen, dass die meisten jugendlichen Fahrer sehr verantwortlich mit ihren Fahrzeugen umgehen. Es ist der Faktor Mensch, der zu solchen Unfällen führt. Das zeigt auch der Unfall am Ku'damm. Das Auto ist

unschuldig. Unsere Autos sind in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten immer sicherer geworden."

Lehmann: "Die Unfallstatistik zeigt, dass die 18- bis 28-Jährigen nur wenige Prozent der Bevölkerung ausmachen, aber jeder fünfte Unfall von dieser Altersgruppe verursacht wurde. Sollte die Politik in dieser Hinsicht Ihres Erachtens tätig werden?"

Dissmann: "Elternhaus und Schule müssen hier ihrer Erziehungsaufgabe verstärkt gerecht werden."

Lehmann: "Die Städte ersticken im Verkehr, die Autos werden immer größer. Sind die Fahrzeuge zu schwer und zu leistungsstark für den normalen Verkehr?"

Dissmann: "Machen wir uns keine Illusionen: Die Feinde des Automobils schießen jetzt zwar auf die sportlichen Wagen ein, morgen schon kommt das Familienauto dran und übermorgen das E-Auto. Gegen solche Fanatiker müssen wir uns wehren."

Lehmann: "Würden Sie sagen, dass die deutsche Automobilindustrie ihre Verantwortung gegenüber den Menschen und der Gesellschaft gerecht wird?"

Dissmann: "Unsere Unternehmen schaffen Arbeitsplätze, ermöglichen individuelle Mobilität, erzeugen einen enormen Mehrwert für die Gesellschaft. Ja, ich bin zutiefst überzeugt, dass wir dieser Verantwortung in hohem Maße gerecht werden."

Lehmann: "Herr Dissmann. Ich danke Ihnen für das Gespräch."

###

Otto Hartmann hastete die Sonnenallee entlang. Er wollte pünktlich im Büro sein. Es war Montagmorgen acht Uhr im Berliner Stadtteil Neukölln. Aus grauen tief hängenden Wolken fiel ein leichter Nieselregen auf die Menschen. Der alte schwarze Aktenkoffer an seiner Hand war an den Kanten abgestoßen. Autos hupten, ein Bus schepperte ohrenbetäubend vorbei. In beiden Richtungen war die Straße dicht vollgeparkt, weitere Wagen waren in der zweiten Reihe abgestellt und behinderten den Verkehr. An der nächsten Kreuzung bog Hartmann in eine ruhige Seitenstraße ab und steuerte ein vierstöckiges Mietshaus in der Häuserreihe an. Die Fassaden mehrerer Häuser in der Straße waren eingerüstet. Dort hatte die Luxusmodernisierung begonnen. Zahlungskräftige Immobilienkunden verdrängten in den vergangenen Jahren immer mehr alte Mieter aus dem Stadtviertel. Gegen die Gentrifizierung des Viertels hatte Hartmann jahrelang an vorderster Front in einer Bürgerinitiative gekämpft. Jetzt war er selbst betroffen: Seine Wohnung, in der er mit seiner Frau seit über zwanzig Jahre wohnte und die er sehr aufwendig selbst renoviert hatte, war ihm schon vor einem Jahr gekündigt worden. Vor vier Wochen war ihm nun die Räumungsklage zugestellt worden. Auch für das Büro rechnete er jeden Tag mit der Kündigung. Einziehen würde dann wahrscheinlich einer dieser aalglatten Rechtsanwälte, geldgierigen Immobilienhändler oder kreativen Werbefritzen, die andere Leute mit papierener und elektronischer Werbemüll belästigten. Er blickte pessimistisch in die Zukunft. Ohne Büro wäre es mit den politischen Aktionen vorbei, die er und unzählige Mitstreiter in den vergangenen Jahrzehnten von hier aus initiiert und umgesetzt hatten. Ein anderes Büro zu einer

Miete zu bekommen, das sein Verein bezahlen konnte, war aussichtslos.

Die Frontseite des Hauses hatte seit Jahrzehnten keinen Anstrich mehr gesehen und war durch mehrere Jahre alte Graffiti verunstaltet. Die hölzerne Eingangstür war nur angelehnt. Hartmann betrat den nach Moder und Kohl riechenden, mit Fahrrädern vollgestellten Durchgang, ging an der langen Reihe von Briefkästen vorbei und kam in den mit einigen dünnen Büschen bestandenen gepflasterten Innenhof. Im Hinterhaus Parterre rechts befand sich ein großes Plexiglasschild mit grünen Buchstaben 'Verein zur Förderung der Verkehrs- und Umwelterziehung (VFVU)'. In Augenhöhe darüber hing ein Holzschild mit der handgemalten Aufschrift 'Morgenwind'. Unter diesem Namen war der Verein stadtbekannt. Er war in den 70er Jahren gegründet worden, als die Zahl der Verkehrstoten in Berlin dramatisch angestiegen war. Seitdem war die Unfallzahl zurückgegangen. Doch auch in den letzten Jahren waren auf Berliner Straßen jährlich im Durchschnitt etwa 17.000 Menschen verunglückt, meist Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene und ältere Menschen. Die Hauptaufgabe des Vereins war nach wie vor die Verbesserung der Verkehrssicherheit, insbesondere für Kinder und Jugendlichen durch entsprechende Projekte in den Bezirken. Der Verein finanzierte sich durch Zuschüsse des Senats und durch Spenden.

Hartmann drehte den Schlüssel. Mit der Schulter schob er die dunkelgrün lackierte Holztür auf, die schwer über eine tiefe Schleifspur des Holzbodens schabte. Hartmann trat ein. Jeder seiner Schritte ließ die alten Bohlen knarren. Auf der rechten Seite kam durch ein schmales hohes Fenster zum

Hinterhof schwaches Tageslicht. Er betätigte den Lichtschalter neben der Tür. Sofort erhellten zahlreiche LED-Strahler an der Decke den Raum. An der weißen Wand hing das Schild 'Rauchen verboten', daneben ein Plakat des World Wildlife Funds (WWF), dann eine Weltkarte und eine schmutzig abgegriffene Deutschlandkarte, ein BVG-Liniennetzplan und ältere Poster mit revolutionären Inhalten. Zwei der Poster stachen aufgrund ihrer Größe hervor: 'Widerstand gegen Krieg und Kapital' und 'Warum wir in der Stadt autofreie Zonen brauchen'. An der Wand stand eine massive Holzplatte auf zwei Böcken, darauf eine Kaffeemaschine, aufgestapelte Kaffeetassen und Zutaten. An der gegenüberliegenden Wand stand ein Metallregal mit Druckerpapier und Ordnern, Broschüren, ein Abfalleimer, eine Kiste mit Mineralwasser und in einer Nische ein paar hölzerne Klappstühle.

Als Geschäftsführer hatte Otto Hartmann das größte Zimmer mit drei deckenhohen Fenstern zum Innenhof. Neben ihm gab es noch zwei weitere Mitstreiter mit Festanstellung. Ernst Bukowski leitete die Aktionsgruppen mit ihren wechselnden Aufgaben und Fritz Seidel war für die Finanzen und Organisation zuständig. Adam Sartori, der IT-Experte erschien als Ehrenamtlicher nur zu bestimmten Terminen.

Hartmanns Arbeitsbereich mit Schreibtisch belegte nur den hinteren Teil des riesigen Raums, so dass Platz blieb für Besprechungen mit zahlreichen Teilnehmern. Durch die Fenster zum Hinterhof kam bei sonnigem Wetter viel Licht rein. An manchen Tagen im Sommer reichten die Sonnenstrahlen bis auf Hartmanns Schreibtischplatte. Hinter ihm an der Wand stand ein abschließbarer Rollschrank, dessen

Schlüssel allerdings schon vor Jahren verloren gegangen war. Hartmann liebte seinen antiken Schreibtisch aus dunklem Massivholz. Auf dem Tisch sorgfältig aufgestellt waren ein altertümliches Telefon, Locher, Hefter und ein großer Monitor. Der Bürocomputer versteckte sich unter dem Schreibtisch. Eine Sitzgruppe mit abgeschabten Sesseln stand an der Wand, daneben mehrere hohe Regale vom Boden bis zur Decke mit Büchern, Ordnern und überquellende Stellordnern.

Die Tür zum Flur ließ er angelehnt. Seine olivgrüne Baumwolljacke hängte er an den Garderobenhaken neben der Tür. Darunter trug er ein ausgewaschenes Sweatshirt. In seinem Gesicht sprießte ein grauer Dreitagesbart. Seine ausgedünnten langen Haare hatte er zu einem Zopf zusammengebunden. Hartmann war ein altgedienter Kämpfer der revolutionären Sache. In den 80er und 90er Jahren hatte er viele Semester an der FU studiert und einen Abschluss in Politik gemacht. Schon während des Studiums erwies er sich als guter Organisator. Bei Morgenwind hielt er seit vielen Jahren den Laden zusammen. Viele Aktivisten waren gekommen und wieder gegangen. Manche bekleideten heute exponierte Positionen in Politik, Wirtschaft und Medien; andere erfreuten sich eines saturierten Wohlstands. Und die Erfolglosen der früheren Mitstreiter lebten von Hartz-IV. Nur wenige waren der revolutionären Sache treu geblieben. Hartmann schon.

Den Aktenkoffer stellte er auf den Schreibtisch. Dann ging in den Flur zurück, füllte Wasser in den Behälter der Kaffeemaschine und drückte die Taste. Die Tasse mit dem frisch gebrühten Kaffee trug er zurück und setzte sich auf den

gepolsterten Drehstuhl am Schreibtisch. Nun startete er den Computer. Während der Computer mit einem Rattern der Festplatte hochfuhr, nahm er die Zimtschnecke aus der Tüte, die er auf dem Weg hierher in der Bäckerei gekauft hatte. Vorsichtig strich er mit der Hand die Krümel von der Tischplatte in den Papierkorb und legte die Zimtschecke auf die Tüte. Dann nahm er den ersten Schluck Kaffee des Tages.

Es dauerte mehrere Minuten bis auf dem Bildschirm die Startseite aufleuchtete. Zuerst überflog er die internationalen News, dann die nationalen, zum Schluss die Schlagzeilen zu den lokalen Ereignissen. Diese Reihenfolge behielt er seit vielen Jahren bei. Auf der Online-Ausgabe des 'Tagesspiegel', einer der großen Tageszeitungen Berlins, stieß er auf die Nachricht zum Autounfall auf dem Ku'damm.

Nachdem er den Text Zeile für Zeile gelesen hatte, öffnete er den grünen Aktendeckel auf dem Schreibtisch. Oben auf lag die für die heutige Besprechung vorbereitete Tagesordnung. Dann zog er die Schublade am Schreibtisch auf, raschelte solange durch den darin befindlichen Krimskram bis er einen Kugelschreiber gefunden hatte. Konzentriert studierte er die Textvorlage, machte hier und dort handschriftliche Anmerkungen. Fertig. Er fühlte sich bestens vorbereitet. Nun fragte er am Computer seine E-Mails ab. Die Spams, die es geschafft hatten, den Antispam-Scanner zu umgehen, löschte er. Routinemäßig loggte er sich bei seiner Bank ein und fragte den aktuellen Kontostand des Online-Kontos des Vereins ab. Zu seiner Enttäuschung war das Konto tiefer im Minus als erwartet. Dabei wartete noch ein ganzer Stapel an Rechnungen noch auf Bezahlung. Die finanzielle Lage des Vereins war prekär.



Um neun Uhr erschien sein Mitkämpfer Ernst Bukowski in der Tür, beige Outdoor-Jacke, kurz geschnittenes schwarzes Haar, beginnende Geheimratsecken, einen Leinenrucksack über der Schulter und ein Notebook in der Hand. Bukowski war mit seinen zweiunddreißig Jahren weniger als halb so alt wie Hartmann. Offiziell studierte er an der FU Soziologie und Politik im sechzehnten Semester, entsprach aber in keiner Weise dem Klischee eines phlegmatischen Dauerstudenten. Bei einer Größe von einsfüfundachzig wog er weniger als siebzig Kilo, war sportlich durchtrainiert und hatte sämtliche Berliner Halbmarathons der vergangenen fünf Jahren gelaufen. Im Alltag bewegte er sich leichtfüßig und schnell. Alles Politische interessierte ihn und bei solchen Diskussionen überzeugte er durch scharfzüngige Argumentationen und umfangreichen Detailwissen. Seit etwa zwei Jahren gehörte er zum Morgenwind-Team.

Wie üblich betrat Bukowski das Zimmer nicht sofort, sondern blieb angelehnt am Türrahmen stehen. Hartmann sah von seinem Schreibtisch auf und hob eine Hand zum Gruß. Dann stieß sich Bukowski mit einer Bewegung seiner Schulter vom Rahmen ab und flätzte sich in einen der Sessel, die in Hartmanns Büro standen. Dabei wippte er mit dem rechten Bein, das er über die Sessellehne gelegt hatte. Er trug makellos saubere Joggingschuhe.

Hartmann schaute weiter auf den Textentwurf vor ihm. Dabei massierte er die Stirn über den Augenbrauen. Sein Blick ging nach innen, dann schaute er auf und fokussierte sein Gegenüber.

"Hast du die Nachricht zur Pressekonferenz der Polizei gesehen?", fragte er Bukowski. "Es geht um den Raserunfall

auf dem Ku'damm letzte Woche. Diese Idioten mit ihren schnellen Autos. Und die Polizei ist mal wieder völlig hilflos."

Bukowski tippte auf seinem Smartphone herum.

"Ich weiß auch, dass du eine Stellungnahme abgegeben hast." Bukowski schaltete das Gerät auf Standby.

Hartmann sagte: "Wir werden unbedingt etwas machen müssen. Thema für unser Meeting heute."

"Unbedingt, da müssen wir was machen", stimmte Bukowski zu.

"Übrigens, mein Computer ist in letzter Zeit langsam geworden. Dauert ewig bis er hochgefahren ist. Vielleicht ein Virus? Wo ist eigentlich Adam? Er wollte heute pünktlich erscheinen."

Sartori machte bei 'Morgenwind' alles, was mit IT und Internet zu tun hatte.

"Adam kommt definitiv", sagte Bukowski. "Das hat er mir noch gestern gesagt."

"Wissen alle, dass wir uns um zehn treffen wollen?", fragte Hartmann.

"Ich gehe davon aus."

Kurz vor zehn hörte man Adam Sartoris Stimme im Flur. An den Meetings bei Morgenwind nahm er nur teil, wenn Themen besprochen wurden, die seine IT-Kompetenz betrafen. Das war heute der Fall. Seine weiß-graue Haare waren kurz geschnitten, durch die die rötliche Kopfhaut durchschimmerte. Sartori war neulich zweiundfünfzig geworden und mittelgroß. Er trug einen schwarz-grauen, gepflegten Vollbart, der ihn älter wirken ließ. Dabei achtete er sehr auf sein Äußeres, trug saubere modische Jeans und eine modische

Strickjacke. Alles an ihm war praktisch-funktional und von erstklassiger Qualität. Er machte sich am Automat einen Pot Kaffee und kam mit dem Becher in der Hand zurück.

Hartmann stand auf und kam ihm entgegen: "Freut mich, dich mal wieder zu sehen. Du hast also neben deiner harten Arbeit am Institut etwas Zeit für uns gefunden."

Beide kannten sich seit vielen Jahren und schätzten sich. Trotzdem liebte es Hartmann, spitze Anspielungen auf Sartoris finanziell gut abgesicherte und quasi unkündbare Position als Universitätsmitarbeiter zu machen. Das war seinem Neid geschuldet, was er gerne zugab, nicht nur Sartori gegenüber. Dieser hatte im Fach Informatik an der TU-Berlin promoviert. Allerdings hatte er sich seine Hochschulkarriere durch unkonventionelles Verhalten selbst verbaut. Die Chance, in seinem Alter noch eine Professorenstelle zu bekommen, war Null. Jedoch wurden seine Analysen und Stellungnahmen zu aktuellen Vorgängen in Internet-Fachkreisen sehr geschätzt. Öffentlich bekannt geworden war er durch seine regelmäßigen Beiträge für den ChaosComputerClub.

Hartmann zeigte nach unten: "Mein Computer macht Zicken. Könntest du nach dem Meeting danach schauen?"

"Kein Problem. Wenn ich an dazu eine Zigarette rauchen darf?"

Sartori einziges bekanntes Laster war das Rauchen. Die filterlosen Zigaretten drehte er selbst und nervte mit dem Qualm die Mitmenschen. Noch im letzten Jahr war er der Einzige gewesen, der im Morgenwind-Büro rauchen durfte. Aber dieses Privileg war ihm durch eine demokratische Mitarbeiterentscheidung entzogen worden. Jetzt musste er wie andere Raucher zu dem Zweck in eine Ecke im Hinterhof. So

ganz hatte er sich mit dieser Regelung noch nicht abgefunden.

Hartmann zeigte sich entgegenkommend: "Wenn du meinem Computer in Ordnung bringst, kannst du das gerne machen. In meinem Zimmer und nur eine deiner Stinker!" Hartmann hielt seinem Gegenüber den ausgestreckten Zeigefinger entgegenhielt.

"Einverstanden. Nach dem Meeting kümmere ich mich um deine Kiste."

Um zehn Uhr hatten nach etwas Stühle- und Sesselrücken alle im großen Versammlungsraum des Morgenwind-Büros einen Platz gefunden. Neben Hartmann und den festen Mitarbeitern waren etwa zwanzig Personen anwesend, meist Studenten, die aus persönlichem Engagement für die Sache tätig waren sowie Teilnehmer von befreundeten Initiativen. Hartmann hob sich von seinem Bürosessel auf Rollen, fasste die Lehne mit beiden Händen an und rollte ihn in den Stuhlkreis. Bedächtig setzte er sich und legte den vorbereiteten grünen Ordner auf die Knie.

"Guten Morgen. Bitte, lasst uns mit dem Meeting beginnen." Mit etwas Verzögerung wurden die Unterhaltungen eingestellt.

Hartmann richtete sich im Sessel auf:

"Ich möchte Euch alle herzlich begrüßen. Ich freue mich besonders über unseren Neuzugang in unserem Kreis der 'Öko-Rebellen'. Manche werden sie schon kennen. Sie hatten sich rege an der Diskussion beim letzten Meeting beteiligt."

Die 'Öko-Rebellen' war eine Gruppe politisch linker engagierter Studenten der Freien Universität von Berlin, die sich in den letzten Jahren sowohl bei Kämpfen um bezahlba-

ren Wohnraum als auch bei Aktionen gegen die ihrer Meinung nach ökologisch verhängnisvolle Energiepolitik (Braunkohleabbau, Kernenergie) hervorgerufen hatte. Jetzt hatten sie in den letzten Monaten auch die Verkehrspolitik des Berliner Senats ins Visier genommen. Die 'Öko-Rebellen' verstanden sich als Vertreter einer kritischen Wissenschaft, die nicht nur gesellschaftliche Missstände studieren, sondern durch Aktionen bekämpfen wollten. Hartmann sah ihrer heutigen Teilnahme mit einer gewissen Besorgnis entgegen, war die Gruppe nicht nur für ihre radikalen Forderungen, sondern auch für ihren lauten Diskussionsstil bekannt.

Nach der üblichen Vorstellung der heutigen Agenda kam Otto Hartmann zum ersten Punkt: "Wie ihr sicherlich gehört habt, gab es vergangene Woche einen Raserunfall in Berlin, diesmal auf dem Ku'damm. Eine Frau aus Bonn kam zu Tode. Sie hatte mit ihrem Mann einen Berlin-Besuch gemacht. Zu dem Vorfall gab die Polizei gestern eine Pressekonferenz. rbb hat in der Abendschau berichtet."

Jemand rief: "Ich habe das gesehen. Du warst ja auch auf dem Bildschirm."

"Das ist richtig", bestätigte Hartmann und fügte hinzu: "Ich habe beklagt, dass die Polizei die Raser nicht mit der nötigen Energie sucht."

Hartmann schlug den Aktendeckel in seiner Hand wütend auf seine Schenkel: "Ich glaube, wir als 'Morgenwind' sollten in der Sache aktiv werden. Wir sollten dies heute diskutieren."

Zustimmendes Gemurmel.

Ein älterer Teilnehmer, der zum ersten Mal teilnahm, erieferte sich: "Ich wohne in Friedrichshain. Was glaubt ihr

denn, wie es an der B1 an Wochenenden nachts zugeht. Die Kerle haben sich dort einen rechtsfreien Raum geschaffen."

Eine Frau mittleren Alters stellte sich als Lehrerin vor: "Ich weiß ja nicht, wer das schon gesehen hat, was da auf dem Ku'damm passiert. Am helllichten Tag präsentieren junge Männer ihre Wagen, lassen die Motoren aufheulen und die Reifen quietschen. Ich weiß nicht, ob das Gangster, Zuhälter oder nur Spinner sind. Auf jeden Fall muss man da etwas dagegen unternehmen."

Eine junge Frau, Studentin der Psychologie, erläuterte: "Das sind Poser, die ihre Autos vorführen, gekauft, geliehen oder geklaut. Absolut kindisches Getue. Mitten in der Stadt machen die einen Riesenradau mit ihren blöden Kisten. Angeber, die meinen, mit ihren Autos die Größten zu sein." Sie machte eine Pause. "Dabei sind das doch nur Würstchen mit Spatzengehirn."

Zustimmendes Gelächter.

Hartmann hob die Hand: "Ja, diese jungen Fahrer kommen gerne an Orte, wo sie sich und ihre Fahrzeuge zeigen können. Nicht nur am Ku'damm, sondern überall, wo es stark besuchte Straßenrestaurants, Clubs und Diskotheken gibt. Man will sich produzieren, vor dem Publikum, vor den jungen Frauen. Besonders wenn es dunkel wird und sich Partystimmung ausbreitet, dann tauchen sie mit ihren Kisten auf und ziehen ihre PS-Schau ab.

Dieses 'Posen' am Ku'damm ist gefährlich und schadet dem Ansehen von Berlin enorm. Der Senat redet schon seit Jahren darüber, findet aber offenbar keine Strategie dagegen."

Sartori ergänzte: "Die Polizei hat schon einiges gegen das 'Posen' unternommen. In anderen Städten gibt es sogar eine

'Soko Autoposer', die Jagd auf Poser mit ihren illegal getunten Autos machen. Aber in Berlin geht das Posen leider immer noch munter weiter."

Hartmann nickte zustimmend: "Wie dieser Unfall wieder zeigt, handelt es sich bei der Raserszene um Leute, die eine echte Gefahr darstellen. Die Frage ist, ob wir als 'Morgenwind' etwas dagegen unternehmen wollen? Und falls 'Ja', was."

###

Simon konnte auch in dieser Nacht keinen Schlaf finden. Zwei Wochen waren seit der Beerdigung vergangen. Unruhe lag er in seinem Bett im Dunkeln und lauschte dem Rascheln des Windes in den Bäumen draußen. Er verspürte das Verfließen der Zeit, sinnlos, ziellos und unerbittlich. Immer öfter wälzte er sich hin und her. Als die innere Unruhe ihn immer mehr quälte, raffte er sich auf und ging in die Küche. Hinter den Fenstern graute der Morgen. Die elektronische Uhr des Küchenherds zeigte mit grell-grünen Ziffern die Zeit. Kurz vor sechs. Der vor ihm liegende Tag erschien ihm grau und leer. Den Kopf in beide Hände gestützt saß er am Küchentisch und versuchte die Erinnerung an Berlin zu verschweigen. War das wirklich geschehen oder nur ein schrecklicher Traum gewesen? Einen Augenblick lang erwartete er, Vera durch die Tür kommen zu sehen, wie sie gähmend fragt: "Hast auch einen Kaffee für mich?" Doch jetzt starrte ihn die Wirklichkeit erbarmungslos an: Ein Küchentisch, darauf eine Reihe leerer Rotweinflaschen, ein angebissenes Stück Camembert, zerknüllte Plastiktüten und Brotkrümel.

Mühsam hatte er sich vor vier Jahren das Rauchen abgewöhnt. Doch vor ein paar Tagen hatte er sich wieder eine Schachtel Marlboro gekauft. Wie früher genoss er das Rauchen. Er rauchte überall in der Wohnung, was ihm Vera nie erlaubt hätte. Mit Befürchtung schaute er dem Besuch seiner Eltern entgegen, die für heute ihr Kommen aus Aachen angekündigt hatten. Später würde er alle Fenster im Erdgeschoss öffnen, um den Tabakgeruch zu vertreiben. Seine Mutter würde es trotzdem riechen. Er musste die Wohnung aufräumen, den Müll weg bringen und Ordnung schaffen, denn sonst würden sie sich noch mehr Sorgen machen. Wie ein alter Mann tapste er die Treppen zum ersten Stock hoch. Auf dem Flur oben kam er auf dem Weg zur Dusche an Veras Arbeitszimmer vorbei. Auf einem Stuhl lagen noch die zwei Wäschestapel, die Vera noch vor ihrer Abreise gebügelt und zum Einräumen hergerichtet hatte. Der Schmerz zog seine Brust zusammen. Im Schlafzimmer lagen seine Schuhe, Hemden und Hosen verteilt am Boden.

Simon ging ins Bad und duschte. Dann zog es sich hastig an. Am frühen Nachmittag hörte er das Brummen eines Dieselmotors von draußen näher kommen. Schon am Brummen des Dieselmotors erkannte er den VW-Passat seines Vaters, der langsam die lange Einfahrt zum Haus einfuhr. Simon öffnete die Haustür und begrüßte seine Eltern. Seine Mutter weinte und drückte ihn fest an sich. Sein Vater sprach wenig. Er führte die beiden ins Wohnzimmer. Aus dem Augenwinkel bemerkte er, wie seine Mutter über die Unordnung in der Küche erschrak. Sie hatte auf einer Glasplatte mehrere Stücke Kuchen mitgebracht. In der Küche machte sie Kaffee. Da es ein warmer sonniger Tag war, deckte er gemeinsam mit ihr



den Kaffeetisch draußen auf der Terrasse, während sein Fahrer in einem Sessel im Schatten döste. Das Gespräch schleppte sich dahin. Als es dann nach einer Stunde ganz verebbte, verabschiedeten sie sich. Den Nachmittag vertrödelte er. Gegen Abend schenkte er sich zur Beruhigung ein Glas Cognac ein und leerte es zur Hälfte.

Später am Abend zog im Haus die Kälte ein. Doch er verspürte keine Lust, die Heizung einzuschalten oder gar den Kamin anzufeuern. Er legte sich aufs Sofa und deckte sich mit einer Woldecke zu. Mitten in der Nacht wachte er auf. Es herrschte völlige Stille. Ein Gefühl völligen Alleinseins umfasste ihn. Viele Stunden lag er regungslos auf dem Rücken. Immer wieder kamen Gedanken an Vera hoch, immer wieder die Erinnerung an den nächtlichen Ku'damm, an das Quiet-schen der Reifen, an den blauen, sich schräg über die Straße schlitternden Wagen, wie Vera wie eine Gummipuppe hochgeschleudert wurde, ihr kurzer gellender Schrei, wie dann der Wagen laut aufheulte, beschleunigte und verschwand. Simon fühlte ein Gemisch aus Ohnmacht und rasender Wut, dann wiederum begann sein Schuldgefühl alles zu überlagern: Warum hatte er in der Nacht nicht auf sie gewartet als sie noch die Auslage des Juweliergeschäfts betrachtete? Warum hatte er sie überhaupt zu dieser Berlinreise überredet?

###

Drei Wochen waren seit dem Unfall vergangen. Nachmittags um drei Uhr klingelte das Telefon im Wohnzimmer. Simon nahm ab.

"Kriminalpolizei, Direktion 2, Berlin, Kowalski, Kommissar Peter Kowalski. Spreche ich mit Simon Schilling."

"Ja."

"Herr Schilling, ich möchte Ihnen mein herzliches Beileid aussprechen."

"Danke."

"Im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf, wozu auch der Kurfürstendamm gehört, sind wir für Unfälle mit Personenschaden und Fahrerflucht zuständig. Direktion 2 K 23, Verkehrsstraftaten."

Simon: "Haben Sie den Unfallfahrer gefunden?". Kowalski antwortete ruhig mit tiefer brummiger Stimme.

"Leider nein, Herr Schilling. Wir haben mehrere Dutzend Personenkraftwagen überprüft, wobei sich unsere Ermittlungen aufgrund ihrer Aussage auf zweiseitige Sportwagen konzentriert haben."

Simon eifrig: "Der Wagen war dunkel, blaue Farbe, vielleicht Metallic-Lackierung. Wissen Sie das?"

"Ja, natürlich. Diese Angaben haben wir im Computer. Einige der Wagen, die dafür in Frage kommen, haben wir untersucht, zusätzlich auch Sportwagen mit ähnlichen Farben und Typen. Der zweite beteiligte Wagen war ein anderer Typ, vermutlich ein Mercedes-Sportwagen. Aber davon gibt es in Berlin eine ganze Menge."

"Und, wie geht 's nun weiter?"

"Ja, Herr Schilling, wir haben Ihre und die der anderen Zeugen im Computer. Unsere Leute überprüfen in Frage kommende Autos. Aber es gibt einfach zu viele Wagen, auf die diese Beschreibung zutrifft. Berlin hat über eine Million PKWs."

Simon ereifert sich: "Hat denn keiner das Kennzeichen gesehen? Am Ku'damm waren zu dem Zeitpunkt noch mehr Leute in der Gegend. Vielleicht hat jemand etwas gesehen. Es muss ja nicht unbedingt ein Wagen mit Berliner Kennzeichen gewesen sein."

Kowalski erklärte: "Es gibt Zeugen, die zwei Sportwagen gesehen haben. Vom Unfall selbst haben sie nichts mitbekommen, dazu waren sie zu weit weg. Eine Wagen vielleicht ein Porsche, blau, der andere ähnliche Wagen hatte eine dunkle Farbe, schwarz oder grau."

Simon hörte gebannt zu.

"Das trifft sich doch auch mit meinen Beobachtungen", sagte Simon. "Das habe ich so zu Protokoll gegeben."

"Es mag Sie interessieren, dass es uns eine Anzeige eines Autofahrers vorliegt, der nachmittags auf der Avus von zwei Sportwagen in halsbrecherischem Tempo überholt wurde. Er konnte uns zwar kein Kennzeichen nennen, aber es waren Berliner Kennzeichen."

"Aber von den Leuten am Breitscheidplatz muss doch jemand die Nummernschilder gesehen haben?"

"Bedenken Sie, es war Nacht. Auch mag bei der nächtlichen Straßenbeleuchtung die Farbe täuschen. Die Fahrzeuge, die wir bisher im Raum Berlin untersucht haben, waren unverdächtig. Aber wir haben Ihre Angaben und die der anderen Zeugen im Computer. Wir recherchieren weiter."

"Wissen Sie, ich verstehe das nicht", sagte Simon laut und wütend. "Da fahren bescheuerte Idioten mit Autos bei stark überhöhter Geschwindigkeit über den Ku'damm, und die Berliner Polizei ist völlig hilflos."

Kowalski mit sonoren Stimme: "Bitte beruhigen Sie sich. Ich verstehe Ihre Aufregung."

"Ich habe meine Frau verloren, wegen diesen Idioten. Und die Polizei ist offenbar nicht in der Lage, diesem Treiben Einhalt zu gebieten."

Simon steigerte sich in seine Wut rein.

"Das mit Ihrer Frau tut mir sehr Leid."

Simon stöhnte in den Hörer und sagte: "Ich weiß, Sie können da persönlich nichts dafür. Sie machen nur Ihren Job."

"Herr Schilling, ich versichere Ihnen, wir bleiben dran."

"Ich danke Ihnen, Herr ...."

Simon stockte. Ihm fiel ihm der Name des Kommissars nicht ein. Er beendete das Gespräch deshalb mit einem unverständlichen Murmeln. Erst später, als er schon aufgelegt hatte, erinnerte er sich: Kommissar Kowalski. Simon ärgerte sich über sich selbst, über die Polizei und über Kowalski. Er war mieser Stimmung.

###

Als um halb sieben am Abend das Telefon klingelte, ignorierte es Simon. Er erwartete niemanden, wollte niemanden sehen. Eine halbe Stunde später ging die Türglocke. Um seine Anwesenheit nicht zu verraten, verhielt sich ruhig. Das zweite Klingeln kam mit mehr Nachdruck. Er meinte förmlich zu spüren, wie jemand seinen Daumen kraftvoll auf den Klingelknopf drückte. Erst beim dritten Klingeln erhob er sich stöhnend aus dem Sessel. An der Tür blieb er kurz stehen und überlegte, ob er eine halbwegs akzeptablen Anblick bot.

Dann öffnete er die Haustür. Draußen stand Klaus, der über Simons Aussehen erschrak, sich aber bemühte, sich nichts anmerken zu lassen.

"Hallo Simon, du bist es. Ich komme gerade von der Firma, wollte nach dir schauen. Wie geht's dir?"

"Gut, danke, siehst du doch." Simon sprach verwaschen.

"Sag, hast du abgenommen?"

Simon griff sich an den Hosenbund. Den Gürtel saß eng, aber nur weil er ihn neulich um zwei Löcher enger gestellt hatte. Dafür warf die Taille Falten.

"Stimmt. Ich habe abgenommen. Aber nicht schlimm, war sowieso zu dick. Komm rein."

Die Einladung unterstützte er mit einer fahrigen Handbewegung und trat einen Schritt zur Seite. Dabei schwankte er deutlich, was Klaus besorgt bemerkte. Beide gingen ins Wohnzimmer, wo es chaotisch aussah. Auf dem Tisch ein Teller mit Essensresten, mehrere Gläser, eine fast leere Flasche Cognac und ein Aschenbecher, der mit Zigarettenkippen überquoll. Im gelben Licht der untergehenden Sonne sah man Zigarettenchwaden. Ein starker Alkoholdunst hing im Zimmer.

"Komm schon, setz dich."

Klaus fühlte sich in der Situation sichtlich unwohl und peinlich berührt. Er sagte entschuldigend: "Ich will dich nicht stören. Ich wollte mal nach dir schauen."

Simon ließ sich in den Sessel am Fenster fallen, murmelte: "Nett von dir."

Dabei schaute er kurz zu Klaus auf und stierte dann stumm auf den Couchtisch.

Klaus: "Ich habe mehrere Tage nichts von dir gehört. In der Personalabteilung sagte man mir, dass du bald wieder zurück in die Firma kommst."

"Ja, nächste Woche. Maiser hat schon mehrmals bei mir angerufen. Das habe ich mit ihm vereinbart."

Marc Maiser war der Geschäftsführer von EMC GmbH, die Firma, bei der Simon und Klaus arbeiteten.

"Das ist gut", sagte Klaus. "Mensch, wir brauchen dich. Es gibt dringende Aufträge. Ist auch gut für dich, damit du auf andere Gedanken kommst. Überhaupt solltest du mehr unter Leute gehen."

Simon schwieg.

"Vielleicht. Aber lass uns jetzt erst ein Glas zusammen trinken. Ich habe heute eine gute Flasche Cognac im Keller gefunden. Vera hatte eine gute Vorratshaltung."

Er seufzte.

"Weißt du, sie fehlt mir."

"Ja, Simon, glaube ich dir", sagte Klaus tröstend. "Sie fehlt mir auch."

"Willst du Cognac, Bier oder Wein?"

"Lieber Wein."

Simon tapste in die Küche. Von dort hörte man, wie er Schubladen aufzog, wie er in einem Besteckkasten klapperte, in dem vielfältige Küchenutensilien und diverse Dosenöffner aufbewahrt wurden. Endlich wurde er fündig. Mit einer Flasche Rotwein, einem Glas und einem Flaschenöffner kam er zurück. Er entkorkte die Flasche und goss ein. Klaus nickte: "Danke." Er nahm einen Schluck und lehnte sich im Polster zurück. Simon nahm ihm gegenüber Platz und schenkte sich selbst Cognac nach.

Klaus fragte: "Hast du die heutigen Nachrichten schon gesehen?"

"Habe ich. Abendschau rbb. Über den Todesfahrer kam nichts. Die Ermittlungen wohl laufen noch. Übrigens hat mich ein Kommissar aus Berlin angerufen. Die Sache ist jetzt bei der Kriminalpolizei. Aber auch er wusste nichts Neues."

"Aber sie arbeiten noch dran?"

Simon schnaubte geringschätzig: "Ach, was weiß ich. Auf jeden Fall läuft der Verbrecher noch frei rum. Und fährt wahrscheinlich schon den nächsten Menschen tot. Wenn so ein Raser gefasst wird, was ist dann die Strafe? Zweihundert Euro und Sozialstunden. Der Diebstahl einer Schachtel Zigaretten im Supermarkt wird höher bestraft."

"Sie werden ihn finden. Solche Autos gibt es nicht allzu viele, auch in Berlin nicht. Der hat keine Chance, glaube mir."

"Ich mache mir solche Vorwürfe, Vera zur Berlintour überredet zu haben. Weißt du, erst wollte sie nicht fahren. Wahrscheinlich hatte sie eine ungute Vorahnung."

Klaus protestierte: "Aber Simon, niemand konnte wissen, dass um diese Zeit zwei Verrückte durch die Stadt fahren."

In der Zeit, in der Klaus sein Glas Rotwein zu Hälfte getrunken hatte, hatte Simon die Flasche Cognac auf dem Tisch völlig geleert. Klaus wurde die Situation immer unerträglicher. Er entschuldigte sich mit wichtigen Erledigungen zu Hause. Aber tatsächlich konnte er nicht mit ansehen, wie sein Freund unter dem Verlust litt und den hochprozentigen Alkohol in solchen Mengen in sich hinein schüttete.

###

Ein sonniger Samstagmorgen. Mehr als vier Wochen waren seit dem Unfall vergangen. Simon trug noch den Schlafanzug und schaute durch das Schlafzimmerfenster nach draußen, wo noch letzte Nebelschwaden über den Gärten lagen. Ächzend zog er sich an. Er war verkatert, unausgeschlafen, sauer auf die Welt und vor ihm erstreckte sich ein endlos langer Tag. Viel zu spät in der Nacht hatte er sich vom Fernseher losreißen können. Zuletzt ein Aktionfilm mit einer Story fern aller Realität, mit effektheisenden Aktionen und einer Flut an blutiger Brutalität. Aber es waren gerade solche Filme, die ihm halfen, die Erinnerung an das schreckliche Geschehen zu verdrängen und einigermassen durch die Nacht zu kommen.

Er ging nach unten ins Wohnzimmer und blieb minutenlang am Fenster stehen. Sein Blick schweifte über die Terrasse, die in der grellen Morgensonne lag, wanderte dann über die Wiese bis zur Baumreihe an der Schallschutzwand. Er musste etwas tun, sich endlich aufraffen, den Tag strukturieren und endlich Ordnung schaffen. Entschlossen ging er hinüber in die Küche, wo er selbst über das Chaos erschrak. Diese Unordnung schien ihm respektlos gegenüber Vera, die die Küche mit viel Mühe und Kreativität eingerichtet hatte. Jetzt sah er das im Spülbecken aufgetürmte schmutzige Geschirr. Simon erwischte sich dabei, dass er mit sich selber sprach. 'Ich muss das sauber machen', sagte er laut. Er ging zur Spüle und öffnete den Wasserhahn. Das Wasser lief über die aufgehäuften schmutzigen Teller und Tassen. Er hielt die Hand in den Strahl, er war kalt. 'Nein', sagte er und drehte das Wasser ab. Die vergangene Nacht hat er kaum geschlafen,



hatte mehrere Stunden auf der Couch vor sich hingestarrt und immer mehr Cognac getrunken. Die Gedanken kamen und kamen. Unaufhörlich. Schmerzende Gedanken, wieder und wieder. Immer wieder Bilder vom nächtlichen Ku'damm, der Kreuzung, die quietschenden Reifen, der dumpfe Knall. Immer dieser Ablauf mit nur wenigen Variationen.

Als er den Kühlschrank öffnete, kam ihm ein übler Geruch entgegen. Fast alle der Fächer waren leer, nur weit hinten lag auf einem Teller ein Stück ranzige Butter und schimmlicher Käse. Schnell schloss er die Tür wieder. Schon der Gedanke, Einkaufen gehen zu müssen, lähmte seinen schwachen Antrieb. Doch er musste sich auch um den übervollen Mülleimer kümmern. Kurz entschlossen sammelte er die Dosen, Verpackung und sonstigem Abfall am Fußboden, stopfte es in Plastiktüten und brachte sie nach draußen. Die Restmülltonne quoll über und daneben lagen bereits mehrere Müllsäcke gestapelt. Letzte Woche hatte er wieder einmal vergessen, die Mülltonnen zur Abholung an die Straße zu stellen. Auf dem Weg zur Garage sah er, dass die Blumen blühten, die Vera gepflanzt hatte. Die Hecke müsste wieder geschnitten werden. Mit der Fernbedienung öffnete er das Garagentor. Vor ihm stand sein Audi A4 quattro. Ihn hatte er vor zwei Monaten als Bonus von seiner Firma EMC GmbH für erfolgreiche Projekte bekommen. Das Fahrzeug war wirklich große Klasse. Hier stimmte die Werbung: Eleganz verbunden mit Sportlichkeit, ästhetisches Design mit funktionellem Nutzwert und Höchstgeschwindigkeit 210 km/h. Ein Cockpit mit einem hochauflösenden LCD-Screen und das Bang & Olufsen Sound System mit 3D-Klang. Als er

so vor dem Auto stand, merkte er plötzlich, dass er es zum ersten Mal als Tötungsinstrument wahrnahm.

Simon verdrängte den Gedanken, stieg ein und startete. Die Fahrt führte ihn durch sein Wohnviertel in Bondorf. Die meisten Häuser waren jünger als zehn Jahre, dazwischen elegante Architektenhäuser. Dann ließ er die Bebauung hinter ihm und fuhr er an den mannshohen und jetzt im Mai strahlend gelb leuchteten Rapsfeldern vorbei. Er überquerte die Autobahnbrücke und fuhr zum Einkaufszentrum mit Leuchtreklamen von Edeka, Lidl, Aldi und Rossmann. Der Parkplatz war voll und es herrschte hektisches Treiben. Dass heute Samstag war, hatte er nicht bedacht. Er vermied es, Bekannten zu begegnen. Doch den wenigen Leuten, die er erkannte, schienen ihm aus dem Weg zu gehen. Er wanderte durch die Supermarktgänge und warf planlos Waren in den Einkaufswagen. Mit dem Einkauf fühlte er sich überfordert, denn den hatte bisher immer Vera gemacht. In der Getränkeabteilung nahm er einen Sechserkarton mit spanischem Rotwein aus dem Regal und stellte ihn den Wagen. Dazu legte er einige Flaschen Hennessy Cognac. Eine Flasche dieser Marke hatte er in den Vorratsregalen entdeckt, die von Vera eingearäumt worden waren. Die beruhigende tröstende Wirkung dieses Getränks hatte er neulich entdeckt. Beim Einscannen schaute die Kassiererin erstaunt zu ihm hoch. Simon fragte sich, sie ihn wohl als Ehemann der zu Tode gekommenen Vera erkannt hatte oder ob dieser Blick der Menge an Alkoholikas in seinem Wagen geschuldet war.

Zuhause angekommen leerte er zuerst den Briefkasten und warf die Post auf das Schränkchen am Eingang. Unwichtig. Dann brachte er die schweren Plastiktüten in die Küche

und stellte sie auf den Küchentisch. Er seufzte. "Das ist nicht gut so. Nichts ist gut. Ein Elend, so ein Elend", sprach er halblaut vor sich hin. Ein Gefühl von Einsamkeit und Verlassenheit überkam ihn. Langsam kroch die Depression wieder in ihm hoch. "Was soll ich nur tun?" Als er spürte, wie die Verzweiflung ihm die Beine wegzuziehen drohte, schlurfte er ins Wohnzimmer und ließ sich auf die Couch fallen. All das Grübeln in den vergangenen Tagen und in den vielen schlaflosen Nächten hatte nichts gebracht. Nüchtern diagnostizierte er, dass sich sein Zustand von Tag zu Tag verschlimmerte. Das Telefon klingelte mehrmals. Er nahm nicht ab. Als dann mit einem Pieps der Anrufbeantworter ansprang, hörte er die besorgte Stimme seiner Mutter: "Simon, wie geht es dir? Was machst du? Ich mache mir Sorgen. Ruf doch mal zurück."

Er ging wieder in die Küche. Auf der Ablage lag der Einkauf immer noch. Es ging auf Mittag zu und er hatte noch nicht gefrühstückt. Er war hungrig. Aus der Tüte holte er sich Weintrauben und stopfte sie in sich hinein. Dann griff er die Flasche Hennessy, nahm eine Packung Kartoffelchips von der Anrichte, ging ins Wohnzimmer und machte es sich auf der Couch bequem. Dort öffnete er die Flasche, goss ein Glas halb voll mit Cognac und riss die Chip-Tüte auf. Dann drückte er mit dem Daumen den Einschaltknopf die Fernbedienung des Fernsehers.

###

Vier Wochen nach der Beerdigung kehrte Simon an seinen Arbeitsplatz bei der EMC GmbH zurück. An diesem Montag stand Simon früh auf und ging ins Badezimmer,

drehte den Wasserhahn auf. Gegen den Sog der Erinnerung an kämpfend, stellte sich mit geschlossenen Augen unter die heiße Dusche. Dann wechselte er zu kalt, das erfrischte und half ihm munter zu werden.

Er fuhr die gewohnte Route durch das kleine Ortszentrum von Bondorf, dann auf den Zubringer auf die A 565 zum Industriegebiet Bonn Nord. Dort war EMC, wo er seit fast zehn Jahren beschäftigt war. Seine Arbeit im Automobilbau als KFZ-Ingenieur hatte er immer geliebt. Gleich nach seinem Studium in Aachen hatte er bei Ford in Köln im Motorenbau angefangen. Nach kurzer Zeit wusste er alles über Zylinderköpfe, Kolben und Kolbenringe, Turboladern, Zündzeitpunkte, Direkteinspritzung und Motorsteuerung. Die Motoren, die er mitentwickelt hatte, liefen fehlerfrei. Simon war stolz auf diese Musterstücke deutscher Ingenieurkunst. Er sah sich in der Reihe deutscher Ingenieure, die den ersten Motor zum Laufen gebracht hatten. Er bewunderte Carl Benz, der im Jahr 1886 seinen Motorwagen zum Patent angemeldet hatte, was als das Geburtsjahr des modernen Autos gilt. Unabhängig von Benz folgten wenig später in Stuttgart Gottfried Daimler und Wilhelm Maybach. Doch heutige Motoren hatten mit denen des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts nur noch das grundlegende Funktionsprinzip gemeinsam, nämlich fossile Brennstoffe zu verbrennen und mit der gewonnenen Energie das Auto anzutreiben. Da er früh erkannte, dass IT im Automobilbau immer wichtiger wurde, hatte er vor zehn Jahren 'Electronic Motor Control' GmbH in Bonn gewechselt. EMC war eine auf GPS-Anwendungen spezialisierte Technologiefirma für den Automobilbau. Nach zwei Jahren hatte er bereits die Leitung des Projektbe-

reichs 'Integration von elektronischen Assistenz- und Navigationssystemen' übernommen.

Die Digitaluhr des Wagens zeigte Punkt acht Uhr als Simon den grauen Audi auf dem Parkplatz von EMC im Bonner Norden abstellte. Man begrüßte ihn freundlich. "Schön dass du wieder da bist." Andere waren unsicher, wie sie ihm begegnen sollten. Einige drückten ihr Bedauern über den Tod seine Frau aus. Auf seinem Schreibtisch wartete viel Arbeit für die Projekte, für die er verantwortlich war. Seine Kollegen hatten zwar versucht, mit den Terminvorgaben Schritt zu halten, trotzdem waren dringende Dinge liegen geblieben. Sein Chef bei EMC Marc Maiser begrüßte ihn persönlich am Arbeitsplatz. Maiser war US-Amerikaner und hatte die Leitung der Firma vor zwei Jahren übernommen. Er zeigte Verständnis für Simons schwierige Situation, betonte aber, dass Simons Projekt dringend fertig gestellt werden müsste.

###

Das Prasseln des Regens gegen das Schlafzimmerfenster weckte Simon. Um das Haus tobte ein Sturm. Jetzt erinnerte er sich, dass in den Abendnachrichten von einer Unwetterwarnung für Nordrhein-Westfalen geredet worden war. Das Rauschen des Regens und die Windstöße wurden von Minute zu Minute heftiger, ein richtiges Unwetter. Blitze zuckten vor den Fenstern, die bei jedem Donnerschlag vibrierten. Plötzlich es gab einen Blitzeinschlag ganz in der Nähe, der das Zimmer erhellte und das ganze Haus erschütterte. Unablässig tobte das Unwetter weiter. Simon blieb liegen. Er wollte nicht aufstehen. Seine Versuche noch einmal einzuschla-

fen, misslingen. Entnervt stand er auf und ging nach unten ins Wohnzimmer. Gestern Abend hatte er die Jalousien nicht herunter gelassen, draußen herrschte schwarze Dunkelheit. An die Terrassenscheiben peitschte der Regen in Böen und das Wasser lief in Strömen herunter. Im Licht der Straßenbeleuchtung bogen sich die Bäume im Wind. Eine Stunde später graute der Morgen. Der Sturm hatte nachgelassen und die Luft war klar. Der Nachtigallenweg war menschenleer, nur parkende Autos. Niemand kam, niemand ging. Auf der Einfahrt zum Haus lagen abgebrochene Äste und Zweige. Ein Bild der Verwüstung, Im benachbarten Wäldchen waren dicke Äste herunter gekommen und blockierten den Fußweg. Simon sah, wie ein Feuerwehrgewagen vorfuhr und einige Feuerwehrmänner den Zugangsweg zum Wäldchen mit weiß-roten Bändern absperren. Jetzt, wo alles nass war, drang das Zischen der nahen Autobahn besonders laut bis zum Haus, wurde durch die Lärmschutzwand kaum gedämpft.

In den Folgetagen blieb er untätig im Haus, machte nur die notwendigen Einkäufe. Allerdings achtete er darauf, dass immer genügend Bier, Wein und Cognac im Haus waren. Da jeder Kontakt für ihn anstrengend war, ging er Bekannten aus dem Weg. Er wollte allein sein, in seinem Kokon bleiben. Manchmal half ein Spaziergang später in der Nacht um seine Stimmung aufzubessern. Er wanderte tagsüber und auch manchmal des Nachts durch die Gegend der Umgebung, ziellos, später stellte sich eine gewisse Regelmäßigkeit ein. Der Gedanke an Vera und ihren Tod ließ ihn nicht los. War es Trauer? War es Depression? Diese Fragen waren nutzlos. Von früher kannte er depressive Zustände. Aber das jetzige Gefühl der Verlassenheit und Hilflosigkeit überstieg alles,

was er jemals erlebt hatte. Der Gedanke, Vera zu folgen, war ständig präsent. Doch zum Selbstmord fehlte ihm der Mut. Wenn es ganz schlimm war und er dachte, jetzt könnte es nicht mehr schlimmer werden, musste er feststellen, dass er noch einmal tiefer rutschte. Ein sinnloses Leben, lähmende dunkle grenzenlose Leere. Abends setzte er sich auf den Gartensessel auf der Terrasse und brütete vor sich hin. Der Mond war nicht zu sehen, auch keine Sterne.

###

Mitten in der Nacht wachte er auf. Von draußen kam kein Geräusch. Durch das offene Fenster schaute er auf den nächtlichen Himmel, über den zerrissene Wolken trieben. Im Mondlicht, das durch das Fenster ins Zimmer fiel, nahmen die Objekte langsam schemenhafte Gestalt an. Wie in vorausgegangenen Nächten kreisten seine Gedanken um Vera und den Unfall. Nachdem er sich lange Zeit schlaflos von einer Seite zur anderen gewälzt hatte, stand er auf, ging in Veras Zimmer und schaltete die Lampe auf dem Schreibtisch ein. Als sein Blick auf die Reihe von Bilderrahmen fiel, die auf ihrem Schreibtisch aufgestellt waren, überkam ihn eine unglaubliche Traurigkeit. Er kannte die Fotos. Auf einem Foto waren Vera und er vor dem Eiffelturm zu sehen, wie sie bemüht freundlich in die Kamera schauten. Simon trug eine Hose und das Hemd über dem Gürtel, sie ein blumiges Kleid. Ein anderes Bild zeigte beide beim Rasten auf einer Bank in Grünen bei einer Wanderung. Beide hatten den Blick in die Ferne gerichtet. Das Bild daneben war bei ihrer Hochzeitsreise in Ägypten aufgenommen worden. Sie war noch jung. Ihr

Gesicht war gerötet, ihre Haare nass und im Hintergrund das blaue Meer. Ihre blauen Augen strahlten. Auf einem kleinen Foto sah man Vera im Alter von etwa zweieinhalb Jahren im Wohnzimmer. Sie hielt sich an einem Stuhl fest und strahlte über das ganze Gesicht. Hinter dem kleinen Mädchen standen die stolzen Eltern, mit Blick in die Kamera. Das gerahmte Foto daneben nahm er hoch und betrachtete es im Schein der Schreibtischlampe, Vera und er auf einer Bergwanderung in den österreichischen Alpen. Beide lachten vergnügt in die Kamera. Vera hatte den Kopf leicht in den Nacken gelegt, die Lippen geöffnet, weiße Zähne und um die Augen ganz feine Lachfalten. Ein Wanderer, dem sie zufällig unterwegs begegnet waren, hatte dieses Foto gemacht. Simon erinnerte sich gut an den freundlichen älteren Herrn mit Knickerbocker und roten Kniestrümpfen. Er starrte eine lange Zeit regungslos auf das Foto. Dann stiegen krampfartige Zuckungen in ihm hoch, die er vergeblich versuchte, abzuwehren. Endlich begann er zu schluchzen, ließ den Kopf nach unten fallen und weinte hemmungslos. Eine halbe Ewigkeit verharrte er so. Allmählich beruhigte er sich. Dann stand er auf und um frische Luft herein zu lassen, öffnete er das Fenster. Von der Lärmschutzwand her drang das stetige Zischen der Fahrzeuge auf der nassen Fahrbahn. Dieses Geräusch ging ihm von Tag zu Tag mehr auf die Nerven. Wütend sagte er laut: "Warum fahren Sie unablässig? Kommen sie nicht irgendwann einmal an? Können sie nicht einfach zu Hause bleiben?" Durch das Fenster sah er die vom Mond beschienenen Felder und die Lichter des Wohnviertels hinter der Hügelkette. Er schloss das Fenster und legte sich wieder ins Bett. Der Schlaf wollte nicht kommen. Durch das geöffnete Fenster drangen Gerä-



sche von der Autobahn her. Um diese Uhrzeit waren nur noch wenige Fahrzeuge unterwegs. Er faltete seine Hände unter dem Kopf und starrte ins Leere. Die unaufhörlich um Verlust und Schuld kreisenden Gedanken ließen ihm keine Ruhe.

### **3. Rachegedanken (6.-7.2016)**

"Recherchiere doch einmal im Internet nach diesen Spin-  
nern", sagte ein Kollege Simon bei einer Kaffeepause in der  
Kantine. "Bei YouTube gibt es Videos von Rasern, die ihre  
aberwitzigen Fahrten durch die Windschutzscheibe ihrer  
Wagen filmen. Unglaublich." Simon hatte gezögert. 'Soll ich  
mir das wirklich antun?' Nach Feierabend setzte er sich an  
den Computer in seinem Arbeitszimmer, wo er früher zu  
Veras Ärger oft noch bis spät abends für die Firma gearbeitet  
hatte. Seit dem Unfall hatte er dieses nächtliche Arbeiten zu  
Hause komplett eingestellt. Trotzdem nannte er dieses Zim-  
mer auf der Westseite des Hauses in Gedanken immer noch  
sein 'Home Office'. Weil er das Zimmer in letzter Zeit nur  
noch als Ablage benutzt hatte, sah es ziemlich chaotisch aus.  
Da die Luft im Raum stickig war, stellte er das Fenster auf.  
Durch den Spalt strömte kühle Luft, aber auch das Zwit-  
schern mehrerer Vogelstimmen war zu hören. Jetzt Anfang  
Mai warf die tief im Westen stehende Abendsonne ihr röt-  
lich-gelbes Licht auf die Tapete an der Zimmerwand. Etwas  
seitlich vom breiten Fenster stand ein Schreibtisch aus hellem  
Birkenholz, darauf ein flacher Computer mit einem riesigen

27 Zoll Full-HD Monitor und daneben ein Multifunktionsdrucker der neuesten Generation. Die ganze Einrichtung war funktional und gediegen. Simon ließ die Jalousie runter, setzte sich an den Schreibtisch, schaltete die Schreibtischlampe und den Computer ein. Mit seinem neulich gekauften Plastikfeuerzeug zündete er sich eine Zigarette an und drückte den Einschaltknopf des PCs, den er seit der Abreise nach Berlin nicht mehr benutzt hatte. Nach wenigen Sekunden erschien der blaue Startbildschirm, kurz darauf öffnete sich das E-Mail-Programm mit einer langen Liste an Eingängen. Er ignorierte die E-Mails. Stattdessen öffnete er im Webbrowser die Suchmaschine und gab folgende Suchbegriffe ein: 'Raser', 'Berlin', 'Kurfürstendamm' und 'Unfälle'. Sekunden später erschien am Browser-Bildschirm eine lange Ergebnisliste mit 19.803 Fundstellen. Mit dem Klick auf den obersten Link öffnete sich eine Meldung der Berliner Zeitung mit der Überschrift 'Polizei zieht wieder getunte Autos am Ku'damm aus dem Verkehr.' Ein YouTube-Video startete, das zeigte, wie eine Polizeieinheit drei getunte Sportwagen sicherstellte. An den Rädern, Fahrwerken und Auspuffanlagen waren verbotenerweise Änderungen gemacht worden. 'Nicht jeder Tuner ist ein Raser', meinte einer der Polizisten besänftigend ins Mikrofon. 'Aber ein Spinner schon', dachte Simon und steckte sich eine neue Zigarette an. Mit der rechten Hand scrollte er mit der Maus weiter durch die Liste. Dann stieß er auf einen ähnlichen Bericht eines Fernsehteams über einen Einsatz von Zivilfandern. Ein Polizist sagte: 'Drohungen sind an der Tagesordnung. Die Raserszene ist gut vernetzt und bestens organisiert. Im Internet prahlen diese PS-Ritter mit ihren Rennen durch die Innenstadt, viele

davon am helllichten Tag. In der Polizeisprache hieß das Profilierungsfahren. Es geht um Sehen und Gesehen werden. Die eigentlichen Rennen finden ganz woanders statt.' Bei den gezeigten Verkehrskontrollen ärgerte sich Simon besonders über das freche, respektlose Verhalten der jugendlichen Fahrer. Gleichzeitig wunderte er sich über die schier grenzenlose Geduld der Polizisten beim Versuch, den Delinquenten ihr Fehlverhalten minutiös zu zeigen und zu beweisen, um dann nach viel Mühe lächerlich geringe Strafen zu verhängen. Der andere Polizist: 'Wen wollen wir mit einer Strafe von 20 oder 40 € beeindrucken? Die grinsen doch nur.' Überhaupt schienen die Belehrungen der Polizisten auf keinen fruchtbaren Boden zu fallen. In der Subkultur der Tuner und Raser hatte die Straßenverkehrsordnung offenbar keine Relevanz. Sie meinten über den Gesetzen zu stehen und waren über jede Ermahnung durch einen uniformierten Polizeibeamten zutiefst empört.

Sein Rücken begann zu schmerzen. Um die Spannung zu lockern, streckte er die Arme nach oben und drehte den Oberkörper einige Male hin und her. Dann wandte er sich wieder dem Bildschirm zu. Das nächste Video zeigte einen Sportwagen mit tiefergelegtem Chassis und starke Motorisierung, der auf dem Kurfürstendamm am helllichten Tag, den sein Besitzer offensichtlich zu keinem anderen Zweck als zum Präsentieren benutzte. Um die Aufmerksamkeit der Passanten zu bekommen, ließ der Fahrer mit gewisser Regelmäßigkeit den Motor immer wieder aufheulen. Passanten zückten Handys und Kameras zum Fotografieren. Der Fahrer genoss seinen Auftritt. Der Sprecher kommentierte das Ganze: 'Eine Hand immer an der Gangschaltung, die andere

am kleinen Lenker, der Wagen groß, schnell, schick und aufgemotzt, das Hirn klein und immer männlich. Wehe dem, der einem solchen Typen in die Quere kommt.' Irgendwann fiel Simon auf, dass in den ganzen Aufnahmen keine einzige Frau am Steuer gesessen hatte. Tuning und Rasen war offenbar eine reine Männerdomäne.

Mittlerweile war es draußen völlig dunkel geworden. Simon fühlte, wie er vom langen Sitzen ganz steif geworden war. Er schob den Drehstuhl zurück, stand auf und wanderte durch das Zimmer. Aus dem Kühlschrank in der Küche holte er sich eine Flasche Bier an den Schreibtisch.

Simon zappte sich weiter durch die Videos auf den vielen Links bei YouTube. Er sah Aufnahmen von Fahrten mit über 250 km/h auf stark befahrenen Autobahnabschnitten. Aus dem Fahrzeug heraus gefilmt sah man, wie der Fahrer dicht auffuhr, riskant mit hoher Geschwindigkeit rechts wie links, selbst auf der Standspur überholte und andere Verkehrsteilnehmer in äußerste Gefahr brachte. Simon sagte laut vor sich hin: 'Wegen solchen Idioten habe ich meine Frau verloren. Das Ganze muss ein Ende haben'.

Plötzlich spürte er eine bleierne Müdigkeit. Für eine Minute schloss er die Augen. Als er auf die Uhr in der unteren Ecke des Bildschirms schaute, erschrak er. Schon zwei Uhr durch. Hastig drückte er den Ausschaltknopf des Computers. Der Bildschirm erlosch. Die Luft war rauchgeschwängert. Auf dem Schreibtisch standen der überquellende Aschenbecher und mehrere leere Bierflaschen. Und morgen stand wieder ein harter Arbeitstag mit dem ganzen Stress vor ihm. 'Keine Lust, liebe EMC', murmelte er vor sich hin.

Ein heißer Maitag, schwül und drückend. Erst weit nach 18 Uhr stellte Simon seinen Audi in der Garage neben seinem Haus ab. Vor drei Wochen hatte er seine Tätigkeit bei EMC GmbH als Projektleiter in der Entwicklung von Navigationsgeräten wieder aufgenommen. Obwohl seine Kollegen und auch sein Chef Maiser ihm alle freundlich und hilfsbereit begegnen, fühlte er sich seltsam fremd dort. Dann hatte Marc Maiser den Terminverzug in Simons Projekt bei einer Projektbesprechung kritisiert, wobei er seine Kritik sehr vorsichtig formuliert hatte. Aber Simon hatte fühlte sich von der im Grunde berechtigten Kritik verletzt und beschämt. Jetzt versuchte er, nicht daran zu denken.

Simon schloss die Haustür auf und betrat den großen Flur. Das Haus fühlte sich riesig und leer an. Ja, er war einsam und allein. Diese Stimmung hatte ihn schon den ganzen Tag beherrscht, so wie auch schon in den Tagen zuvor. Vera fehlte ihm. Im Hintergrund lauerte immer das Schuldgefühl wegen Veras Tod, das ihm immer wieder einen Stich in die Brust versetzte. Simon legte seine Aktentasche auf der Treppe zum ersten Stock ab. Im Haus war es kühl. Er ging in die Küche und öffnete den Kühlschrank. Nur Reste, einige Scheiben Schinken in aufgerissener Plastikverpackung, ein trockenes Stück Käse. Er müsste mal wieder einkaufen gehen. Im unteren Fach lagen mehrere Bierflaschen. Simon nahm eine Flasche und öffnete sie. Sie war eiskalt. Er war durstig und nahm direkt aus der Flasche große Schlucke. Dann schob er die Glasschiebetür zum Garten auf. Ein Schwall heißer Luft strömte in den Raum. Auf der schattigen Terrasse ließ er

sich in das Polster des Gartensessels aus Teakholz fallen. Von der nahen Autobahn A 565 vernahm er das durch die Lärmschutzwand gedämpfte Rauschen. Es gelang ihm in letzter Zeit immer weniger, das Geräusch auszublenden. Es ging ihm auf die Nerven.

Die Flasche vor ihm auf dem Tisch war noch nicht halb leer, da ging das Telefon. Ächzend erhob er sich aus dem Sessel und ging zurück ins Haus. Das Display des schnurlosen Telefons auf der Ladestation zeigte die Nummer des Anrufers, 030, die Berliner Vorwahl. Simon nahm ab.

Kriminalkommissar Kowalski war am Apparat.

"Herr Schilling, wie geht es Ihnen? Ich möchte Sie gerne über den Fortgang unserer Untersuchung informieren. Ich habe schon versucht, Sie heute Vormittag zu erreichen. Haben Sie einen Augenblick Zeit?"

Simons Herz ging schneller.

"Selbstverständlich."

"Wir haben nach dem Unfallverursacher gesucht. Leider haben unsere Anfragen bei den Autowerkstätten nichts ergeben."

Von Simon sagte enttäuscht: "Nein?"

"Ein Fahrzeug dieses Typs, so wie von Ihnen und den anderen Zeugen beschrieben, konnte nicht identifiziert werden. Es konnte somit kein Unfallverursacher ermittelt werden."

"Und was heißt das denn nun?"

Kowalski entgegnete: "Es tut uns Leid, aber wir müssen die Ermittlungen einstellen."

Simon ungehalten: "Das können Sie nicht machen. Der Verbrecher läuft noch frei rum! Wissen Sie, ich verstehe das nicht. Das fahren bescheuerte Idioten mit ihren Autos bei

stark überhöhter Geschwindigkeit den Ku'damm hoch, und die Berliner Polizei ist völlig hilflos."

Aufgeregt wanderte Simon mit dem Telefonhörer am Ohr in der Küche hin und her, blieb dann einige Zeit an der breiten Glasfront zum Garten stehen um dann wieder seinen Gang durch die Küche wieder aufzunehmen.

Aus dem Hörer drang Kowalskis sonorer Stimme: "Bitte beruhigen Sie sich. Ich verstehe Ihre Aufregung. Aber wir werden den Fall im Auge behalten. Sie werden benachrichtigt werden, sobald sich etwas Neues ergibt."

In Simon stieg Ärger und Wut hoch. Ungehalten stieß er aus: "Was machen Sie eigentlich bei der Polizei? Sitzen Sie nur in Ihrem Büro rum? Schauen Sie auch einmal, wie es auf dem Ku'damm zugeht! Da protzen verrückte Halbstarke und Zuhälter mit ihren dicken Autos. Am helllichten Tag fahren die den Ku'damm rauf und runter. Machen Sie doch einmal eine Recherche im Internet. Da können Sie sehen, wie Verrückte mit ihren Fahrzeugen den Ku'damm rauf und runter rasen. Sie können das bei Youtube anschauen. Und was macht die Polizei?" Simon steigerte sich in seine Empörung hinein.

"Herr Schilling, wir kennen diese Videos. Wenn es etwas Strafverwertbares ergibt, verfolgen wir das."

Kowalski berichtete detailliert und ausschweifend über den Verlauf der Ermittlungen.

Simon setzte nach: "Diese illegale Autorennen führen immer wieder zu schweren Unfällen. Warum bekommt die Polizei dieses Problem nicht in den Griff? Es sind bei Youtube Videos eingestellt, wo man sieht, wie Raser reihenweise

gegen die Straßenverkehrsordnung verstoßen. Jeder kann das anschauen. Wo ist denn da die Polizei?"

"Ich verstehe Ihre Empörung. Doch wir tun unser Bestes. Wir haben zu wenige Leute."

"So eine Stadt wie Berlin sollte doch für die Sicherheit in der Stadt genug Leute haben. Oder etwa nicht?" Simon lachte laut höhnisch.

Kowalski mit Verzögerung: "So einfach ist das nicht. Glauben Sie, wir tun unser Bestes. Aber bisher sind die Strafen viel zu milde. Aber ich glaube, dass im Bundestag die Einsicht wächst, dass die Gesetze verschärft werden müssen."

"Aber Herr Kowalski, es kann doch nicht sein, dass diese Raser ihre Straftaten stolz ins Netz stellen und die Polizei nichts unternimmt. Wer solche Rennen fährt, sollte hart bestraft werden. Wozu hat man denn die Polizei?"

Kowalski hilflos: "Wir tun alles was uns möglich ist. Der Senat plant jetzt in Berlin die Kampagne 'Null Toleranz für Raser' ins Leben zu rufen."

"Ist ja gut und recht", bemerkte Simon. "Doch Fakt ist, dass der Mörder meiner Frau frei rum läuft. Noch schlimmer - er fährt mit dem Sportwagen frei rum."

Beide schwiegen einige Sekunden.

Dann meldete sich Simon: "Wollen Sie denn die Untersuchung wirklich einstellen?"

"Wie ich schon sagte, ja, leider. Wir müssen die aktive Untersuchung einstellen."

Simon legte grußlos auf.

###



Nachmittags drei Uhr im 'Morgenwind'-Büro in Neukölln. Hartmann ging in seinem Zimmer nervös auf und ab. Wie weitermachen bei der Initiative 'Autofreies Berlin'? Außerdem lag ihm ein Textentwurf von Ernst Bukowski vor, mit dem er in keiner Weise einverstanden war. Doch wie ihm sagen? Hartmann nahm einige der Textentwürfe für die Aktion von seinem Schreibtisch, obenauf der Entwurf von Bukowski und ging damit über den Gang zu Bukowskis Zimmer am Ende des Gangs. Er klopfte, ging sofort rein, was bei der informellen Arbeitsweise bei 'Morgenwind' üblich war.

"Ernst, ich hätte da noch etwas mit dir zu besprechen, wenn er dir bei dir passt. Sonst alles klar bei dir?"

Bukowski schaute von seinem Schreibtisch auf und begann sofort zu reden: "Alles klar. Doch schau mal her - wieder so ein Fall. Ich mache gerade eine Zusammenstellung der Raserunfälle für unsere Aktion. Gestern in Dortmund, ein 19-Jähriger und ein 24-Jähriger sind bei einem Autorennen mit 140 Kilometern pro Stunde durch die Innenstadt gefahren. Der 24-Jährige hatte keinen Führerschein, der 19-Jährige noch in der Probezeit. Ihre Wagen wurden sichergestellt."

"Solche Sachen werden ja immer noch als Ordnungswidrigkeit betrachtet. Ich bin gespannt, bis das zu einem Straftatbestand heraufgestuft wird. Das wird höchste Zeit. Sag mal, hast du gerade einen Augenblick. Ich wollte mit dir etwas besprechen."

Ernst Bukowski sagte: "Gib mir fünf Minuten. Ich mache das gerade noch fertig und komme dann zu dir rüber."

Hartmann ging zurück in sein Büro. Er öffnete ein Fenster, aus den oberen Wohnungen hörte man Stimmen, später

setzte eine Geige ein, offenbar ein Anfänger. Er schloss das Fenster wieder. Bukowski erschien zehn Minuten später.

Hartmann machte eine einladende Bewegung: "Bitte setz dich."

"Ich bleibe lieber stehen. Ich bin den ganzen Tag gesessen."

"Nun gut", Hartmann schaute zu ihm auf. "Ernst, ich sitze gerade an deinem Textentwurf für unsere Initiative. Übernächste Woche ist ja das Koordinierungstreffen zu 'Autofreies Berlin'. Da sprichst du davon, dass die Zahl der zugelassenen PKWs noch einmal um 100.000 Zulassungen gestiegen ist. Angesichts der Autoflut äußerst du da Verständnis für Autoanzünder. Du sagst sogar sie hätten eine nützliche gesellschaftliche Funktion. Da könnte jemand als Aufruf zur Gewalt interpretieren."

'Aha, dachte Bukowski, das schon wieder. Er immer mit seiner Vorsicht. Demnächst tritt er noch beim ADAC bei.'

"Ich fordere in dem Text ja nicht, dass jemand Autos anzünden soll", sagte Bukowski langsam und mit Betonung. "Ich schreibe ja nur, dass man für solche Aktionen Verständnis haben kann. Das ist Meinungsfreiheit und durch unser Grundgesetz gedeckt."

"Ernst, für unsere Initiative sind solche Formulierungen aber schlecht. 'Autofrei' ist das Ziel. Aber wie dahin kommen? Offenbar haben wir unterschiedliche Vorstellungen."

"Siehst du denn nicht, dass wir als 'Morgenwind' seit Jahren für eine bessere Verkehrssituation kämpfen. Doch seien wir ehrlich alle unsere Aktivitäten waren erfolglos. Der Verkehr in Berlin nimmt zu, und das von Jahr zu Jahr."

"Ich finde das ja auch furchtbar", Hartmann schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. "Aber die Leute lieben ihre Autos und sie haben das Geld, sich immer größere und stärkere dieser Wagen zu kaufen."

"Ja, wir ersticken darin."

Hartmann neigte sich mit dem Oberkörper nach vorne und sagte mit Nachdruck: "Aber trotzdem dürfen wir nicht zu Straftaten aufrufen. Dein Beitrag soll ja sowohl in den Newsletter als auch in unserer Website publiziert werden. In der jetzigen Formulierung können wir belangt werden, insbesondere ich als verantwortlicher Herausgeber. Mir ist das zu heikel."

"Aber Otto, das ist doch kein Aufruf zum Aufstand. Das ist publizistische Meinungsfreiheit. Vielleicht passt dir ja auch nur meine Argumentation nicht."

"Da hast du nicht ganz unrecht. Das Ganze ist mir zu jugendlich ungestüm und politisch unklug." Hartmann versucht es mit einem Lachen.

"Immer nur Vorsicht, immer nur Legalität", erwiderte Bukowski. "Gab es schon einmal echten Fortschritt im Rahmen der Legalität? Der Menschheit läuft die Zeit davon."

"Ich höre das von dir nicht zum ersten Mal", Hartmanns Stimme klang genervt. "Aber es hilft uns nicht, es hilft uns gar nicht. Es bringt unsere Sache überhaupt nicht voran."

"Aber wohlklingende Sprüche helfen auch nicht. Berge von Büchern, wunderbar recherchierte und formulierte Bücher und Zeitungsartikel. Doch dann zeigt das Fernsehen Werbung Produkte, die nicht nur unnützlich und schädlich sind, sondern auch die Umwelt zerstören. Etwa Werbung für diese

SUV-Ressourcenschleudern und die Leute kaufen diese Monster."

Bukowski ging aufgeregt vor Hartmanns Schreibtisch hin und her, blieb dann mal wieder vor dem Fenster stehen.

"Ja, Ernst, ich verstehe deinen Ärger. Du hast ja recht. Aber der Text geht trotzdem nicht."

Bukowski steigerte sich in seinen Ärger hinein: "Wer soll denn diese Exzesse bekämpfen? Etwa die jetzige Regierung? Da lachen doch die Hühner. Die Medien sind doch Teil des Systems, ihnen geht es um ihre Werbeeinnahmen. Strengere Gesetze, ehrliche polizeiliche Ermittlungen oder ähnliche Maßnahmen - das funktioniert doch alles nicht."

"Doch Ernst, es bewegt sich etwas, langsam halt."

Bukowski stellte seine Wanderung durch den Raum ein und blieb nun dicht vor Hartmann stehen: "Und jedes Jahr 100.000 Autos mehr! Ist das denn Fortschritt?"

"So negativ würde ich das nicht sehen. Es ist ein neues Bewusstsein entstanden. Dass an der Umweltproblematik was dran sein könnte, das ist mittlerweile in die verbohrtesten Köpfe eingesickert."

"Und was hat sich geändert?", fragte Bukowski. "Ich meine real. Geh doch raus auf die Straße. Alles zugeparkt, Lärm und Gestank. Überall werden neue Luxuswohnungen gebaut, selbst in Neukölln und Kreuzberg. Und was ist mit der Umwelt? Schau dir die Luxuskarossen in den Straßen an und den Sprit, den diese Ungetüme verbrennen. Es wäre ein Segen, wenn diese Ungetüme abbrennen würden. Alle komplett, ein Segen wäre das."

Hartmann entgegnete etwas genervt: "Was willst du? Was soll das Ganze? Es ist nun mal so, dass wir uns im Rahmen

der Gesetze bewegen müssen. Ich meine 'Morgenwind', ich als Hartmann und du als Bukowski, denke ich."

"Nun gut, dann bewegen wir uns in diesem Rahmen und treiben auf den Untergang zu. Ich vermisse auch bei dir die Empörung. Und die heilige Kuh, das Auto, lebt, und wird größer und es werden immer mehr."

Hartmann sagte mit ruhiger Stimme: "Nun mal keine Dramatik. Das System ändert sich. Die Grünen sitzen im Bundestag und in der Landschaft sieht man Windräder, die sich drehen."

"Windräder werden die Welt nicht retten", erwiderte Bukowski. "Auch sie reden zu viel von Wachstum, Wachstum und nochmal Wachstum. Besonders Schlaue sprechen von grünem Wachstum. So ein Blödsinn", sagte Bukowski.

"Zugegeben, die Welt ist in keinem guten Zustand", sagte Hartmann. "Da hast du recht. Aber das hilft uns jetzt alles nicht weiter. Wir brauchen gute Texte für das Koordinations-treffen. Und zwar bis nächste Woche. Ernst, keine Aufrufe zur Gewalt, weder gegen Menschen noch gegen Autos. Ich weiß, dass es militante Kräfte gibt, die davon faseln, Autos abzufackeln. Das ist nicht die Position von 'Morgenwind'."

Bukowski stimmte schließlich zu: "Ich werde ja auch keines dieser heiligen Autos anzünden. Nun gut, Otto, ich werde darüber nachdenken. Du sollst ja keine Probleme bekommen."

###

An diesem heiß-schwülen Sommernachmittag saß Simon in seinem Arbeitszimmer seines Hauses. Gegen die Hitze

hatte er die Vorhänge vorgezogen. Er war barfuß, trug Shorts und ein dunkelblaues T-Shirt, auf dem sich dunkle Schweißflecken zeigten. Mehrmals schon hatte im Laufe des Nachmittags das Telefon geklingelt. Am Display des Hörers hatte er gesehen, dass es die Personalreferentin seiner Firma war, die ihn um Rückruf gebeten hatte. Simon hatte nicht reagiert.

Um fünf Uhr ertönte die Türglocke. Kurze Zeit später ging sie ein zweites Mal und dann ein drittes Mal. Endlich erhob sich Simon von seinem Schreibtischstuhl und ging zur Eingangstür. Draußen stand Klaus, in einer dunklen Bügelfaltenhose, die Ärmel des weißen Business-Hemds hochgerempelt und mit Schweißperlen auf der Stirn. Offenbar kam er direkt von der Arbeit.

"Hallo, Simon, störe ich gerade? Da muss man schon energisch klingeln, um dich aufzuwecken. Wie geht es dir?"

"Na, wie soll es mit denn schon gehen? Gut. Komm rein."

Sie gingen durch die breite weiß geflieste Diele ins Wohnzimmer. Klaus schaute sich um. Das Zimmer bot ein Bild der Verwüstung. Ein Geruch nach Zigarettenrauch und säuerlichem Schweiß hing in der Luft. Hier war schon seit Tagen nicht mehr gelüftet worden.

"Mensch, ich sehe doch, dass es dir nicht gut geht", sagte Klaus. "Aber vielleicht machst du dir das Leben auch selbst schwer?"

Simon war unrasiert, barfuß in Plastikschlappen, lange zerknitterte Hose und weißes Unterhemd mit Kaffeeflecken. Sie setzten sich in die Couchecke mit Blick nach draußen in den Garten.

Simon versuchte ein Lachen: "Nein, das Leben ist schwer."

"Du siehst überarbeitet aus. Was machst du bloß die ganze Zeit?"

"Ich arbeite, Klaus", sagte Simon.

"Aber nicht für die Firma und nicht in der Firma", sagte Klaus und schaute Simon verärgert an. "Hör' zu. Maiser hat mich geschickt, informell, sozusagen. Wann wieder mit dir zu rechnen ist. Du bist zwei Tage nicht erschienen. Die Kunden machen Ärger, besonders Boschitron. Und Maiser ist sauer, ziemlich sogar."

"Ich will die Sache mit Vera aufgeklärt wissen. Die letzten beiden Tage und Nächte habe ich durch das Internet gesurft. Völlig sinnlos. Aber wenn ich den Computer ausschalte, kommen die schmerzlichen Erinnerungen hoch. Berlin, der Unfall, der Ku'damm, du weißt schon."

"Das verstehe ich ja", antwortete Klaus. "Aber du machst dich kaputt."

Simon schwieg und warf Klaus einen leicht irritierten Blick zu. Nach einer kleinen Pause sagte er: "Vielleicht hast Du ja recht. Ich mache mich verrückt. Aber ich kann nicht anders."

"Das bringt doch nichts. Vera ist tot. Und du hast keine Schuld. Keiner konnte ahnen, dass in der Nacht komplett Irre über den Ku'damm rasen."

"Ich werde den Todesfahrer finden. Ich werde diesen Idioten finden. Glaub mir."

Klaus sagte mit Nachdruck: "Aber Simon, das ist doch Unsinn. Dafür ist die Polizei zuständig."

"Die Polizei, sagt du. Die Polizei kann es nicht. Nichts haben sie rausgekriegt, sondern den Fall einfach abgeschlos-

sen. Für sie war das ein Verkehrsunfall unter tausend anderen."

"Simon, die legen das nicht einfach auf die Seite, sondern verfolgen das weiter. Kümmere dich doch erst einmal um dich selber. Wie wäre es mit einer Urlaubsreise, vielleicht zwei Wochen am Meer oder in die Berge. Doch steigere dich nicht in diesen Hass rein. Simon, das bringt nichts. Vera hätte das nicht gewollt."

Simon hob beide Hände und ließ sie mit einer hilflosen Geste zurück aufs Sofa fallen.

Langes Schweigen. Dann begann Klaus wieder:

"Simon. Was ist jetzt? Kommst du morgen wieder zur Arbeit?"

Simon dachte nach.

"Wahrscheinlich hast du recht. Arbeiten lenkt ab. Sag' Maiser, dass ich morgen wieder erscheinen werde. Pünktlich um acht."

Als Klaus gegangen war, sagte Simon zu sich selbst: "Das stimmt schon was Klaus sagt. Grübeln bringt nichts. So kann es nicht weitergehen. Ich muss mit meinem Leben wieder anfangen." Immer wieder murmelte er diesen letzten Satz vor sich hin. Er stellte sich ans Fenster und schaute nach draußen in den Garten. Über den Himmel zogen breite zerfaserte rosafarbene Reste von Jet-Kondensstreifen.

## **4. Simon suchte den Todesfahrer (7.2016)**



Am späten Nachmittag im Juni besuchte Simon den Bondorfer Friedhof am Waldrand. Es war sonnig, aber eher kühl. Seinen Wagen stellte er auf dem Parkplatz ab, er war der einzige Besucher und ging durch das schmale gusseiserne Tor. Rechts von ihm lag die erst neulich fertig gestellte moderne Trauerhalle, links das Denkmal für Toten und Vermissten der zwei Weltkriege und ging den Hauptweg entlang. Veras Grab lag in der letzten Reihe auf der rechten Seite. Der Grabstein aus schwarzem Marmor war vorige Woche aufgestellt worden. Auf ihm standen Veras Name, Geburts- und Todestag eingemeiselt, darüber in kleineren Buchstaben der Spruch, den Simon ausgesucht hatte: 'Ich bin von euch gegangen nur für einen kurzen Augenblick und gar nicht weit. Wenn ihr dahin kommt, wohin ich gegangen bin, werdet ihr euch fragen, warum ihr geweint habt. Laotse'. Simon legte den mitgebrachten Blumenstrauß auf das Grab. Im Westen versank allmählich die Sonne. Die Kiefern warfen Schatten über die Gräberreihen. Simon setzte sich auf die von der Nachmittags-sonne noch warme Marmorplatte des Grabes. Dort unten lag sie. Wie kalt und dunkel es dort sein mochte? Simon spürte ihre Gegenwart. Eine dunkle Wolke schob sich vor die blasser werdende Sonne und der Wind frischte auf. Simon wusste, dass sein bisheriges Leben vorbei war. Den Schmerz über den Verlust konnte er manchmal betäuben, aber er wusste, dass die Schuld ihn für den Rest seines Lebens begleiten würde. Und dann kamen die Tränen und das Schluchzen. Aus seinen Augen flossen die Tränen und liefen die Wangen hinunter. Er wollte, dass sie aufhörten, doch sie flossen weiter. Endlich hatte er sich wieder unter Kontrolle. Für ihn gab es eine Aufgabe. Die Rache würde ihn aufrecht halten, ihm den

Grund zum Weiterleben geben. Den Schuldigen finden und zur Rechenschaft ziehen. Er sprach leise zu sich: "Ich werde dich rächen, nicht nur an dem Fahrer, sondern an all denen, die solche Fahrzeuge bauen und fahren." Das schwor er Vera in diesem Augenblick. Das an- und abschwellende Geräusch der nahen Autobahn nahm er als bedrohlich wahr.

Durch die Gräberreihen ging er zurück zu seinem Wagen und fuhr nach Hause. In der Küche aß er eine Kleinigkeit und packte seinen Koffer für die morgige Fahrt nach Berlin. Er warf noch einen Blick in Veras Zimmer. Nichts war verändert worden. Selbst die Wäsche, die sie noch vor ihrer Abreise gebügelt hatte, lag noch fein säuberlich auf zwei Haufen auf der Kommode gestapelt. Sein Blick schweifte durch das Zimmer, über das weiße Regal an der Wand, der Stuhl, auf dem er immer gesessen hatte, wenn sie etwas zu besprechen hatten. Mitten im Zimmer lag der Orientteppich, den sie schon während ihrer Studienzeit auf dem Flohmarkt gekauft und seither bei allen Umzügen mitgenommen hatten. Auf dem Fensterbrett standen zwei Blumentöpfe mit vertrockneten Pflanzen. Er ging nach unten ins Erdgeschoss. Aus dem Kühlschrank nahm er eine Flasche Bier und setzte sich auf die Terrasse. Dunkle Wolken zogen auf und es sah nach Regen aus. Hinter der Lärmschutzwand toste die A 565 laut und bedrohlich.

###

Als Simon am nächsten Morgen den Reisetasche und einen Rucksack auf den Rücksitz des Audi warf und sich hinter das Steuer setzte, hing über dem Rheintal eine dichte Wol-

kendecke. Im Stadtgebiet tankte er den Wagen voll und fuhr dann auf die Autobahn Richtung Köln, wo dichter Verkehr herrschte. Auf dem Kölner Ring staute sich der Verkehr über viele Kilometer. Auf der A 2 löste sich der Stau auf, doch immer wieder stockte der Verkehr. Die A2 gehörte zu den meistbefahrenen Autobahnen im Land, war Lebensader für die Wirtschaft des Landes NRW. Eine schier endlose Kette von Lastwagen stand auf der rechten Spur. Gelegentlich setzten sie sich ruckelnd in Bewegung, um dann nach kurzer Fahrstrecke wieder zum Stillstand zu kommen. Auf den verbleibenden Spuren drängelten sich Autos und Transporter, die jede Chance nutzten um schneller vorwärts zu kommen. Simon sah mehrere Male wie Drängler auf Fahrzeuge bis auf auf wenige Meter dicht auffuhren, um diese zu nötigen, die Spur frei zu machen. Simon hörte Musik aus dem Radio und hing seinen Gedanken nach. Stunden später erreichte er den Berliner Ring, wo ihn das Navi am Dreieck Werder in das Zentrum von Berlin leitete.

Gegen vier Uhr nachmittags kam Simon im Cecilia-Hotel in der Kantstraße nahe dem Savignyplatz an. Die Kantstraße, eine über zwei Kilometer lange Hauptverkehrsstraße in Charlottenburg, war nach dem Philosophen Immanuel Kant benannt worden. Die Stadt war an diesem Tag grau, windig und es nieselte. Alle Parkbuchten entlang der Kantstraße waren belegt. Deshalb stellte er sein Auto in der zweiten Reihe ab und hastete zum Hoteleingang. Die Empfangsdame mit russischem Akzent beschrieb ihm den Weg zur Tiefgarage des Hotels. Die Einfahrt fand er rund 50 Meter entfernt in einer Seitenstraße der Kantstraße. Nachdem er den Code vom Zettel in der Hand in das Ziffernfeld neben dem Ein-

gang eingetippt hatte, ratterte das Rollgitter langsam nach oben. Der letzte Platz in der Reihe der vollgestellten Tiefgarage war für ihn reserviert. Er stieg aus, verschloss den Wagen mit der funkgesteuerten Zentralverriegelung und ging zu Fuß zum Hotel zurück. Auf dem Weg dahin sah er in einem regengeschützten Hauseingang eines geschlossenen Geschäfts eine Gestalt unter einer dunkelgrünen Plastikplane am Boden liegen. Simon nahm eine Bewegung unter der Plane wahr. Auf einem Stück Pappe lag wirklich jemand. Ein Penner. Wie verloren und verlassen musste sich dieser Mensch wohl fühlen, dachte Simon.

Das Zimmer im Cecilia-Hotel, das er von zu Hause aus im Internet gebucht hatte, befand sich im ersten Stock. Er öffnete einen der doppeltverglasten Fenster zur Kantstraße. Ohrenbetäubender Verkehrslärm. Unter ihm fuhren die Autos dicht an dicht auf zwei Spuren in beiden Richtungen. Schnell schloss er das Fenster wieder. Dank der schallisolierten Scheiben war der Lärm nur noch leise zu hören. Er packte seinen kleinen Rollkoffer aus und sortierte seine Kleidung in den Schrank. Dann setzte er sich in den Holzstuhl am Schreibtisch und studierte die Info-Mappe des Hotels. Dort fand er auch die Zugangsdaten für das WLAN. Er holte seinen Laptop aus dem Rucksack, schloss das Netzteil an der Steckdose an und loggte sich ein. Er hatte mit seinem Chef Marc Maiser verabredet, dass er in dringenden Angelegenheiten zur Verfügung stünde. Der Eingangsordner des Email-Programms meldete einige Spams, aber keine neue Nachricht, auch keine von EMC GmbH.

Simon zog seine Joggingschuhe an und warf sich seine Funktionsjacke aus beige-khakifarbigem Baumwollstoff über

die Schulter. Um sich nach dem langen Sitzen im Zug Bewegung zu verschaffen, verließ er das Zimmer für einen Spaziergang durch die nähere Umgebung. Als er aus dem Hotel trat, schlug ihm die Abgasschwaden der vorbei zischenden Fahrzeugkolonne entgegen. Er schlenderte die Kant-Straße entlang in westlicher Richtung. Hier herrschte asiatisches Leben. Eine Art kleines Chinatown, Pettiküre- und Massage-salons, asiatisch geprägte Einkaufsläden. Durch die Fenster sah er junge chinesischen Frauen mit Mundschutz konzentriert die Fingernägel ihrer Kunden bearbeiten. In einem Schaufenster standen kunstvoll arrangierte japanische Bonsais. Es gab thailändische und vietnamesische Restaurants, Angebote für chinesische Fuß- und Körpermassage und auf chinesische Klientel spezialisierte Reisebüros. Er kam an einem Asiamarkt vorbei, aus dem viele Kunden mit asiatischen Aussehen kamen. Am Zeitungskiosk im Bahnhof Savignyplatz kaufte er sich je eine Ausgabe der B.Z., des Tages-spiegels und des Stadtmagazins Zitty. Seine Hoffnung war, dort aktuelle Berichte über das Raserunwesen in der Stadt zu finden.

Abends ging er in den wenige hundert Meter entfernten Lokal 'Zwiebelfisch'. Auf der Schautafel am Eingang stand 'Täglich geöffnet. 12 Uhr mittags bis 6 Uhr früh.' Hier hatte er mit Vera, Sofia und Klaus Schneider nach dem Musical einen vergrünzten Abend verbracht und von hier aus hatten sie in der verhängnisvollen Nacht den Rückweg ins Hotel über den Ku'damm gestartet. Warum kam er hierher zurück? War es Nostalgie oder der unbewusste Wunsch, das Geschehene ungeschehen zu machen? Gegen fünf Uhr abends betrat er das Lokal. Am Tresen standen wenige Gäste, die

Tische waren unbesetzt. Bei der jungen, hübschen Frau hinter dem Tresen bestellte er sich ein großes Bier vom Fass. Die blonden Haare hatte sie zu einem langen Zopf geflochten und bediente die Gäste ausgesprochen zuvorkommend und freundlich. Mit ihrer Kollegin, oder war es ihre Mutter, arbeiteten effektiv zusammen, schnelle Zurufe, eingespieltes Team, gelockte Haare mehr grau als blond, doch die künstliche Tönung schien noch durch. Sie trug die Brille im hochgesteckten Haar. Simon beobachtete, dass sie sich beim Rauchen vor der Tür abwechselten. Es hatte aufgehört zu regnen, aber im kalten feuchten Freien standen noch fröstelnd mehrere Raucher. Ab und zu kam der Koch mit weißer Haube aus der Küche gerannt und servierte persönlich. Er war groß, dicke braune Haare zu einem Zopf gebunden, machte einen grobschlächtigen Eindruck, war aber überraschend zuvorkommend und freundlich zu den Gästen, ohne anbiedernd zu sein.

Am Tresen saßen zwei Frauen und ein Mann im Rentenalter, betagte Boheme, auffallende Kleidung, offenbar Stammkunden, die ihn beim Reinkommen neugierig musterten. Die ganze Atmosphäre hinter und vor dem Tresen war familiär. Wenige Zeit später betraten weitere Gäste das Lokal, sechzig plus, vielleicht aus siebzig plus. Sie wurden schon beim Reinkommen begrüßt, bekamen automatisch ein Getränk hingestellt. Sie schienen zum Inventar der Zwiebfisch-Familie gehören. Manchmal sah man auch Touristen im Pulk die an der Hauswand befestigte Speisen- und Getränkekarte studieren. Simon fragte sich, ob sie zufällig hier vorbeikamen oder gezielt das Lokal aufgesucht hatten. Eine Gruppe kam

rein und besetzte einen der wenigen noch leeren Tische. Das Lokal füllte sich allmählich.

Er bestellte ein Teller Zwiebelsuppe und dazu ein Bier. Nach dem Essen blätterte in der mitgebrachten Zeitung. Er stieß auf die Meldung: Eine Organisation namens 'Morgenwind' forderte, dass der Senat energische Maßnahmen gegen Profilerungsfahrten auf dem Ku'damm unternehmen sollte. Der Artikel nahm Bezug zu dem Unfall auf dem Ku'damm, bei dem Vera zu Tode gekommen war. Ferner sprach sich eine nicht weiter beschriebene Initiative dafür aus, generelle Geschwindigkeitsbeschränkungen um den Kudamm und weiten Teilen von Charlottenburg und Wilmersdorf einzuführen.

Als er eine Stunde später das Lokal erließ, hatte Nieselregen eingesetzt. Er ging über die Kantstraße hinweg, Buchladen links, rechts Einstein-Cafe, er passierte den Eingang zur Station Savignyplatz, dann durch den Else-Ury-Bogen zur Bleibtreustraße hoch Richtung Ku'damm. Alles war zugeparkt, wobei die übergroßen Autos ihre langen Schnauzen weit auf den Bürgersteig vorgeschoben hatten. Die Restaurants hatten geöffnet, Leute schlenderten in beiden Richtungen. Leute trugen Regenschirme, Jacken und Mäntel. Über die Mommsenstrasse hinweg, viele Restaurants, kleine Geschäfte. Früher war sie eine berühmte und belebte Geschäftsstraße gewesen, heutzutage hatte ihre Bedeutung verloren, da sich viel Tourismus in den Ostteil Berlins verlagert hatte. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite des Ku'damms stand das Audi-Hochhaus mit den vier Ringen auf dem Dach, die den 1932 vollzogenen Zusammenschluss der vier Autobauer Audi, DKW, Horch und Wanderer. Simon blieb an der Kreuzung.

zung Ku'damm-Bleibtreu am jetzt geschlossenen Juweliergeschäft 'Bucherer 1888, Lucerne' stehen. In der Auslage lagen Uhren und Schmuck in der Preisklasse ab fünftausend Euro. Hier hatte Vera mit Sofia an dem verhängnisvollen Abend gestanden.

Der Ku'damm war menschenleer. Auf dem Weg zur Unfallstelle an der Kreuzung zur Bleibtreu-Straße erfasste ihn eine große Beklemmung. Mit jedem Schritt lebte die Erinnerung auf und damit wuchs auch sein Schuldgefühl. Von seinem Berlin-Besuch hatte er Erlösung erhofft, doch nun spürte er wie mit jeder Minute das Gewicht auf seiner Brust schwerer wurde. Unter der wetterfesten Jacke war sein Hemd nass vom eigenen Schweiß, vom Hasten, von der Panik. Beim Näherkommen erkannte er die Unfallstelle sofort. Überraschenderweise lagen an dieser Stelle am Trottoir nahe am Randstein Kerzen, einzelne Blumen und Blumensträuße. Sie waren meist verwelkt, einige sahen aus als wären sie erst neulich abgelegt worden. Simon war gerührt, hatten doch Menschen an Veras Tod gedacht. Morgen würde er einen Blumenstrauß kaufen und hier ablegen.

Dann überquerte er den Ku'damm und folgte ihm in östlicher Richtung. Auf dem breiten Gehweg der Einkaufs- und Flaniermeile waren nur wenige Passanten unterwegs. Er kam an den Geschäften von internationalen Modemarken vorbei: Giorgio Armani, Hugo Boss, Burberry, Chanel, Dior, Chopard, Hermès, Rolex, BVLGARI Händler für italienischen Designerschmuck, exklusive Uhren, Accessoires sowie Parfums für Damen und Herren, Chanel, Gucci, Porsche Design, Louis Vuitton und noch weitere Luxushersteller der gehobenen Preisklasse.



Simon ging über die Kreuzung, dann den Ku'damm entlang in Richtung Gedächtniskirche, dann auf der anderen Seite zurück. Er hoffte, hier Auto-Poser zu finden. Von seinen nächtlichen Recherchen im Internet wusste er, dass Lamborghini-, Ferrari- und Porsche-Fahrer ihre Luxuskarossen mit aufheulemdem Motor und riskanten Spurts auf dem Kurfürstendamm präsentierten. Umsonst. Auf der Straße herrschte nur normaler Verkehr und Simon konnte keine auffälligen Fahrzeuge entdecken. Wahrscheinlich war das Wetter zu kalt und zu stürmisch, weshalb den Autoposer das notwendige Publikum fehlte.

Bei seinen Wanderungen durch die Stadt fühlte er sich unablässig Lärmen und Tosen des Verkehrs umgeben. Es gab kein Entrinnen. Die ganze Stadt war voll mit Autos, entlang der Straßen, beidseitig, auch auf dem Mittelstreifen, auf den Parkplätzen. Die Kisten auf Rädern quollen aus allen Richtungen, kamen aus Einfahrten, Tiefgaragen und Parkhäusern. Ergebnis eines kollektiven Bewegungssinns. Dann begann es zu Dunkeln und leichter Nieselregen setzte ein. Simon lief ziellos durch Wilmersdorf. Er fühlte sich einsamer denn je. Dunkelheit und der nasse Nebel mischten sich und lagen schwer auf der Stadt. Die Straßenlampen zeichneten glitzernde Punkte auf den nassen Asphalt. Sein Blick reichte nur bis zur nächsten Ampel und zu den farbigen Lichtreklamen an der Häuserfront. Darüber begann der dunkle Nachthimmel, der die Stadt als grau-dunkle Flauschdecke einhüllte. Autos rollten über das klatschnasse Kopfsteinpflaster und gaben ein lautes zischendes Geräusch ab. Als die Ampel auf Rot wechselte, leuchtete kurz darauf ein grelles Bremslicht auf und gab der Straße einen zweiten roten Farbton. Beängstigend fremd-

artig und monströs wirkten Gebäude und Straßen. Er irrte durch die Stadt, die sich nach allen Richtungen grenzenlos ausdehnte, erschöpft, müde und verzweifelt.

Als er nach einiger Zeit bemerkte, dass er jegliche Orientierung verloren hatte, begann er schneller zu gehen. Vergeblich suchte er nach Orientierungspunkten in der städtischen Architektur. Taxis waren nicht in Sicht. Er war erschöpft, seine Füße schmerzten und langsam kam Panik in ihn hoch. Dann endlich tauchte völlig überraschend am Ende einer langen Straßenschlucht die Silhouette der Gedächtniskirche vor. Erleichtert entspannte er sich und ging in einem gemächlicherem Tempo weiter. Endlich erreichte er sein Hotel und tippte am Eingang den Code in den Türschließmechanismus. Es funktionierte. Im Zimmer legte er sich erschöpft aufs Bett.

###

Obwohl er ahnte, dass die Chance, auf diese Weise den Unfallfahrer zu entdecken gering war, suchte er in den folgenden Tagen den Ku'damm und die Seitenstreifen nach PS-starken Protzautos ab. Zwar sah er dort einige dieser Fahrzeuge geparkt, konnte er keinen blauen BMW Z3 entdecken. Tagsüber ernährte er sich an Imbiss-Ständen und Schnell-Imbissbuden. Abends aß er allein in einem der Restaurants in Nähe des Hotels. Wenn er da so allein am Tisch saß, dachte er viel an Vera.

Nachdem er die nähere Umgebung des Ku'damms zu Fuß abgesucht hatte, dehnte er seine Suche mit seinem Auto aus. Anfänglich geschah das eher unsystematisch, in der Hoffnung auf einen Zufallstreffer. Später suchte er auch im

wöchentlich erscheinenden Stadtmagazin Zitty ganz systematisch nach Diskotheken und Kneipen, von denen er vermutete, dass sie von Tuning-Freaks besucht wurden. Er begann die Parkplätze solcher Lokalitäten in Charlottenburg und Wilmersdorf nach BMW-Z3 Sportwagen abzusuchen.

Am fünften Abend hatte er bei einem nächtlichen Streifzug zu Fuß bereits viele Kilometer zurückgelegt. Die Nacht warm und wolkenlos. Irgendwann verlor er die Orientierung komplett. In einem Zustand wachender Erschöpfung wanderte er weiter durch die Straßen. Ab und zu meinte er ihm bekannte Plätze und Kreuzungen wieder erkennen zu können. Die Zunge klebte am Gaumen. Das Hemd klebte am Oberkörper und seine Füße taten ihm weh. Da bemerkte er in einiger Entfernung in einer Seitenstraße schwarz gekleidete Gestalten, die sich merkwürdig an zwischen den dort geparkten Wagen zu schaffen machten. Neugierig versteckte er sich hinter einem Gebüsch und beobachtete das Geschehen. Plötzlich leuchtete zwischen den Wagen eine kleine Flamme auf. Nach wenigen Sekunden erlosch sie wieder. Eng an der Hauswand entlang schlich er sich bis auf zehn oder zwanzig Meter näher heran. Aus der Karosserie eines weißen Luxusautos zündelten Flammen. Als er vorsichtig aus seinem Versteck schlich und näher an den Schauplatz heranrückte, sah er im rechten vorderen Radkasten des Wagens einen sich ausbreitenden Brandherd. Wahrscheinlich war er bemerkt worden, denn in diesem Moment sah er mehrere Gestalten weghuschen. Er rief laut "Halt". Sie flüchteten über die etwa hüfthohe Mauer des Park und waren verschwunden. Etwa zwanzig Meter vom brennenden Fahrzeug entfernt saß eine Person auf dem gepflasterten Gehweg in der Dunkelheit. Sie

war offenbar kurz zuvor gestürzt. Er lief zu ihr hin. Beim Näherkommen erkannte er eine Frau in Jeans und in einem dunklen Anorak wimmernd am Boden sitzen.

Simon: "Was ist denn passiert. Was machen Sie hier?"

Sie reagierte abweisend mit schmerzverzerrter Stimme: "Ich sitze hier. Das sehen Sie doch."

Sie schob das linke Hosenbein ihrer Jeans hoch und rieb den Knöchel. Dann blickte sie kurz zu ihm hoch und bemerkte gelassen: "Ich vermute, dass Sie die Situation missverstehen."

"Warum? Ich sehe, dass dort an der Straße ein Auto brennt. Und ich sehe, dass sie dabei waren."

"Mann, das tut scheiß weh. Wollen Sie mir denn nicht helfen?"

Simon schaute ratlos auf sie runter.

"Wenn sie nicht gekommen wären, hätte ich mir den Fuß auch nicht verstaucht", zischte sie ihn mit gedämpfter Stimme an. "Was machen Sie hier überhaupt?"

Simon schwieg für einen Moment verdutzt. Dann sagte er: "Gleich wird die Polizei kommen. Ich weiß nicht, ob ihnen das Recht ist."

"So schnell ist die Berliner Polizei nicht. Jetzt helfen Sie mir schon hoch."

Simon reichte ihr seine Hand. Sie griff zu und er zog sie hoch. In der Ferne hörte man eine Polizei-Sirene. Sie stützte sich auf seinen Arm und unter leisem Stöhnen humpelte sie vorwärts.

Elsa flüsterte: "Gleich hier um die Ecke steht mein Auto. Können Sie mich bis dahin bringen? Bitte."

Langsam gingen sie los und bogen auf ihre Anweisungen hin an der nächsten Ecke links in eine Querstraße ein. Im Schatten der Häuserfassade tasteten sie sich auf dem unebenen Pflaster den leicht abschüssigen Gehweg entlang. Man hörte das näher kommende Tatü-Tata des Polizeiwagens. Endlich sagte sie: "Wir sind da." Im schwachen Licht der Straßenlaterne stand ein mindestens zwanzig Jahre alter Toyota-Kleinwagen von schmutzig-weißer Farbe und Rostflecken. Sie kramte einen Schlüsselbund aus ihrer Jackentasche und schloss das Auto auf. Mit einem unterdrückten Stöhnen hob sie ihren verletzten Fuß über die Schwelle in den Wagen.

"Kommen Sie, setzen Sie sich rein. Sie dürfen mitfahren und außerdem lade ich Sie zu einem Bier ein. Es gibt hier ganz in der Nähe eine Kneipe, die hat um die Zeit noch auf. Dann erzähle ich Ihnen die ganze Geschichte."

Als Simon unschlüssig stehen blieb, wurde ihr Ton energisch: "Kommen Sie, kommen Sie, steigen sie ein."

Simon ging um den Wagen und versuchte die Beifahrertür zu öffnen. Sie klemmte. Erst nach einem kräftigen Ruck sprang sie quietschend auf. Simon stieg ein. Für eine Sekunde ging die Innenbeleuchtung an und Simon konnte einen Blick auf seine Begleiterin werfen.

Elsa war groß, mollig aber muskulös. Ausgeprägte Gesichtszüge, eine attraktive Frau. Um die vierzig Jahre alt. Über der Jacke trug sie Jeans und weiße Jogging-Schuhe. Sie war jünger als er, wirkte kräftig und entschlossen, Kurzhaarfrisur mit dunklen Locken. Sie drehte den Zündschlüssel und der Wagen sprang mit Verzögerung an. Doch dann stoppte sie den Motor wieder.

"Ich merke, dass ich mit dem verstauchten Fuß das Bremspedal nicht bedienen kann. Es tut zu weh. Können Sie übernehmen?"

Simon stieg aus und sie schob sich mühsam hinüber auf den Beifahrersitz. Simon stieg ein. Er startete den Wagen, legte den ersten Gang ein und bugsierte ihn aus der Parklücke. Seine Begleiterin wies ihn an, der Straße weiter zu folgen.

"Es ist nicht so, wie Sie vielleicht denken. Ich bin Journalistin, freiberuflich, immer interessanten Geschichten auf der Spur. Autoabfackeln ist zurzeit in Berlin ein sehr aktuelles Thema."

"Ach, Sie zünden gar keine Autos an?"

Erstaunt wendete er sich ihr zu.

Mit gedämpfter Stimme antwortete sie empört: "Sehe ich denn so aus. Nein, überhaupt nicht. Ich berichte darüber."

Es blieb eine Zeit ruhig im Wagen. Man hörte keine Polizeisirenen mehr.

"Übrigens mein Name ist Elsa von Hausen."

"Ich heiße Simon Schilling."

"Freut mich." Das klang nicht freudig, sondern nur höflich.

Nur wenige Fahrzeuge waren unterwegs, vereinzelt sah man einzelne heimkehrende Nachtschwärmer links und rechts der Straße, oder waren es Schichtarbeiter auf dem Weg an ihre Arbeitsstellen. An einer menschenleeren Kreuzung wies Elsa Simon an, scharf rechts abzubiegen.

Simon fragte: "Wohin fahren wir denn?"

"Es gibt hier in der Nähe eine ruhige Kneipe. Ich gebe Ihnen ein Bier aus. Schließlich haben Sie mich aus einer missli-

chen Lage befreit. Wer wird in einer solchen Situation gerne von der Polizei befragt?"

Sie lachte.

"Wollen Sie sich das mit dem verletzten Fuß wirklich antun?"

Elsa schien nachzudenken.

"Nein, ich meine Ja. Ich meine, Sie haben recht. Auch wird der Schmerz schlimmer. Könnten Sie mich nach Hause bringen? Sie müssten mir allerdings helfen; ich muss in den zweiten Stock hoch."

Simon folgte der Anweisung weiter geradeaus zu fahren. Um diese Zeit waren die Straßen frei und sie kamen gut voran. Bald passierten sie die Hasenheide, einem großen Park in Neukölln und kurz darauf tauchte das blau beleuchtete Schild der U-Bahn Hermannplatz vor ihnen auf. Während der Fahrt schwieg Elsa, nur ab und zu war von ihr ein gequältes Stöhnen vernehmbar. Dann kam von ihr das knappe Kommando:

"Hier rechts abbiegen."

Simon bog ab. Vor ihnen lag eine mit Bäumen bestandene Wohnstraße, an deren Ende im Lichte der Straßenlampe eine Grünanlage zu sehen war. Beim vorletzten Wohnhaus auf der linken Seite wies sie Simon an, anzuhalten. Beim Aussteigen klagte Elsa über starke Schmerzen im Knöchel. Mit mühsamer gemeinsamer Anstrengung schafften sie die wenigen Meter über die Straße bis zur Haustür, die sie mit dem Schlüsselbund aufschloss. Sie stützte sich auf seiner Schulter ab und gemeinsam stiegen sie langsam die knarrende Holzstufen in die zweite Etage hoch. Elsa schloss die Wohnungstür auf und sagte mit schmerzverzerrtem Gesicht: "Das Beste ist

wohl, ich lege mich hin. Wenn es morgen nicht besser ist, gehe ich zum Arzt."

"Machen Sie das. Ich wünsche Ihnen gute Besserung", sagte Simon und drehte sich zum Gehen.

„Und noch etwas", setzte Simon fort. "Und ich bin an Ihren Artikeln interessiert. In Berlin scheint ja einiges zu passieren. Auto anzünden ist nicht mein Ding, aber den Gedanken hatte ich auch schon mal."

Sie schaute ihn verwundert an.

"Da gibt es verrückte Geschichten zu erzählen. Kann ich gerne machen. Ich rufe Sie an."

"Und sagen Sie mir bitte Bescheid, wie es Ihnen geht. Hier ist meine Karte."

Er holte aus der Gesäßtasche seine Geldbörse, entnahm ihr seine Visitenkarte und reichte sie ihr.

Der Weg zur verlassen daliegenden U-Bahnstation Hermannplatz war nicht weit. Am Taxistand nahm er den einzigen Wagen ließ sich zum Hotel zurück fahren.

###

Nach dem Aufwachen im Hotelzimmer stellte Simon mit einem Blick auf sein Handy am Bettkasten fest, dass es bereits Freitag war und er somit schon eine Woche in Berlin verbracht hatte. Zwar hatte er in den Tagen viel erlebt, aber seinem Ziel, den Unfallverursacher zu finden und seiner gerechten Strafe zuzuführen, war er keinen Schritt näher gekommen. Als Simon um halb acht den Frühstücksraum betrat, waren nur wenige Gäste da. Nachdem er sich am Frühstücksbuffet mit Orangensaft, Brötchen, Croissants,



Kaffee und Käse eingedeckt hatte, ging er zur Säule am Eingang, wo die Zeitungen aushingen und wollte sich dort wie üblich den 'Tagesanzeiger' vom Haken nehmen. Doch da war offenbar ein anderer Gast schneller gewesen. Ersatzweise griff er zur 'Berliner Zeitung'. Schon auf dem der Titelseite stieß er auf die Überschrift in großen Buchstaben 'War es Brandstiftung? Luxuskarre in Wilmersdorf abgebrannt.' Die Meldung darunter begann mit 'In der Nacht zu Mittwoch in Wilmersdorf, Zilonka-Straße ein Porsche Cayenne S (Neupreis: Mindestens 91.800 Euro) niedergebrannt. Die Feuerwehr hatte Mühe, die Flammen zu löschen. Das Luxus-SUV ist nun schrottreif. Gegen 1.20 Uhr meldeten Anwohner einen lauten Knall. Kurze Zeit später ragten bereits meterhohe Flammen in den Nachthimmel, der Porsche brannte lichterloh. Erst eine dicke Schaumschicht konnte das Feuer löschen. Personen wurden bei dem Vorfall nicht verletzt. Die Ursache für den Brand ist bisher noch unklar. Die Ermittlungen der Polizei dauern an.'

Ja, dachte Simon, das betraf den Vorfall vorgestern in der Frühe als er bei seiner nächtlichen Tour auf Elsa gestoßen war. Als er sich gerade eine zweite Tasse Kaffee einschenken wollte, klingelte das Smartphone in seiner Brusttasche. Er warf einen Blick auf das Display. 'Unbekannte Nummer'. Er nahm ab. Er erkannte Elsas Stimme sofort.

Elsa fragte: "Haben Sie den Artikel zum Autobrand gelesen?"

"Ja, habe ich. Gerade, zufällig. Haben Sie den Artikel geschrieben?"

Elsa ignorierte die Frage.

"Haben Sie heute Abend schon was vor?"

"Nein, keine Pläne", erwiderte Simon.

"Wo wohnen Sie?"

"In einem Hotel in der Kantstraße."

"Ich wollte mich bei Ihnen bedanken und Sie zum Abendessen einladen."

"Kommt etwas überraschend. Aber gerne."

"In der Knesebeckstrasse gibt es das Atitlan-Restaurant. Ich reserviere für 19 Uhr und treffe Sie dort. Von Ihrem Hotel aus können Sie es bequem zu Fuß erreichen."

"Ich werde es finden. Danke für die Einladung."

###

Zehn Minuten vor sieben Uhr traf Simon vor dem 'Atitlan', dem guatemaltekisches Restaurant in der Knesebeckstraße ein. Er warf einen Blick durchs Fenster, konnte aber nur einen kleinen Teil des Raums einsehen. Elsa von Hausen konnte er nicht entdecken. Er beschloss, vor der Tür auf sie zu warten. Kurze Zeit später sah er sie auf dem Kopfsteinpflaster des Gehwegs auf ihn zu humpeln. Ihr linker Fuß war verbunden und sie trug ausgelatschte Jogging-Schuhe, die zu ihrem eleganten, eng geschnittenen Kleid und der Handtasche nicht recht passten. Sie begrüßten sich und gingen in das Lokal, in dem es nach Gewürzen, Kräutern und schwarzen Bohnen duftete. Gedämpftes Licht und eine anheimelnde Atmosphäre umfing sie, in der sich Simon sofort wohl fühlte. Der Chef des Hauses kam auf sie zu und begrüßte sie mit Handschlag: "Hallo Elsa, ich habe einen schönen Tisch für euch reserviert." Er führte sie zu einem Tisch in einer Ecke am Fenster. Beide setzten sich auf die rustikalen, weich ge-

polsterten Holzstühle. Elsa von Hausen erläuterte ihm die in Deutsch und Spanisch aufgeführten Gerichte der Speisekarte. Auf ihre Empfehlung hin wählte er gegrillten Fisch, dazu schwarzes Bohnenmus und Mais-Tortillas nach einem Original indianischen Rezept.

"Wie versprochen, Sie sind natürlich eingeladen", sagte Elsa.

Simon wehrte ab, aber Elsa bestand darauf. Schließlich einigten sie sich darauf, dass er die Getränkerechnung übernehmen sollte. Er bestellte eine Flasche trockenen Mosel-Riesling Steillage.

"Riesling passt bestimmt zum Fisch, vermute ich", sagte Simon etwas unsicher. "Wie geht 's Ihrem Fuß?"

"Viel besser. Er ist nicht gebrochen und es war kein Gips notwendig. Aber ich muss den festen Verband tragen, sagt der Arzt."

Um ihn zu zeigen, hob sie ihren Fuß neben dem Tisch bis auf Tischhöhe. Simon blickte zuerst auf den Verband, dann glitt sein Blick an ihrem Bein hoch, das bis weit über dem Knie entblößt war. Das ältere Ehepaar am Nachbartisch schaute verwundert, drehte sich schnell dezent weg.

Simon fragte: "Gibt es Neuigkeiten zum Thema 'Luxuskarre in Wilmersdorf abgebrannt'."

"Meines Wissens nicht. Bisher kein Hinweis auf die Täter. Die Polizei ist in solchen Fällen hilflos. Keine Spuren, keine Fingerabdrücke, keine Zeugen. Und ich darf auch nichts wissen - Informantenschutz."

"Also, das ist schon ein Ding." Mehr fiel ihm dazu nicht. Die ganze Sache war ihm nicht geheuer. Er wechselte das Thema.

"Nun, erzählen Sie doch mal, was Sie eigentlich beruflich machen", fragte Simon.

Sie schaut ihn nachdenklich an, schien sich einen Ruck zu geben und sagte: "Ich bin so etwas wie eine freiberuflich tätige Journalistin und unter anderem spezialisiert auf militante Aktionen, sowohl von linker als auch von rechter Seite. Für meine Artikel bin ich bekannt, zumindest in Berlin."

"Interessant. Um welche Art von Aktionen geht es denn da?", fragte Simon.

"Um alles Mögliche. Legale, illegale Dinge und Grauzone. Hausbesetzungen, Graffiti, Aktionen gegen Tierhaltung, Autos, Luxuskonsum, etc., etc.. Als Journalistin wird man mit solchen Themen nicht reich, man hat jedoch ein interessantes Leben. Ich mache auch Features fürs Radio."

"Geht es immer um das Anzünden von Autos?", fragte Simon.

"Nein, nein, überhaupt nicht", wehrte Elsa ab. "Vor ein paar Jahren habe ich eine mehrteilige Serie zu den Graffiti-Sprayern gemacht, die damals großes Aufsehen erregt hat, bis hoch bis zum Regierenden Bürgermeister. Großes Thema in Berlin. Allein im letzten Jahr gab es über dreitausend Fälle von solchen Schmierereien. Die Senatsverwaltung lässt sie immer wieder entfernen, zu enormen Kosten."

Simon bemerkte: "Graffiti scheint es ja überall zu geben, doch hier in Berlin sind sie ja wohl ein besonderes Problem."

"Das ist so", bestätigte Elsa. "Die Sprayer schlagen meist in der Nacht zu. Diese Angriffe auf die Fassaden der Stadt nennen sie 'Bombing'. Dafür klettern sie auf Hausdächer und Baugerüste, seilen sich an Wänden ab und lauern manchmal

stundenlang in der Dunkelheit vor abgestellten U- und S-Bahnwagen."

"Viel Aufwand und Risiko. Warum macht jemand so etwas?"

Elsa fühlte sich in dem Thema zu Hause. Sie erwiderte: "Zu der Frage haben Psychologen verschiedene Erklärungen geliefert, die mich aber nicht überzeugen."

"Haben Sie denn eine Erklärung?"

"Warum sie das machen? Das habe ich mich in meinem Feature behandelt. Sie verstehen sich als Künstler, zumindest einige. Sie verstehen ihr Tun als einen kreativen Akt, faktisch ist es die Freude an der Destruktivität. Mir scheint, dass sie ihre Motivation selbst nicht verstehen. Auffallend ist, dass es sich bei den Sprayern fast durchweg um junge Männer handelt, zwischen 15 und 25 Jahren. Frauen gibt es in der Szene kaum. Vermutlich handelt es sich bei den Jungs um eine pubertär adoleszente Zerstörungswut. Fast alle Autoanzünder sind im ähnlichen Alter, junge Männer."

Simon betrachtete sie im Dämmerlicht des Restaurants. Ihr Gesicht war hübsch und er hörte ihr gerne zu.

"Was das Gemeinsame beider Gruppen ist das Folgende: Die Jungs haben von ihren Aktionen eigentlich keinen Vorteil."

Eine Gesprächspause. Elsa nahm das Weinglas hoch und leerte es genussvoll. Simon schenkte beide Gläser wieder voll. Plötzlich schaute Elsa überrascht auf. Eine Frau in einem Lederrock und einer feingemusterten Bluse im Ethno-Stil kam auf ihren Tisch zu, begrüßte Elsa mit einem vertraulichen Berührung an der Schulter und warf auf Simon einen

neugierigen Blick. Simon sah, dass beide sich gut kannten. Mit einem freundlichen Nicken ging sie vorbei.

"Das war eine frühere Kollegin von mir", erklärte Elsa. "Wir machen manchmal noch gemeinsame Sachen."

Die ältere rundliche Kellnerin mit indianischen Gesichtszügen servierte das Essen auf Tellern im Terracotta-Stil. Es duftete intensiv nach gebratenem Fisch und nach einem unbekanntem Gewürz.

Simon sagte: "Das sieht ja fantastisch aus. Berlin hat doch einiges zu bieten."

Er probierte vom Fisch, dann von den Beilagen.

"Sehr gut", bemerkte Simon anerkennend. "Ausgezeichnet. Diese Art von Bohnen kenne ich nicht."

Elsa zerteilte vorsichtig den knusprigen Fisch mit der Gabel und nahm ein Stück auf die Gabel. Das Innere war schneeweiß und dampfte leicht. Simon tat es ihr nach. Das Stück war herrlich zart und hatte einen würzigen Geschmack. Sie kehrten zu ihrem Gespräch zurück.

Elsa fuhr fort: "Ich habe da noch ein anderes Thema, zu dem ich zurzeit recherchiere. Dabei haben Sie mich ja erappt."

"Ich dachte, sie wären Mitglied der Bande gewesen."

Elsa winkte mit der Hand energisch ab.

"Natürlich nicht. Aber für einen guten Bericht muss man manchmal dicht an das Geschehen."

Eine Klingelmelodie ertönte. Elsa griff in ihre Handtasche, die an ihrer Stuhllehne hing, und las die Nachricht. "Nicht wichtig", sagte sie und wandte sich wieder Simon zu.

"Es geht mir um die Frage, was Menschen dazu motiviert, Autos anzuzünden", sagte Elsa. "Denn das Merkwürdige

dabei ist ja, dass die Sache für den Täter keinen persönlichen Vorteil oder Gewinn hat. Nur Kosten und Risiko. Warum macht jemand so etwas?"

Simon wollte gerne etwas Kluges dazu sagen, jedoch fiel ihm nichts ein. So schwieg er. Elsa wartete und fuhr dann fort: "Seit etwa einem halben Jahr häufen sich diese Vorfälle. Kleinere Veröffentlichungen habe ich zu dem Thema schon gemacht. Die Zündler haben eine Technik, die einfach und genial ist: Grillanzünder aus dem Baumarkt auf den Autoreifen legen, anzünden, weglaufen, fünf Minuten später brennt der Reifen, nach fünfzehn Minuten ist das Auto ein Wrack."

Elsa nahm einen Schluck aus ihrem Glas. Simon schaute sie fragend an: "Wir haben über 45 Millionen PKWs in Deutschland. Die kann man doch nicht alle abfackeln. Wo ist der Sinn des Ganzen?"

"Es gibt solche, die einfach Spaß am Zündeln haben. Brandstiftung aus Freude am Feuer, Destruktion. Doch es gibt auch die, es aus politischen Motiven tun. Ob Sie es glauben oder nicht, sie wollen etwas Gutes damit bezwecken. Die jungen Leute und ihr Engagement, so ein bisschen verstehe ich das schon. Ich war früher auch so. Für sie ist das wichtig, die Ökologie, die Gerechtigkeit, der verschwenderische Wahnsinn."

Simon schüttelte den Kopf, verneinend und zugleich ungläubig.

Elsa erklärte: "So wie ich die Gruppe verstehe, mit einigen konnte ich sprechen, geht es ihnen um eine bessere Welt. Eine Welt, die für die kommenden Generationen noch lebenswert ist."

"Doch wenn jemand eine bessere Welt will, wie soll da Brandstiftung helfen?", wandte Simon ein. "Das verstehe ich nicht. Das ist doch einfach nur kriminell. Gibt es da so etwas wie eine Gruppe?"

"Undurchsichtig. Das weiß ich nicht, ob es da nur eine oder mehrere Gruppen gibt. Ich weiß nur von einer Gruppe, die sich 'Öko-Rebellen' nennen."

"Schöne Freunde. Ich hoffe Sie verschonen Ihr kleines Auto."

Elsa lachte: "Keine Gefahr. Ihre Zielobjekte sind teure Wagen, SUVs, PS-starke Sportwagen."

"Also auch Wagen, mit denen Wettrennen in der Stadt gefahren werden."

"Ja durchaus", bestätigte Else. "Das sind die Autos, mit denen die jugendlichen Fahrer laut durch die Gegend röhren um gesehen zu werden. Angeberfahrten."

Simon schien nachzudenken. Sie schwiegen einen Augenblick. Als die Bedienung vorbeikam, bestellte er eine weitere Flasche Mosel.

"Wie sind Sie denn an die Autozündler gekommen", fragte Simon. "Die stehen ja sicher nicht im Telefonbuch."

"Der Kontakt ging über einen Bekannten, der jemanden aus dem Umfeld kennt. Mein Bekannter arbeitet in einer Stadtteil-Initiative in Neukölln. Sie kämpfen gegen die steigenden Mietpreise, gegen die Gentrifizierung des Viertels, gegen die Belastung durch den Autoverkehr, und ähnliches. Als Journalistin darf ich meinen Informanten nicht verraten, für mich immer eine Gratwanderung. Wohlgermerkt: Mein Bekannter zündet keine Autos an."



Simon fragte: "Was sind denn das für Leute, die Autos anzünden?"

"Das ist undurchsichtig. Manche gehen ganz normalen Berufen nach. Andere wohnen in besetzten Häusern und agieren von dort aus. Logischerweise gibt es dazu keine statistischen Zahlen. Hausbesetzungen, Aktionen gegen Tierversuche, Experimente mit ökologischer Landwirtschaft. Es gibt Ökoprojekte in Berliner Umgebung und in Mecklenburg-Vorpommern, zu denen Berliner Aktivisten Kontakte haben. Alles ziemlich geheimnisvoll. Eine Mitgliederliste gibt es nicht."

"Also ziemliche Spinner", meinte Simon.

"Wie schon gesagt: Ein Stück weit verstehe ich die Leute schon, angesichts des Zustands unserer Erde."

Simon nahm die Flasche aus dem Weinkühler und goss beiden nach.

Elsa hob die Hand und sagte: "Doch lassen uns von etwas anderem reden. Zum Beispiel über Sie. Sie sind kein Berliner, das höre ich an Ihrer Sprache."

"Stimmt, ich komme aus Bonn."

"Das habe ich schon auf Ihrer Visitenkarte gesehen. Was machen Sie eigentlich beruflich?"

"Ich arbeite mit Computern und Software. Es geht um die Entwicklung von Navigationssystemen für Autos. Sie haben das bestimmt schon gehört: GPS, das Global Positioning System, mit dem man mit Satelliten die Position auf der Erde bestimmen kann. Momentan habe ich aber Urlaub."

"Das klingt mir zu viel nach Technik", sagte Elsa. "Mein altes Auto haben sie ja gesehen. Es hat kein Navi, braucht

auch keins. Es findet den Weg auch so, zumindest im Berlin." Sie lachte.

"Glaube ich gerne. Sind Sie denn Berlinerin?"

"Ja, ich bin hier geboren, eine waschechte Berlinerin, gibt es nur noch selten. Aber Bonn gefällt mir auch gut. Ich bin manchmal dort, für Recherchen und Aufträge."

"Dann müssen Sie mich mal besuchen kommen. Dann zeige ich Ihnen das beschauliche Bonn."

"Mal sehen", sagte sie und lächelte.

Dann fragte Elsa unvermittelt: "Wenn es Ihnen recht ist - wollen wir uns nicht duzen? Wir sind in Berlin - da sind wir nicht so förmlich."

Simon etwas überrascht: "O.K., einverstanden, Elsa. Rheinländer sind übrigens auch nicht steif."

Beide hoben ihre bauchigen Weingläser, schauten sich für einen Augenblick in die Augen, nickten sich zu und stießen ihre Gläser an.

Elsa lächelte ihn an: "So kann man sich doch besser unterhalten, Simon."

Sie beugte sich über den Tisch ihm zu. "Jetzt erzähl' einmal, was ein Bonner nachts um eins an einem Berliner Friedhof zu suchen hat. Hattest du dich verlaufen?"

Jetzt erzählte Simon die Sache mit dem Unfall, dem Tod seiner Frau Vera, seiner Schwierigkeit im Leben wieder in Tritt zu fassen, seiner Arbeit, seinem Plan, zwei Wochen Urlaub in Berlin zu machen um den Todesfahrer zu finden.

"Ich habe von dem Raserunfall gehört", sagte sie. "Das ging tagelang durch die Presse. Das muss schrecklich für dich gewesen sein. Es tut mir Leid, für deine Frau, für dich."

Sie griff über den Tisch und berührte für einen Augenblick tröstend seinen Arm. Simon spürte ihre zarten Finger durch den Hemdstoff.

"Ich suche diesen Raser. Ich will, dass er gefasst wird. Er soll auf Jahre hinaus im Gefängnis verschwinden und aus dem Verkehr gezogen werden. Am besten für immer. Deshalb bin ich hier in Berlin."

Elsa schüttelte ungläubig den Kopf: "Ist das dein Ernst? Die Polizei hat ihn nicht gefunden, nun willst du ihn finden, allein, unter drei Millionen Menschen?"

"Man darf doch so einen Spinner nicht ungestraft davon kommen lassen", brach es aus ihm ungestüm hervor. "Das kann man doch nicht zulassen."

Elsas Glas leerte ihr Glas, Simon goß beide Gläser nach und nahm einen Schluck.

"Simon, du hattest gesagt, dass du auch schon daran gedacht hattest, Autos anzuzünden."

Simon schaute verständnislos: "Habe ich das gesagt? Damit habe ich höchstens solche Raser-Autos gemeint, mit denen jugendliche Spinner andere Menschen gefährden oder zu Tode bringen. Natürlich werde ich keine Autos anzünden."

Simon machte eine Denkpause, dann fuhr er fort: "Das war einfach so dahin gesagt. Es ist nur eine Phantasie, eine Wutphantasie. Nimm das nicht so ernst."

"Dann bin ich ja beruhigt", bemerkte Elsa.

"Allerdings spüre ich in letzter Zeit - ich weiß nicht wie ich sagen soll - Ärger, Hass oder Überdruß gegen Autos", erläuterte Sion. "Es ist nicht nur Abneigung gegenüber Autos allein, sondern auch gegenüber Technik und ihrer Verherrlichung. Klar, es hat mit dem Tod von Vera zu tun. Seit dem

Unfall stellt sich für mich vieles anders dar. Die Gewissheit ist dahin. Was ist wichtig, was ist unwichtig? Da hat sich etwas bei mir verschoben. Wie begrenzt die Sicht auf das Leben üblicherweise ist! Autos, noch größere Autos, noch größere Häuser, noch mehr Geld. Immer mehr und mehr und mehr. Doch wozu? Wie lächerlich das ist."

Die zweite Flasche Moselriesling war bis auf eine Daumenbreite leer.

Elsa blickte auf den kleinen Bodenrest und sagte mit einem Zwinkern: "Glücklicherweise bin ich mit der S-Bahn unterwegs."

Trotz der schweren Themen waren beide in guter Stimmung. Besonders Simon fühlte sich zum ersten Mal seit langer Zeit gelöst und heiter.

Gegen zehn drängte Elsa zum Aufbruch. "Du, ich habe morgen einen frühen Termin. Früh heißt bei mir elf Uhr."

"Schade. Bleib doch noch ein bisschen. Ich gebe noch einen Cognac aus."

"Nun gut, ein kleiner Cognac. Aber dann muss ich los, ich möchte keinen Kater haben, ich brauche meinen Schlaf."

"Natürlich. Wir gehen. Ich begleite dich zur Bahn."

Zwei Schwenkgläser wurden gebracht. Sie prosteten sich zu. Elsa nahm einen kräftigen Schluck und verzog das Gesicht. Sie schüttelte sich und lachte dann.

Die Kellnerin kam an ihren Tisch und fragte: "Noch einen Wunsch?" Beide lehnten ab.

Sie bezahlten die Rechnung und verließen das Lokal. Jetzt Ende Juni war es immer nicht ganz dunkel. Leicht beschwipst schwankten sie den Gehweg entlang in Richtung S-Bahn-Station Savigny-Platz.

"Elsa, könntest du mir helfen? Ich weiß nicht weiter. Hast du eine Idee, wie ich den Todesfahrer finden könnte?"

"Einfach ist das nicht. Immerhin ist Berlin eine Millionenmetropole. Helfen würde ich dir gerne, ich weiß nur nicht wie."

"Ich muss diesen Todesfahrer finden", stieß Simon aus. "Sonst finde ich keine Ruhe."

"Wenn ich mich recht erinnere, war in der Zeitung von einem zweisitzigen Sportwagen die Rede."

"Das stimmt, vielleicht ein BMW Z3, älteres Modell", bestätigte Simon. "Wissen denn die Aktivisten, mit denen du geredet hast, wo sich die Raser treffen?"

"Das kann ich versuchen", sagte Elsa. "Ich müsste ein paar Leute kontaktieren. Ich werde dir Bescheid geben."

Sie gingen gemeinsam bis zur Station Savigny-Platz. Es wging auf Mitternacht zu, aber es war noch schwül warm. Die wenigen Restaurants entlang der Straße, die noch auf hatten, waren nur noch spärlich besetzt. Sie verabschiedeten sich mit einer Umarmung. Elsa ging durch den breiten Eingang der Station. Simon schaute ihr nach bis sie die Treppe betrat, die zum Bahnsteig hochführte. Dann drehte er sich um und ging in Richtung zu seinem Hotel.

###

Von seiner anfänglichen Zuversicht, den Todesfahrer bald zu finden, war nicht mehr viel übrig. Trotzdem nahm er gleich nach Frühstück seine Suche wieder auf. Simon verließ das Hotel. Draußen herrschte strahlender Sonnenschein. Es würde ein heißer Tag werden. Zu Fuß wanderte er entlang

dem Ku'damm und in dessen Nähe auf der Suche nach Rasern, Sportwagen insbesondere nach einem BMW Z3 war weit und breit nichts zu sehen. Einige wenige hochmotorisierte Protzkarossen standen ohne Fahrer hinter dem Steuer in den Parkbuchten entlang des Ku'damms.

Als er gerade auf dem breiten Gehweg des Ku'damm den Eingang zur U-Bahnstation 'Umlandstraße' passierte, kam ein Anruf auf sein Handy. Simon meldete sich mit Namen. Aus dem Hörer kam die Stimme von Elsa von Hausen:

"Ich habe Neuigkeiten für Sie."

"Da bin ich gespannt", sagte Simon. "Sind wir nun per Du oder per Sie?"

Elsa stammelte: "Entschuldigung, 'Du' natürlich. Entschuldige, lieber Simon. Umgewöhnungsschwierigkeiten."

Sie lachte verlegen.

Elsa fuhr fort: "Und nun pass auf. Ich komme gerade von einem Treffen mit jemand aus der Autoanzünder-Szene. Ich habe erfahren, wo sich die Raser treffen."

Simon verblüfft: "Wann denn? Und wo?"

"Es gibt sogenannte Tuner-Treffen. Auto-Freaks präsentieren sich dort gegenseitig ihre Autos. Es konnte sein, dass du dort den BMW-Sportwagen finden könntest."

Um besser telefonieren zu können, stellte sich Simon abseits des Fußgängerverkehrs an die Häuserfront. "Interessant, interessant", sagte er.

"Das Treffen findet nicht jede Woche statt, doch in dieser Woche schon, diesen Freitag. An einer Tankstelle an der B1."

Simon war vor Überraschung erst einmal sprachlos. Dann rief er: "Sag' mir, wo genau das ist."

"Ich schicke dir die Angaben mit E-Mail plus einigen informativen Links."

"Danke, Elsa."

###

Es war siebzehn Uhr und die zweite Woche seines Berlin-Aufenthalts. Endlich konnte Simon aktiv werden. Er holte den Audi aus der Tiefgarage des Hotels und stellte am Navigationsgerät die von Elsa genannte Tankstelle als Zielort ein. Über die enge Ausfahrt verließ er die Tiefgarage und bog, wie vom Navi angezeigt, nach rechts in die Kantstraße ein.

Gegen neunzehn Uhr erreichte er die Jet Tankstelle, an der für eine Tankstelle ungewöhnlich zahlreiche Fahrzeuge standen. Langsam fuhr er daran vorbei. Aus Furcht, dass der Audi aufgrund seines biedereren Aussehens und des Bonner Kennzeichens auffallen könnte, parkte er den Wagen in einer benachbarten Wohnanlage und kehrte zu Fuß zur Tankstelle zurück. Zwei Polizisten in einem Polizeiwagen in der typischen weiß-blauen Lackierung auf der gegenüberliegenden Straßenseite beobachteten die Szenerie durch die heruntergelassenen Seitenfenster.

Nach und nach füllte sich der Parkplatz mit aufgemotzten Autos, die für die jungen Männer mehr als Fortbewegungsmittel waren. Hochglanzpolierte Leichtmetallräder fielen Simon zuerst auf, dann die exponierten Auspuffrohre. Eine Vielfalt an Fahrzeugen, Baujahren, Lackierungen, Modellen, manche mit kaum erkennbaren Tuning, andere martialisch als Kampfwagen hergerichtet.

Simon fiel auf, dass die ankommenden Fahrzeuge vorsichtig und in Schrittempo auf den Platz einfuhren. Dann wurde ihm der Grund klar. Die Fahrwerke der Wagen waren der sportlichen Optik wegen so stark tiefer gelegt, dass Gefahr bestand, auf der Schwelle aufzusetzen. Doch dann, wenn das Hindernis überwunden war, ließen sie den Motor aufröhren um kundzutun: Ich bin da, und ich bin stark.

Dann rollte ein älterer BMW in Rally-Lackierung mit ohrenbetäubende Lautstärke auf den Platz. Die Umsehenden schauten auf. Aufgrund seiner Internet-Recherchen wusste Simon, dass es sich hier um einen Dieselfahrzeug handelte, dessen Auspuffanlage mit einem elektronischem Schallverstärker, einem Soundbooster, versehen worden war. Dieser hier simulierte einen Rennwagen der dreißiger Jahre. Es verschaffte dem Fahrer sichtlich Genuss.

Die Besucher spazierten meist in Gruppen durch die Reihen. Auf der Suche nach dem zweisitzigen Sportwagen ging Simon der Fahrzeugreihe entlang. Da standen sie, in Reih und Glied, Schnauze nach vorne wie hungrige Haifische. Bei einigen war die Motorhaube zur Präsentation des mächtigen Antriebsaggregats aufgestellt. Der Motorenraum makellos sauber, die Karosserien ohne jedes Stäubchen und auf Hochglanz poliert. Sportwagen fand Simon nur wenige. Zweisitzige Sportwagen von der Größe und Form wie das Unfallfahrzeug sah keinen einzigen.

Um sich mit seinem Äußeren der Tuning-Welt anzupassen, trug er Jeans und T-Shirt. Zur Vervollständigung seines Outfits hatte er sich heute Morgen in einem Billig-Textilgeschäft in der Nähe seines Hotels eine Baseball-Kappe gekauft. Die Männer zwischen Anfang zwanzig und Mitte



dreißig lehnten an ihren Fahrzeugen. Einer demonstrierte die Helligkeit seiner neuen Scheinwerfer und bekam anerkennenden Kommentare, ein anderer startete den Motor um den Sound der Auspuffanlage vorzuführen.

Ganz vorne in der Reihe stand ein Porsche Carrera neueren Baujahrs. An der geöffneten Fahrertür lehnte der Besitzer, umringt von mehreren Interessierten, die seinen Ausführungen andächtig lauschten. Daneben ein grell-grün lackierter Mustang, ein US-amerikanisches Fahrzeug, sehr breit und lang, ein Oldtimer, daneben ein junger Mann, bestimmt nicht viel älter als zwanzig Jahre alt, der stolze Besitzer. Simon war hungrig geworden, seit dem Frühstück hatte er nichts mehr zu sich genommen. Im Verkaufsraum der Tankstelle besorgte er sich ein Käse-Baquette und einen Becher Cola. Kauend wanderte er weiter die Reihe entlang. Ganz hinten in der Reihe sah Simon endlich zwei Sportwagen nebeneinander. Der eine war ein älterer Mercedes-230 SLK Kompressor, der andere ein BMW-Zweisitzer in einem hellroten Metallic-Lack. Das war ein BMW Z3. Zwischen den beiden Wagen stand eine Gruppe, gekleidet in Jeans, T-Shirts und Turnschuhen. Viele trugen Schildkappen in unterschiedlichen Farben, Designs und Logos. Es waren auch zwei junge Frauen dabei, aber das Gespräch, das sich offenbar um Tuning-Techniken für den Mercedes drehte, wurde von den Männern geführt. Er überhörte einzelne Gesprächsfetzen:

"Mit dem Auspuff kommst du nie durch den TÜV, nie im Leben. Die messen die Dezibel. Mann, wenn die zu hoch sind, legen die das Fahrzeug sofort still. Also, du musst vorher den Originalauspuff einbauen, unbedingt."

Simon trat näher an den BMW heran. "Schöner Wagen", kommentierte er kurz. Sein Interesse wurde freundlich registriert. Man trat höflich einen Schritt zurück um ihm Platz zu machen. Simon ging auf den jungen Mann an der Fahrertür zu.

"So einen wollte ich schon immer", sagte Simon. Ein besserer Gesprächseinstieg fiel Simon nicht ein. "Hat nicht James Bond in einem seiner Filme so einen Wagen gefahren?"

Der junge Mann mit der weißen Baseball Cap mit BMW-Logo wandte sich ihm zu.

"Stimmt. Das ist der Roadster in GoldenEye. Superfilm. 1995, mit Pierce Brosnan als 007."

Simon: "Sehr schönes Fahrzeug. Was bringt der denn an Leistung?"

"Original Vierzylinder-Motor mit 140 PS. Nach dem Motor-Tuning 230 PS, auf dem Messstand gemessen. 220 Kilometer pro Stunde auf der Autobahn, auch gemessen", antwortete der Befragte stolz.

Simon fragte: "Welches Baujahr?"

"BMW Z 3. 2003, eines der letzten der Baureihe."

Simon rief erstaunt: "Über fünfzehn Jahre alt, wow. Sieht man ihm nicht an. Gut gepflegt. Macht der Auspuff keine Probleme?"

"Nicht wirklich. Das wird erst im nächsten Jahr zum Problem, wenn er zum TÜV muss."

"Die Auspuffrohre gefallen mir, echt sportlich."

"Chrom und Edelstahl massiv. Nicht billig."

Um sich die Rohre genauer anschauen, kniete sich Simon auf den Asphalt und schaute unter den Wagen. Gezielt untersuchte er die Innenseite des Kotflügels, dann die Unterseite

des Hecks, die wie die gesamte Karosserie rot lackiert waren. Die Dämmerung hatte bereits begonnen, doch noch war es hell genug um zu erkennen, dass ein etwa zwei Zentimeter breiter Streifen dunkler war. Er war dunkelblau. Offenbar hatte man die Stelle beim Lackieren nicht abgedeckt. Simon registrierte: 'Dunkelblau. Wie der Unfallwagen. Volltreffer.' Simons Aufregung stieg, aber er ließ sich nichts anmerken.

"Super Auspuff. Auch der Lack ist noch super, bei dem Alter! Wurde er schon neu lackiert?"

"Der Wagen hatte einen Blechschaden, eine Kleinigkeit. Eine Komplettlackierung war eigentlich nicht notwendig, aber ich hatte die alte Farbe sowieso satt."

Simon konnte seine Aufregung nur mühsam verbergen, seine Stimme klang rau vor Aufregung. Der jugendliche Fahrer, der anfangs von dem Interesse an seinem Liebling sichtlich angetan gewesen war, schien aber das Gespräch langsam lästig zu finden. Vielleicht war die Begeisterung für den Auspuff übertrieben gewesen. Er schaute Simon misstrauisch von der Seite an.

Simon verabschiedete sich und schlenderte weiter. Hinter ihm wurde das Gespräch von vorher wieder aufgenommen. Als er ein Stück gegangen war, notierte er das Kennzeichen 'B SO 1007' hastig in sein Smartphone. Er bebte vor Wut und Aufregung. Er hatte soeben vor dem Mörder seiner Frau gestanden. Ganz sicher war er nicht. Aber er konnte ja nicht zu dem stolzen Besitzer des Z3 hingehen und fragen: 'Waren Sie es, der meine Frau überfahren hat?' Er war aufgewühlt, zwang sich aber ruhig zu bleiben. Am liebsten hätte er den jungen Schnösel sofort mit seiner Tat konfrontiert und geschlagen, erwürgt und erstochen. Aber er hatte sich unter

Kontrolle. Um sich zu beruhigen, verließ er das Geschehen auf dem Parkplatz. Da er sich aber nicht entschließen konnte, zurück ins Hotel zu fahren, wanderte er durch die benachbarten Wohngebiete. Als sich dann doch noch einmal dem Parkplatz mit den Tunern näherte, sah er im Licht der Straßenlampen beide Sportwagen dort noch stehen. Er hielt sich aber von ihnen fern, um nicht verdächtig zu machen.

###

In der folgenden Nacht konnte Simon kaum schlafen. Um halb acht saß er schon im Frühstücksraum. Da es Samstag war, rechnete er kaum damit, Kommissar Kowalski im Büro zu erreichen. Nach dem Frühstück ging er zurück in sein Zimmer und wartete ungeduldig bis es endlich neun Uhr wurde. Dann drückte er die Ruftaste des Handys. Nach mehrmaligem Klingeln meldete sich Kowalski persönlich, allerdings ziemlich unwirsch. Simon nannte seinen Namen.

"Guten Tag, Herr Schilling." Kowalskis Tonfall war höflich und aufmerksam. Unfall mit Todesfolge und Fahrerflucht am Ku'damm war für Kowalski ein Ereignis, das von den üblichen Fällen seines Zuständigkeitsbereich herausragte.

Simon sagte: "Schön, dass ich Sie gleich erreiche."

"Ich habe Wochenend-Dienst. Um was geht es denn?"

"Ich glaube, ich habe den Unfallwagen mit dem Fahrer gefunden."

Von Kowalski kam ein ungläubiger Ausruf. "Ach nee!"

Kowalskis Skepsis war deutlich zu hören.

"Ich bin sicher, sagen wir, ziemlich sicher."

Kowalski fragte ungläubig: "Ja, Herr Schilling, wie haben Sie ihn denn gefunden?"

Simon meinte Spott in Kowalskis Stimme zu hören.

Simon redete hastig: "An der B1. Dort treffen sich die Tuning Fans. B1 Ost, so nennen sie ihren Tuning-Treffpunkt."

"B1 Ost ist mir bekannt. Diese dortigen Treffen werden von unseren Streifenwagen überwacht."

"Ach ja", bemerkte Simon enttäuscht.

"Ein Fahrzeug, das auf das Unfallfahrzeug zutreffen könnte, konnte von uns nicht identifiziert werden", sagte Kowalski langsam und belehrend. "Alle Sportwagen, die aufgrund der Zeugenbeschreibungen in Fragen kamen, haben wir überprüft. Natürlich auch die Alibis der Fahrer. Genauestens, glauben Sie mir. Fehlanzeige."

Simon machte einen neuen Anlauf: "Ich will ja nicht behaupten, dass die Polizei ihre Arbeit nicht gut macht. Aber ich habe einen BMW Z3 gefunden. Im Original war er blau lackiert. Also dunkel, genau so, wie ich es und andere Zeugen ausgesagt haben. Der Wagen war blau und wurde auf rot umlackiert. Warum wohl?"

"Na ja, Herr Schilling, manchmal lassen Leute ihre Autos umlackieren. Mal gefällt Ihnen die Farbe nicht mehr, mal wurde der Lack mutwillig zerkratzt, mal wurde ein Wagen in einem Unfall beschädigt. Es gibt da viele Gründe. Aber in Ihrem Fall wurden alle in Frage kommenden Sportwagen im Rahmen der Ermittlungen auf Nachlackierungen überprüft. "

"Hören Sie, Herr Kowalski. Kein sichtbarer Unfallschaden, bester Zustand, wie neu. Makellose rote Lackierung, und drunter dunkelblau. Finden Sie das nicht auffallend?"

Simon steigerte die Lautstärke. Kowalski ahnte, dass er aus der Sache so schnell nicht mehr rauskam. Sein Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung war zu überzeugt von seiner Sache.

Also fragte er: "Haben Sie denn das Kennzeichen notiert?"

Simon antwortete: "Sicher. B - SO 1007."

"Gut. Ich lasse den Halter ermitteln. Das dürfte kein Problem sein. Aber ich empfehle Ihnen, sich keine allzu großen Hoffnungen zu machen. Wahrscheinlich haben wir diesen Wagen im Rahmen unserer Ermittlungen bereits kontrolliert."

"Geben Sie mir den Namen des Halters und seinen Wohnort. Dann gehe ich selbst der Sache nach."

"Das geht nicht. Dürfen wir nicht. Aber ich sage Ihnen Bescheid, sobald ich etwas rausfinden sollte."

"Bitte sagen Sie mir Bescheid. Ich bin noch in Berlin, fahre aber nachmittags zurück nach Bonn. Aber Sie haben meine Handy-Nummer und meine Kontaktdaten."

"Danke, Herr Schilling. Seien Sie beruhigt, Ihre Daten haben wir."

Damit war das Telefongespräch beendet. Kowalski wandte sich seinem Computer zu, startete auf dem Bildschirm ein Programm. Sofort erschien ein Suchfenster, in das Kowalski das Kennzeichen eintippte. Dann drückte er den Button 'Suchen'.

Simon rief nach dem Gespräch mit Kowalski Elsa an, um ihr von der neuesten Entwicklung zu berichten. Da er sie nicht an ihrem Handy erreichte, hinterließ er ihr eine Voice-Message, dass er heute noch nach Bonn zurückfahre. Er be-

zahlte der Hotelrechnung und holte den Wagen aus der Tiefgarage.

## **5. Das enttäuschendes Urteil. Simon kündigt Job (08.2016-09.2016)**

Wegen mehrerer Staus auf der Rückfahrt von Berlin erreichte Simon Bondorf erst gegen halb sechs am Abend. Schon im Flur war zu spüren, dass das Haus seit seiner Abfahrt vor zwei Wochen nicht mehr gelüftet und die Luft abgestanden war. Die rote Digitalanzeige am Anrufbeantworter meldete den Eingang von drei Nachrichten. Seine Mutter hatte angerufen, ohne eine Nachricht zu hinterlassen. Zwei Anrufe von unbekanntem Nummern, kein Anruf von Kowalski. Er riss die Fenster auf und stellte die Terrassentür zum Garten weit auf. Draußen war es heiß und Schwül. Der Blick in den Garten war ein Schock. Viele Pflanzen ließen die Blätter hängen und der Rasen war an vielen Stellen vertrocknet. Der Garten drohte zur Wüste zu werden. Er ging in die Küche und schaute in den Kühlschrank. Nur Leere und einige unappetitliche Reste. Schnell schlug er die Tür wieder zu und holte sich eine Pizza aus der Tiefkühltruhe im Keller. Er nahm sie aus der Verpackung und erhitzte sie im Backofen. Nach einigen Minuten schnitt er mit dem Messer ein Stück zum Probieren ab. An der Schnittstelle war das Innere klebrig und kalt. Jetzt erst schaute er sich die Gebrauchsanleitung auf der Rückseite der Verpackung an. Da stand 'Vorheizen auf 250 Grad'. Das mit dem Vorheizen hatte er wohl überle-

sen. Er schob die Pizza noch einmal in die Röhre. Etwas später zeigte ihm ein Blick durch die Glasscheibe des Backofens, dass die Pizza an den Rändern verbrannt war. Er schabte die schwärzesten Stellen ab und hungrig wie er war, schlang Stück für Stück hinunter. Ein solches Missgeschick konnte ihn nicht erschüttern. Dass er den Unfallfahrer gefunden hatte, gab seinem Leben wieder Zuversicht und Mut. Er begoss seinen Erfolg mit einer Flasche Bier aus dem Kühlschrank. Er war sich felsenfest sicher, dass der junge Mann mit dem BMW vom B1-Treff der Todesfahrer gewesen war. Er fieberte der Bestätigung durch Kowalski entgegen.

Am Sonntag wartete er den ganzen Tag vergeblich auf eine Nachricht von Kowalski. Nachmittags rief er Klaus an und berichtete ihm, dass er den Todesfahrer gefunden und der Polizei gemeldet habe. Am Montag ging er wieder arbeiten, immer in der Erwartung einer positiven Antwort von Kowalski. In der zweiwöchigen Abwesenheit hatte ihm sein Kollege die anstehenden Aufgaben in Ordnern zusammen gestellt und auf seinen Schreibtisch gestapelt. Die Dinge mit Priorität hatte er mit gelben Postit-Stick und handschriftlichen Anmerkungen versehen. Simon schaute die Unterlagen durch, startete dann seinen Computer und begann, seine Mails abzuarbeiten. Keine halbe Stunde später klingelte das Telefon auf dem Schreibtisch. Maiser war am Apparat.

"Herr Schilling. Ich habe gehört, dass Sie im Haus sind. Das freut mich. Bitte kommen Sie doch gleich einmal in mein Büro. Ich möchte etwas mit Ihnen besprechen."

Das war nicht ungewöhnlich für Maiser. Im Unternehmen war bekannt für seine impulsive Art Besprechungen und Entscheidungen spontan anzugehen. Die Zimmer zu seinem



Büro stand offen, er nannte es 'Open door management', ein Führungsstil, den er aus den USA mitgebracht hatte.

"Good morning, Simon, schön Sie zu sehen."

Für Simon klang das sarkastisch, aber vielleicht war es auch ernst gemeint. Das wusste man bei Maiser nie.

"Sie ahnen vermutlich, warum ich Sie hergebeten habe. Sie haben vermutlich Ihren Eingangskorb schon durchgeschaut. Es geht um unseren Auftraggeber Boschitron. Wir sind im Verzug. Boschitron ist sauer, und ich muss zugeben - they are right."

"Ja, Herr Maiser", sagte Simon. "Ich habe die Sache gesehen und werde mich gleich darum kümmern."

Maiser hob nun die Stimme: "Bei allem Verständnis für Ihre Situation, den Verlust Ihrer Frau und diese ganze Geschichte um den Gerichtsprozess, aber wir hier bei EMC müssen mit den Aufträgen vorankommen."

"Sie wissen ja, dass ich in Berlin war", sagte Simon. "Es gab dort wichtige Dinge zu erledigen."

Maiser schnitt ihm das Wort ab: "Herr Schilling, meinen Sie nicht, dass das jetzt Aufgabe der Polizei ist. Unser wichtigster Kunde Boschitron wartet auf Übergabe. Ich habe Herrn Stetter von Boschitron fast täglich in der Leitung. Das geht nicht. Er ist sauer, zurecht."

###

Simon wartete seit Tagen auf den Anruf von Kommissar Kowalski. Am Donnerstagvormittag, in einer Kundenbesprechung im EMC-Konferenzraum, spürte Simon die leise Vibration seines Handys am Oberschenkel. Er holte es aus der

Hosentasche und warf, versteckt unter der Tischplatte, einen Blick auf das Display. Es war Kowalski. Simon erhob sich rasch von seinem Sessel und gestikulierte an die anderen in der Runde 'Entschuldigung'. Draußen im Gang nahm er mit einem Tastendruck das Gespräch an.

Kowalski sagte: "Herr Schilling, gratuliere. Sie hatten recht. Der rote BMW war das Unfallfahrzeug. Der Fahrer leugnet noch, aber die Indizien sind eindeutig. Er hat auch kein Alibi."

Simon atmete laut aus. "Wunderbar, Herr Kowalski. Ich hab es ja gewusst."

"Herr Schilling, auch der zweite Fahrer ist bekannt. Er leugnet noch, aber sein Alibi ist zweifelhaft. Schauen Sie die den rbb, das ist unser Berliner Regionalsender. Es gibt eine Pressekonferenz zum aktuellen Stand der Ermittlungen. Da gibt es noch weitere Details."

"Danke, Herr Kowalski." Ende des Gesprächs.

Am Abend schaute sich Simon die Sendung an. Mit Rückblenden zum Unfall berichtete der Nachrichtensprecher die neuen Entwicklungen: Für den Todesfall am Ku'damm gibt es neue Erkenntnisse. Verdächtig wird ein jugendlicher Autofahrer von 24 Jahren. Anhand der Auswertung der gespeicherten Daten des TomTom-Navigationsgeräts des BMW Z3 wird vermutet, dass sich der Wagen zum Unfallzeitpunkt in der Nähe des Ku'damm s befunden hat. Der BMW Z3 war auf den Namen des Vaters gemeldet. Der Verdächtige hat für die Unfallnacht kein Alibi. Auch für das zweite Fahrzeug konnte ein Verdächtiger ermittelt werden. Die Länge der Bremsspuren deutet darauf hin, dass beide Wagen mit stark überhöhter Geschwindigkeit unterwegs gewesen waren. Die

Polizei vermutet, dass sich die beiden Fahrzeuge ein Rennen geliefert haben.

Simon drückte den Aus-Knopf der Fernbedienung. Er war spürte eine Welle der Freude und der Erleichterung ihn durchströmte. Vera war tot, aber wenigstens sollten die Täter ihre gerechte Strafe bekommen. Simon hatte keinen Zweifel, dass die Täter gefunden worden waren. Jetzt endlich konnte er sich wieder anderen Dingen zuwenden. Vera würde nun gerächt werden. Die Anspannung, der er all die vergangenen Monate ausgesetzt war, fiel langsam von ihm ab. Draußen stand die Sonne als roter Ball im Westen über dem Horizont. Jetzt wollte er sich erst einmal um den Garten kümmern. Er stellte den Sprinkler auf den Rasen des Gartens, öffnete den Wasserhahn und sah zu, wie der Rasen das Nass dankbar aufnahm. Am Abend führte er lange Telefongespräche mit seinen Eltern und Schwiegereltern. Alle freuten sich mit ihm und beglückwünschten ihn. Danach Tag unterrichtete er Freund und Kollege Klaus von der freudigen Entwicklung. Endlich konnte er sich wieder auf seine Arbeit konzentrieren und wieder richtig arbeiten.

###

Das Telefon klingelte auf seinem Schreibtisch im Büro bei EMC. Am Display sah er, dass der Anruf von Elsa kam.

"Hallo Simon. Das Urteil ist gesprochen." Sie zögerte: "Es wird dir nicht gefallen, mir auch nicht."

Simon ungeduldig: "Nun sag schon."

"Die Raser müssen nicht ins Gefängnis, weder Sven Otten, noch Michael Wasneck. Otten bekommt wegen fahrläs-

siger Tötung zwei Jahre Gefängnis, aber halt dich fest, auf Bewährung. Sein Kumpel ein halbes Jahr, ebenfalls auf Bewährung."

Stille in der Leitung. Es dauerte eine halbe Minute bis sich Simon gefasst hatte.

Er sagte: "Sehr milde. Das heißt, heute Abend können sie schon wieder über den Ku'damm fahren."

"Das auch nicht. Beide haben drei Monate Fahrverbot."

Simon sarkastisch: "Was für eine harte Strafe."

"Es tut mir Leid, Simon. In den Abendnachrichten bei rbb gibt es einen Bericht zur Urteil. Ich weiß nicht, ob du dir das antun willst."

Sie beendeten das Gespräch.

Die Abendschau im rbb Fernsehen begann pünktlich um 19:30 Uhr. Erstes Thema war die Urteilsverkündung zum Raserunfall auf dem Ku'damm. Man sah wie sich die Besucher im vollbesetzten Saal des Landgericht Charlottenburg von ihren Plätzen erhoben sich und zum Ausgang drängten. Es war 15 Uhr, als der Richter das Urteil sprach. Zwei Jahre Gefängnis, für den Fahrer des ersten Wagen wegen Teilnahme an einem illegalen Straßenrennen mit Todesfolge, wegen fahrlässiger Körperverletzung und Fahrerflucht. Ein Jahr Gefängnis für den Fahrer des nachfolgende Wagens. Die Strafen gegen die 24 und 25 Jahre alten Männer werden zur Bewährung ausgesetzt. Dann schwenkte die Kamera auf die beiden Angeklagten Sven Otten und Mike Wasneck. Sie grinsten und schlugen sich als Zeichen des Triumphs in die Hände. 'High Five'. Dann folgten Aufnahmen von den Besuchern im Gang vor dem Saal. Man hörte lautstarke wütende

Kommentare von Besuchern, die sich ein härteres Urteil erhofft hatten.

Simon saß vor dem Bildschirm im Wohnzimmer und war wie gelähmt. "Freispruch", sagte er leise zu sich selbst. Ein Schock.

###

In der mehr als zehnjährigen Tätigkeit bei der EMC GmbH hatte sich Simon den Ruf eines kompetenten Mitarbeiters und guten Kollegen erworben. In der Arbeit galt er als hilfsbereit, fachlich kompetent und zuverlässig. Doch nach dem Bekanntwerden des Urteils fing er an, zu spät zu kommen, an einigen Tagen war er erst gegen Mittag zu erscheinen und nachlässig zu arbeiten. Gegenüber Kunden ließ er die frühere Zuvorkommenheit vermissen, wirkte desinteressiert und gleichgültig. Die Mitarbeiter in seinem Projekt spürten, dass er nicht bei der Sache war. Die Kollegen wussten um den tragischen Tod seiner Frau, einige suchten das Gespräch mit ihm, wollten ihn trösten, empörten sich mit ihm über das skandalöse Urteil. Doch Simon blieb wortkarg und verschlossen. Man schüttelte den Kopf über ihn. Simon spürte die Veränderung bei sich selbst. Seine Arbeit wurde ihm immer lästiger und er musste sich mehr konzentrieren um überhaupt etwas getan zu bekommen. Offenbar war sein Verhalten seinem Chef Marc Maiser auch aufgefallen. Zwei Wochen nach der Urteilsverkündung kam Maiser eines Vormittags wie scheinbar zufällig an Simons Schreibtisch vorbei, machte auf Smalltalk, erkundigte sich nach dem Stand der Arbeiten. Schon nach wenigen Minuten war Simon klar, dass

dies ein Kontrollbesuch seines Chefs gewesen war. Den kritischen Fragen und betont ernstem Gesichtsausdruck war leicht zu entnehmen, dass er mit dem Fortgang der Arbeiten nicht zufrieden war.

Das Urteil vor dem Landgericht in Berlin hatte ihn erschüttert. Doch wie stark, überraschte Simon. Er war wie gelähmt. Eine Woche verging. Mühsam schleppte er sich durch die Tage, immer bemüht, den Anforderungen seiner Arbeit gerecht zu werden. Als er in der folgenden Woche am Freitagabend von der Arbeit nach Hause kam, war er zutiefst erschöpft und zu nichts mehr in der Lage. Nachdem er sein Bürosakko gegen eine Strickjacke getauscht hatte, holte er sich ein Stück Käse und eine Flasche Bier aus dem Kühlschrank. Damit setzte er sich auf einen der hölzernen Gartensessel auf der Terrasse. Es tröstete ihn etwas, dass viele Kommentatoren in Zeitungen und im Radio sich entrüstet über die Milde des Urteils geäußert und es als Skandal bezeichnet hatten. Wie konnte dieser Richter diese beiden Verbrecher zu dieser lächerlichen Bewährungsstrafe verurteilen? Das war keine Strafe, das war einfach nur lächerlich. Seine Wut wurde von Tag zu Tag größer.

In der Abenddämmerung flatterten Fledermäuse um das Haus, waren kurz zu sehen und wurden dann von der Dunkelheit wieder verschluckt. Er schaute nach oben. Ein wolkenloser schwarzer Himmel über ihm. Über dem Horizont im Westen stand der Abendstern. Daneben blinkte das rote Positionslicht eines Flugzeugs, das langsam von West nach Ost über den Himmel zog. Durch die Hecke schimmerte Licht von dem beleuchteten Fenstern des Nachbarhauses. Sonst war alles, nur von der nahem Autobahn hörte man das

Rauschen der PKWS und ab und zu das Dröhnen schwerer LKWs. Er schloss die Augen und dachte an Vera. Vor seinem inneren Auge sah er Vera, immer wieder Vera. Als es kühler wurde, wechselte er ins Wohnzimmer vor den Fernseher. Dort blieb er stundenlang sitzen und zappte sämtliche Kanäle rauf und runter. Spät in der Nacht schaffte er es, sich aufzuraffen. Er schleppte sich hoch ins Bett, wo er inständig hoffte, Ruhe und Schlaf zu finden. Eine Katze schrie draußen, dann noch einmal. Dann war wieder Ruhe. Lange lag er wach, dann endlich dämmerte er weg.

Es kam ein Traum. Vera lief über eine sonnige Blumenwiese freudig winkend auf ihn zu. Ihr bodenlanges gelbes Kleid flatterte im Wind. Voller Begeisterung rief sie ihm etwas zu, doch er konnte ihre Stimme nicht hören. Er wollte ihr zurufen, doch er war wie gelähmt. Mit aller Kraft schaffte er es endlich, die rechte Hand zu heben. Jetzt verstand er einzelne Wortfetzen, dann ganze Worte, dann Sätze. "Es ist schön hier. Alles ist gut, Simon." Simon: "Ich höre dich ganz schlecht. Vera, komm her." In dem Augenblick begann ihr Bild zu verblassen um nach nach einigen Sekunden ganz zu verlöschen. Er nahm seine ganze Kraft zusammen und stammelte: "Ich bringe das für dich in Ordnung und fahre nach Berlin." Deutlich hörte er Veras Stimme: "Nein, Simon. Das brauchst du nicht. Ich will das nicht."

"Vera, wo bist du?"

"Aber Simon, Schatz, das weißt du doch."

Ihre Stimme war sehr leise. Dann wurde die ganze Szene langsam von einem grauen Nebel verschlungen. Mit einem Ruck wachte Simon auf. Draußen graute der Morgen. Das Ganze ein Traum gewesen war. Simon war erleichtert.

Vor einigen Tagen war in ihm der Gedanke entstanden, nach Berlin zu fahren. Nein, für ihn war diese Sache mit dem Urteil noch nicht abgeschlossen. In den letzten Tagen war ihm klar geworden, dass die Wunde weiter schmerzen würde. Er musste zurück an den Schauplatz in Berlin. Noch wusste er nicht, was dort tun. Eine Hoffnung nur, um mit dem Tod von Vera und dem verhängnisvollen Urteil zurecht zu kommen. Ja, er wollte Rache nehmen. Ja, er dachte an Mord. Er dachte daran, einen Revolver zu kaufen. Doch wo? Das Gesicht des Täters war ja mittlerweile auch durch die Presse gegangen. Immer mehr steigerte er sich in die Wut über den jungen Schnösel hinein, diesen Nichtsnutz und Sohn reicher Eltern. Dann bekam er wieder Skrupel. Der Todesfahrer war von einem ordentlichen Gericht verurteilt worden, von einem Richter, der sich mit seinem Urteil an die Gesetzgebung vermutlich gehalten hatte, ja halten musste. Sollte er wirklich fahren? Ja, er musste fahren, denn sonst würde er keine Ruhe finden. Was er eigentlich von einer solchen Reise nach Berlin erhoffte - das wusste er nicht. Rache nehmen, Gerechtigkeit herstellen, eine Pflicht erfüllen, für Vera, für sich selbst, für alle, die von solchen Rowdies verletzt oder sogar umgebracht worden waren.

Simon starrte wieder in den schwarzen Himmel über ihm. Die Zeit verging, Sekunden und Minuten tröpfelten stetig hinweg in die Ewigkeit. Plötzlich fegte eine kalte Windböe über den Rasen und ließ die Blätter in den Bäumen rascheln. Ihn fröstelte. Er erhob sich vom Gartensessel und ging durch die Dunkelheit ins Haus. Im Wohnzimmer schob er die Terrassentür zu und verriegelte sie.



###

In der Nacht lag Simon mehrere Stunden grübelnd im Bett. Als seine Entscheidung feststand, kam er zur Ruhe und schlief bis zum Weckklingeln seines Handys. Um acht Uhr war er einer der Ersten in der Firma. Noch bevor er seinen Computer startete, rief er die Sekretärin von Herrn Maiser an und bat um einen Termin bei ihm. Den ganzen Tag über wartete er auf den Rückruf für den Termin. Er kam erst kurz vor fünf Uhr. Wenige Minuten später stieg Simon eine Etage hoch ins Büro von Geschäftsführer Michael Maiser.

Maiser bot Simon freundlich einen Sitz an. Simon merkte ihm an, dass er sichtlich im Stress war. Simon kam gleich zur Sache: "Herr Maiser, ich brauche eine Auszeit, muss zur Ruhe kommen, muss Abstand finden. Ein paar Monate, ein Sabbatical von einem halben Jahr."

"Herr Schilling, Sie wissen doch: Es stehen mehrere Aufträge an. 'Deadline' für Ihr Projekt war der 30. August. Jetzt ist es Ende September. Der Kunde hat bei mir persönlich die Fertigstellung angemahnt."

"Ich weiß. Das Projekt werde ich selbstverständlich noch abschließen. Erst dann würde ich das Sabbatical nehmen."

"Der Tod Ihrer Frau und dieses Urteil hat Sie stark betroffen. Dafür habe ich Verständnis. Doch ich bin für das Unternehmen verantwortlich. Hier hat nun mal die Arbeit Vorrang."

Simon sagte in einem bittenden, fast unterwürfigen Ton: "Das weiß ich doch, Herr Maiser. Ein halbes Jahr. Dann bin ich wieder voll einsatzfähig."

"Wir brauchen in der Position jemand, der sich voll für die Aufgabe einsetzen kann. Die Konkurrenz schläft nicht."

Simon wiederholte seine Bitte: "Wissen Sie, die Sache in Berlin ist für mich sehr wichtig. Dazu brauche mindestens drei Monate, vielleicht auch weniger. Und ich versichere Ihnen, dass ich das laufende Projekt abschließen würde. Herr Maiser, es ist das erste Mal dass ich um eine Auszeit bitte. Ein Sabbatical von drei Monaten würde mir helfen."

"Geben Sie mir ein paar Tage Bedenkzeit. Ich werde die Auftragslage und die Termine der Abteilung anschauen. Aber versprechen kann ich Ihnen da nichts. Wie Sie wissen, stehen wir ziemlich unter Druck."

"Ich danke Ihnen, Herr Maiser. Ich hoffe, wir finden da eine gute Lösung."

Drei Tage später kam der Anruf von Marc Maiser bei Simon. Ein Sabbatical von drei Monaten sei bei der gegenwärtigen Auftragslage völlig unmöglich. Es tue ihm Leid, aber er müsse sein Bitte leider ablehnen. Simon nahm den Bescheid kommentarlos entgegen. Am Abend zu Hause überschlug er seine finanzielle Situation für den Fall einer Kündigung. Sie war gut. Sein Gehalt würde er noch für drei Monate bekommen plus eine Abfindung. Der Kredit des Hauses war bis auf eine kleine Restsumme abbezahlt, er hatte ein Aktienpaket und ein Girokonto mit Bestand. Bei seinen bescheidenen Ansprüchen würde er auf Jahre hinaus gut leben können. Das Haus konnte er verkaufen.

Am Abend rief Simon seinen Freund Klaus Schneider an und teilte ihm mit, dass Maiser seinen Antrag auf Sabbatical abgelehnt habe und er bei EMC kündige werde.

"Spinnst du, Simon. Wir brauchen dich bei EMC. Die Geschäfte laufen gut, wir expandieren. Du hast blendende Chancen, ich weiß das und ich sage dir das als dein Freund."

"Ich will einfach nicht mehr. Drei Monate hätte ich benötigt um mit der Sache klar zu kommen."

"Wenn du jetzt kündigst, kannst du dich bei EMC nicht mehr blicken lassen. Maiser ist sauer, schon dein Wunsch temporär auszusteigen, empfindet er als persönliche Beleidigung. Noch kannst du zurück."

Simon versuchte ihm seine Entscheidung zu begründen. Doch Klaus hörte gar nicht richtig zu.

"Du brauchst die Beschäftigung, auch um von deinen quälenden Gedanken weg zu kommen."

Am nächsten Morgen ließ Simon sich mit Maiser verbinden, der sofort am Apparat war: "Ich hoffe, Sie haben sich richtig entschieden."

"Die Entscheidung ist mir nicht leicht gefallen", Simon zögerte etwas bevor er fort fuhr. "Aber ich denke, dass es besser ist, wenn wir unsere Zusammenarbeit beenden. Dann haben Sie klare Verhältnisse, und ich auch. Und glauben Sie mir, ich habe gerne bei EMC gearbeitet."

"Das tut mir sehr Leid, ehrlich, Herr Schilling. Aber gut, ich sage der Personalabteilung, dass sie Ihre Unterlagen fertig machen."

Simon sagte: "Danke."

Dann war erst mal wieder Stille in der Leitung. Michael Maiser hatte die Pause offenbar genutzt, um einen Vorschlag zu machen.

"Ich schlage eine Vertragsbeendigung zum Ende des Jahres vor. Wie das mit Ihren Urlaubsansprüchen verrechnet wird - das macht dann die Personalabteilung."

"Ich muss früher gehen. Bitte arrangieren Sie meinen Ausstieg bei der Firma für Ende Oktober. In der verbleibenden Zeit werde ich wie versprochen mein laufendes Projekt übergabereif abschließen."

"Herr Schilling, Sie machen es mir nicht leicht. Sie werden wegen der Vereinbarung von der Personalabteilung hören."

###

Vier Wochen später fuhr Simon kurz vor zehn auf den Firmenparkplatz. Es nieselte schon den ganzen Morgen. Das Gespräch mit dem Personalreferenten Oskar Obermeier war für heute zehn Uhr vereinbart worden. An der Rezeption saß eine ihm unbekannte junge Frau, vermutlich eine Praktikantin oder eine Aushilfe. Sie meldete ihn telefonisch bei Obermeier an. Dann gab sie die erhaltene Anweisung an Simon weiter: "Bitte warten Sie in der Kantine. Herr Obermeier wird dort hinkommen. Sie sollen schon den Wagen für die Übergabe fertig machen."

Simon ging zum Audi, setzte sich rein, nahm die Gegenstände, die ihm gehörten aus dem Handschuhfach und packte alles in seinen Aktenkoffer. Die Kantine war geöffnet. Jetzt um diese Zeit waren nur wenige Tische besetzt. Als er eintrat, sah er Kollegen einer benachbarten Abteilung in eine lautstarke Unterhaltung vertieft sitzen, die zu ihm aufschauten und für einige Sekunden verstummten. Sie erkannten ihn

und grüßten Simon unsicher, aber keiner kam rüber zu ihm. Es tat weh, zu spüren, dass man ihn abgeschrieben hatte. Weiß der Teufel was Maiser über ihn erzählt hatte. Die ganze Gruppe und ihr lautes Getue gingen ihm auf die Nerven.

Von der Theke bestellte sich Simon eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen. Mit dem Tablett ging er zu einem Tisch an der Fensterfront. Von hier schaute er auf die lange Reihe geparkter Autos auf der Zufahrtsstraße. Vereinzelt passierten Menschen in Business-Kleidung die gläserne Automatiktür zum Empfang.

Dann sah er plötzlich Obermeier auf ihn zueilen, Volljurist, mit einem modischen Dreitagesbart, um die dreißig Jahre alt, geschniegelt und gestylt. "Guten Tag, Herr Schilling." Er rückte sich einen Stuhl zurecht und setzte sich.

"Herr Schilling, ich habe alles vorbereitet. Wir werden alles gleich erledigt haben."

Simon schob ihm die Autoschlüssel hin.

"Die Papiere sind im Handschuhfach."

Obermeier hob tadelnd die Augen. "Sie sollten nicht im Auto aufbewahrt werden."

Simon reagierte nicht.

"Hier sind noch die Unterlagen für die vorzeitige Vertragsbeendigung. Alles schon von Herrn Maiser unterschrieben. Sie müssen nur noch an den drei gekennzeichneten Stellen unterschreiben."

Simon überflog den Text, den er ja als pdf-Datei bereits kannte. Er setzte seine Unterschrift an die markierten Stellen.

"Danke, Herr Schilling. Damit haben wir alles. Ihr Taxi ist bereits bestellt. Herr Maiser lässt sich entschuldigen, er hat gerade Besucher aus USA. Er wünscht Ihnen alles Gute."

Simon schaute auf die Dokumente vor ihm auf dem Tisch. Der Referent reichte ihm die Hand und wandte sich dann zum gehen. "Also dann, Herr Schilling, auf Wiedersehen."

"Auf Wiedersehen", sagte Simon. Eine Floskel. Beide wussten, dass es kein Wiedersehen gab. Durch die breite Fensterfront der Kantine sah er ein Taxi auf dem Parkplatz vor dem Gebäude. Die Kaffeetasse war leer, den halb gegessenen Kuchen auf dem Teller ließ er stehen. Für einen Moment kamen ihm Zweifel. Hatte er soeben mit der Kündigung eine fundamentale Fehlentscheidung getroffen?

## **6. Simon fuhr nach Berlin um sich zu rächen (10.2016)**

Anfang Oktober, es dämmerte bereits, besuchte Simon Veras Grab auf dem Bondorfer Friedhof. Er schob das hohe schmiedeeiserne Friedhofstor auf, die laut in den Angeln quietschte. Es wehte ein kühler Herbstwind, dem die kahlen Bäume keinen Widerstand boten und der die dürren Birken- und Ahornblätter zwischen den Grabstellen hin- und herrascheln ließ. Eine Formation kleiner weißer Wolken zog am Himmel in Richtung Osten. Von der Anhöhe des Friedhofs schaute Simon über das Rheintal hinweg bis zu den Anhöhen auf der anderen Seite. In großer Höhe zogen Flugzeuge mehrere schneeweiße Kondensstreifen in den blassblauen Himmel. Unter seinen Schuhsohlen raschelten die trockenen Blätter als er zu ihrem Grab ging. Dort spürte er die Trauer,

aber auch wie der Gedanke an Rache immer stärker wurde. Nach einigen Minuten setzte er sich auf eine der Bänke, von wo er das Grab im Blick hatte. Er dachte daran, dass jedes Jahr viertausend Menschen im Straßenverkehr gestorben waren. Vera war ja nur ein Schicksal unter vielen. Wie wohl ein Friedhof mit viertausend Gräbern aussehen würde? Eine riesige Fläche mit weißen Kreuzen, die man sie von Soldatenfriedhöfen her kannte. Ein Tribut an das Auto. Im Hintergrund dröhnte der Verkehr auf der nahen A 535 bedrohlich. Lange blieb er gedankenverloren sitzen. Dann stand er auf und trat mit gesenktem Kopf den Rückweg zum Parkplatz an.

An diesem Abend beschloss Simon nach Berlin zu fahren. Rache nehmen, doch wie? Er wusste es nicht, noch nicht. Per Internet buchte er sich ein Zimmer in einem Hotel in Neukölln für Anfang der nächsten Woche. Dann rief er Elsa an. Er erreichte sie auf ihrem Handy. Im Hintergrund war Verkehrslärm zu hören, er hörte das Klappern ihrer Stöckelschuhe auf dem Pflaster, offenbar war sie zu Fuß in der Stadt unterwegs.

"Hallo Elsa, ich hoffe, dass ich dich nicht sehr störe. Du hast ja sicherlich auch vom Urteil gehört. Ich werde kommende Woche in Berlin sein und würde gerne mit dir darüber sprechen. Können wir uns treffen?"

Elsa fragte: "Wie lange wirst du bleiben?"

"Das weiß ich noch nicht. Ich habe jetzt viel Zeit. Ich habe meinen Job bei EMC gekündigt."

"Ach ja", kommentierte sie erstaunt.

"Weißt du, das Urteil lässt mich nicht los. Auf Bewährung!", rief er empört aus. "Die beide Jungs laufen frei rum.

Nein, wahrscheinlich fahren sie heute schon wieder mit ihren Sportwagen durch die Gegend. Es ist ein Skandal."

Elsa zögerte. Sie war auf einem Weg zu einem Termin und der Anruf kam ihr im Moment sehr unpassend. Doch sie fühlte sich Simon aber wegen der gemeinsamen Aktion mit dem Autoanzünden verbunden. Spontan sagte sie: "Gut Simon, ich habe zurzeit viel zu tun. Aber wir können uns treffen. Am besten, du schickst mir eine SMS, sobald du da bist. Dann vereinbaren wir etwas."

###

Inzwischen war es Oktober geworden. Morgens gegen halb neun rollte er den Koffer die wenigen hundert Meter von seinem Haus zur nächsten Bushaltestelle in Bondorf. Der Bus kam pünktlich am Bahnhof Bonn an. Während seiner Tätigkeit bei EMC war er kaum mit der Bahn gefahren, üblich war dort Flugzeug, Auto und Mietwagen. So stand er etwas verloren mit dem Koffer in der Eingangshalle des Bonner Bahnhofs. Noch hatte er keine Fahrkarte. Als IT-Experte wusste er um die Tücken von Algorithmen, also versuchte er überhaupt nicht eine Fahrkarte an einem der Automaten zu lösen. Nach zehn Minuten in der Warteschlange erwarb er eine Fahrkarte Bonn-Berlin am Service Center der Deutschen Bahn. Sein Zug ging 9:25 Uhr. Das war in knapp einer halben Stunde. Am Kiosk holte er sich einen Kaffee im Pappbecher sowie den Bonner Generalanzeiger, womit er sich an einen der runden Stehtische stellte.

Der rote Doppeldeckerzug des Rhein-Express RE 5 fuhr pünktlich ab und nahm leise, aber kraftvoll die Fahrt in



Richtung Köln auf. Die Morgensonne stand tief im weit entfernten Horizont im Osten und beleuchtete mit ihrem gelben Licht die Häuserfassaden der Stadt vor dem Fenster. Simon war schläfrig, hatte er doch in der Nacht kaum geschlafen. Zu viele Gedanken. Doch jetzt fühlte er sich besser. Ein Halt in Brühl, auf der anderen Seite des Bahnhofs eine lange Schallschutzwand aus Metall mit dilettantischen Graffiti-Schmiereien. Vorbei an Äckern, Gewächshäusern, rauchenden Schloten der Raffinerie, dann in ein Industriegebiet und kurz darauf tauchte in der Ferne der Kölner Dom auf. Pünktlich auf die Minute fuhr der Zug langsam am Hauptbahnhof Köln ein. Dort wechselte Simon zu dem am gegenüberliegenden Bahnsteig zur Abfahrt bereitstehenden Intercity Express 857. Auf der elektronischen Anzeigentafel war Berlin Gesundbrunnen als Zielbahnhof ausgezeichnet. Als er den vollbesetzten Großraumwagen betrat, bereute er sofort keinen Sitzplatz reserviert zu haben. Die meisten Sitzplätze waren entweder besetzt oder durch die elektronischen Anzeigen über den Sitzen als reserviert gekennzeichnet. In der Mitte des Wagens fand er endlich einen freien Sitz, der aber mit einem großen Rucksack belegt war. Der jugendliche Mann, vermutlich Student, räumte ihn auf eine Bitte hin weg. Simon quetschte sich neben ihn auf den Gangsitz und nahm sich vor, nächstes Mal eine Sitzplatzreservierung zu machen, und zwar 1. Klasse.

Der ICE verließ den Bahnhof und überquerte langsam Geschwindigkeit aufnehmend rumpelnd die Rheinbrücke. Aus dem Fenster sah Simon tausende, vielleicht abertausende Vorhängeschlösser am Geländer. Man nannte sie Liebeschlösser. Am Anfang ihrer Beziehung vor fünfzehn Jahren

hatten Vera und er auch daran gedacht als Zeichen ihrer Liebe dort ein Schloss anzubringen. Irgendwie hatten sie es vergessen, Simon bedauerte es jetzt. Nach der Abfahrt kam die Lautsprecherdurchsage: "Verehrte Reisende, wir begrüßen Sie zu unserer Fahrt nach Berlin-Gesundbrunnen. Unsere nächste Station ist Wuppertal, das wir um 10:52 Uhr erreichen werden."

Viele der Fahrgäste auf den umliegenden Sitzplätzen arbeiteten an ihren Laptops. Andere tasteten an ihren Smartphones oder telefonierten. Ein Vierertisch war von einer Gruppe jugendlicher Managers besetzt. An den aufgeklappten Notebooks bereiten sie Power-Point Präsentationen vor. Durch den Raum wirbelten Sprachfetzen deutsch-amerikanischer Business-Talks. Dann wieder ein verzweifertes Rufen ins Smartphone, als der Zug durch ein Funkloch fuhr und das Gespräch sekundenlang unterbrochen war. Der jugendliche Geschäftsmann mit den weißen Schläfen auf der gegenüberliegenden Seite des Gangs redete dauerhaft laut auf seinen Gesprächspartner auf der anderen Seite der Leitung ein, offenbar eine Kunden, der überzeugt werden musste. Simon versuchte wegzuhören. Als ihm das nicht gelang, stand er auf und fand einen Sitzplatz einige Reihen weiter am Ende des Abteils.

Als der ICE am Stadtteil Köln-Mühlheim vorbei war, legte er rasch Tempo zu und glitt über die gehärteten Stahlschienen. Simon starrte aus dem Fenster auf die immer schneller vorbeiziehende Häuserlandschaft. Plötzlich fiel ihm ein, dass er vergessen hatte, ein Hotelzimmer zu buchen. Am Touch-Screen seines Smart-Phone suchte er im Internet seines Smartphones nach einer Unterkunft. Um nicht an das Un-

fallgeschehen erinnert zu werden, suchte er eine Bleibe nicht in Ku'damm-Nähe, sondern in Neukölln. Auch hoffte er, von dort aus mit Elsa einfacher Kontakt aufnehmen zu können.

Irgendwann musste er weggedöst sein. Die vergangenen Tage und Nächte waren für ihn sehr belastend gewesen. Als er wieder aufwachte, fiel sein Blick auf eine Reihe mehrerer langer Fabrikfassaden aus rotem Backstein links entlang der Bahnlinie. Dann erschien das Kraftwerk, ein riesiger Block mit vier riesigen Schornsteinen, der auf seiner Stirnseite das VW-Logo trug, eine blaue Kreisscheibe, darauf die Großbuchstaben V und W in Weiß. Die größte Automobilfabrik der Welt, die Fabrikanlage der Volkswagen AG erstreckte sich über mehrere Kilometer. Die modernen Verwaltungsgebäude glänzten in Chrom und Glas. In 1938 hatte an dieser Stelle Adolf Hitler auf der grünen Wiese den Grundstein für das Werk gelegt. Im Dritten Reich befand sich hier eine Fertigungsstätte für den Käfer und ein Zentrum der deutschen Rüstungsindustrie. Unter dem Namen 'Stadt des Kraft-durch-Freude-Wagens bei Fallersleben' oder kurz 'KDF-Stadt' folgte die Gründung der Stadt, die nach dem Krieg den jetzigen Namen 'Wolfsburg' erhielt. Ab hier wurde die Landschaft flach, die Felder waren ausgeräumt und bereit für die Aussaat im nächsten Frühjahr. Eine blasse Sonne schimmerte durch die tiefhängenden Wolken. Die elektronische Anzeigentafel über der Durchgangstür des Wagens zeigte die Geschwindigkeit. Der ICE raste mit 250 Kilometer pro Stunde auf Berlin zu. Über die flache Landschaft trieben tief hängende dunkle Wolken nach Osten. Am weit entfernten Horizont verblieb nur ein schmaler heller Streifen. Einzelne Windräder standen

in der Ebene sowie Bäume, deren gelb-braunen Kronen sich im böigem Wind bewegten. Die vor dem Fenster vorbeiziehende Düsternis schlug auf Simons Stimmung. Seine Euphorie von gestern und noch von heute morgen war gewichen und machte zusehends einer Bedrückung Platz. Der Zweifel begann in seinem Innern zu rumoren: Wozu soll das Vorhaben mit dieser Reise gut sein? Ohne Vera fühlte er sich ängstlich, unsicher und verletztlich. Schon seit dem Start zu Hause nahm seine Beklemmung als eine graue formlose Bedrohung wahr und die Angst, die ihn in Minutenabständen überflutete, konnte er nur mühsam unter Kontrolle halten. Er redete sich selbst Mut zu: Eine Bahnfahrt von Bonn nach Berlin - was sollte da schon passieren. Doch seine Beklemmung blieb. Trotzdem - er musste nach Berlin und diese Sache zu Ende bringen. Für Vera. Er war es ihr schuldig.

###

Pünktlich gegen 15 Uhr lief der ICE im Berlin Hauptbahnhof ein. Die innerstädtische Anschlüsse hatte Simon schon auf dem Smartphone recherchiert, mit der S-3 bis zur Station Jannowitzbrücke und dort Wechsel zur U8, die zur Endstation Hermannsplatz in Neukölln führte. Die U-8, die täglich von Hundertausenden von Passagieren benutzt wurde, galt aufgrund von kriminellen Vorfällen als die gefährlichste U-Bahnlinie Berlins. Jetzt um diese Tageszeit bestand keine Gefahr.

Am Hermannplatz stieg er aus und fuhr in einem Pulk von Menschen mit der Rolltreppe hoch. Oben angekommen befand er sich auf dem Hermannplatz, um in viele hastende

Menschen, vor sich das Karstadt Kaufhaus, unzählige Fahrräder am Geländer angeschlossen, einigen Penner saßen und lagen auf dem Bürgersteig. Nach kurzem Suchen fand er an einer Ecke des Platzes das Straßenschild 'Sonnenallee'. Vom Hermannplatz, wo die Stadtteile Neukölln und Friedrichshain-Kreuzberg zusammenstoßen, ging die Sonnenallee ab. Simon zog seinen Rollkoffer in die Sonnenallee entlang, wo er das 'Galata Hotel' gebucht hatte. Früher war dieser Teil von Neukölln ein Arbeiterviertel gewesen. Jetzt da sie vorwiegend von Migranten aus Arabien und der Türkei bewohnt wurde, hatte sich in den letzten Jahren für die Sonnenallee der Begriff 'Schara Al Arab', arabische Straße, eingebürgert. Auf dem Gehsteig herrschte ein Gedränge wie auf einem Bazar. Kaffeeverkäufer zwängten sich mit Kannen durch die Menge. Entlang der Häuserfront saßen Männer, die Tee aus kleinen Gläsern tranken. Kneipen der alten Art mit den Brauereireklamen schien es nicht mehr zu geben, dafür mehrere Shisha-Bars. Er kam an einem arabischen Supermarkt vorbei. Friseursalons reihten sich an Geschäfte mit orientalischen Backwaren und Schaufenstern mit Brautmoden. In den Kiosken wurden Falafel und Fladenbrote angeboten. In beide Richtungen schoben sich Autokolonnen im Schrittempo die Sonnenallee entlang. Simon erschrak, als ein tiefer gelegter weißer Mercedes den Motor laut aufheulen ließ und fuhr dicht auf das vor ihm fahrende Fahrzeug auf. Besetzt war es mit jungen Männern in offenbar bester Laune. Simon ärgerte sich, doch musste den Akt dümmlicher Machtdemonstration hilflos ertragen.

Nach wenigen hundert Metern durch das Gedränge erreichte er das Hotel und drückte den Klingelknopf neben der

Tür. Automatisch schwang die Glastür auf und er befand sich im Empfang. An einem Tresen saß eine Frau von Anfang zwanzig mit Kopftuch, vor sich eine Tastatur und einen Bildschirm, davor zwei Stühle aus Holz. Rechts davon am Fenster standen zwei Plastikstühle, an der Wand ein großes Anschlagbrett aus Holz und ein Plexiglasständer mit Prospekten zu Veranstaltungen und Tourismusangeboten. In einer Nische stand ein großer Getränkekühlschrank zur Selbstbedienung. Die junge, sehr füllige Frau, ganz in schwarz gekleidet, schaute bei Simons Eintreten für einen Moment sichtlich genervt von ihrem Bildschirm auf, mühte sich dann ein Willkommenslächeln ab. Nachdem Simon seinen Namen genannt hatte, begann sie mit der Computermouse zu hantieren und mit der Tastatur Eingaben zu machen.

"Aha, Herr Schilling, da sind Sie ja. Sie hatten gebucht, bitte setzen Sie sich."

Simon nahm auf einem der beiden Stühle Platz.

"Sie haben das Zimmer 12 im ersten Stock. Ein ruhiges Zimmer abseits von der Straße."

Sie gab ihm eine Transponderkarte für das Zimmer. Simon schleppte seinen schweren Koffer den Treppenaufgang hoch und dann den Gang entlang. Als er die Tür mit der Aufschrift 12 erreicht hatte, schob er die Schlüsselkarte ins Schloss. Die Leuchtdiode am Türknauf blinkte grün und er schob die Tür auf. Das Zimmer war groß, allerdings nahm das breite Bett viel Platz weg. Von der Straße her war Lärm zu hören. Gerade fuhr vor dem Fenster ein Bus-Hänger-Gespann der BVG laut rumpelnd vorbei. Nachdem er seinen Koffer ausgepackt und er sich etwas eingerichtet hatte, setzte er sich auf den Stuhl an dem schmalen Schreibtisch und

schickte eine SMS an Elsa. "Hallo Elsa, bin angekommen, Sonnenallee, Galata Hotel. Wann passt dir Treffen? Ruf mich an."

Eine Stunde später meldete ein Ping seines Handys den Eingang einer Nachricht. Sie war von Elsa: "Wie wäre es morgen Abend 19 Uhr? Libanesisches Restaurant in Sonnenallee, Nähe Hermannplatz."

Nach einer erholsamen Nachtruhe ging er am nächsten Morgen in den gemütlichen Frühstücksraum des Hotels. Der Duft von frischem Kaffee hing in der Luft. Das Frühstücksbuffet war überraschend reichhaltig bestückt. Ein großer Korb mit Brot und Brötchen, Croissants, dann gab Fruchtsäfte, Gläser mit mehrere Müsli-Sorten, frisches Obst, aber auch Käse und Schinken. Unter den zahlreichen Hotelgästen waren viele ältere Ehepaare, auch Touristen auf Gruppenreise und auch jüngere Einzelreisende beiderlei Geschlecht, die offenbar geschäftlich unterwegs waren. Mit dem Rentnerpaar aus Köln, die sich einige Tage Berlin anschauen wollten, wechselte er ein paar Worte. Er genehmigte sich ein üppiges Frühstück mit Eiern und Speck, danach ein Schüssel mit Früchten, Müsi und Yoghurt.

Den Tag verbrachte er meist untätig im Hotelzimmer, das für seine Ansprüchen hinsichtlich Größe und Komfort völlig genügte. Um sich die Zeit zu vertreiben, surfte er mit seinem Smartphone im Internet, suchte nach den neuesten Nachrichten und Infos zu Ereignissen mit Rasern in Berlin. Immer noch spürte er ein starkes Gefühl der Unsicherheit und der Beklemmung, deren Ursache er nicht kannte. Er hoffte, dass durch das Treffen mit Elsa seine gewohnte Sicherheit zurückkehren würde.

Als er gegen Abend nach einem Spaziergang durch die Umgebung am stark belebten Hermannplatz ankam, war es noch viel zu früh. Zum Warten ging er in ein Café. Rechts vom Eingang saß ein junger Mann, der in den ausliegenden Zeitungen blätterte. Am Tresen bestellte ein älterer Herr einen Cappuccino to go. Simon ließ sich am Tresen eine Tasse Kaffee geben und setzte sich damit an einen freien Tisch. Inzwischen waren seit dem Zusammentreffen mit Elsa fast drei Monate vergangen. Simon erhoffte sich viel von Elsas Kenntnisse über das Milieu der Raser und Tuner. Das war ja sozusagen sein Grund für seine Berlinreise, allerdings wollte er sie einfach wiedersehen. Und deshalb war er nervös und spürte Lampenfieber. Er hoffte, dass seine Sympathie auf Gegenliebe stoßen würde. Immerhin hatte sie dem Treffen spontan zugestimmt. Er rührte den Kaffee kaum an. Ungeduldig bezahlte er die Rechnung. Pünktlich um achtzehn Uhr stand er vor dem von ihr genannten libanesischen Restaurant ganz in der Nähe zum Hermannplatz. Die am Eingang in einem Schaukasten gezeigte Speisekarte studierte er eingehend, kannte aber keines der in deutsch und arabischen Buchstaben vorgestellten Gerichte. Von Elsa war immer noch weit und breit nichts zu sehen. Simon sah auf die Uhr. 18:23 Uhr. Das war weit über der Zeit. Für mehr als eine Viertelstunde ging er wartend die Straße hin und her. Er mochte es nicht, wenn sich jemand verspätete. Er überlegte sie anzurufen. Er unterließ es. Um sich die Zeit abzukürzen ging er die wenigen Schritte zu dem Buchladen an der Ecke und studierte die auf den Tischen ausgelegten Bücher. Da sah er plötzlich wie Elsa durch den Eingang kam und den Raum absuchte. Sie trug einen grauen, mittellangen Rock, eine



blaue Bluse mit offenem Kragen sowie halbhohe schwarze Stiefel. Als sie ihn entdeckte, lief sie auf ihn zu. Sie war außer Atem.

"Sorry, ich habe mich verspätet. Die Besprechung dauerte länger und ich konnte nicht weg. Der Akku meines Handy ist leer. Tut mir Leid."

Sie gaben sich die Hände, dann umarmten sie sich zuerst unbeholfen, doch dann drückte sie ihn für einen kurzen Augenblick sehr fest an sich. Sie schien sich wirklich über seinen Besuch zu freuen. Beim letzten Zusammentreffen hatte sie ihn noch durch ihre geschäftige zielstrebige Art und professionelle Distanziertheit eingeschüchtert. Zu Hause in Bondorf hatte er im Internet über Elsa von Hausen recherchiert und erfahren, dass sie als attraktive und angesehene Frau mit Berlins High Society und den Großen in Politik, Wirtschaft und Kultur verkehrte. Ihr Gegenüber empfand er sich selbst als Provinzler.

Im Restaurant waren so früh am Abend nur die wenigsten Tische besetzt. Eine freundliche Kellnerin geleitete sie zu einem Tisch und entzündete die Tischkerze. Dann reichte sie ihnen die Speisekarte. Elsa wählte für beide ein vegetarisches Vorspeiseteller mit Humus, Kichererbsenbällchen und mit Spinat gefüllte frittierte Teigtaschen. Danach wurde eine im Tontopf geschmortes Lamm serviert, dazu Reis mit Petersiliensalat. Beide waren sich einig, dass das Essen köstlich schmeckte. Dazu passte die Flasche Cabernet Sauvignon wunderbar.

Dann nahm er einen langen Schluck vom Wein, atmete tief aus und sagte: "Elsa, du willst bestimmt wissen, was mich nach Berlin getrieben hat."

"Allerdings", bestätigte Elsa.

"Der Unfall und der Tod von Vera lässt mir keine Ruhe. Meine Arbeit habe ich gekündigt."

"Ach, warum denn? Ich dachte, du hattest da eine gute Stelle bei einer guten Firma."

"Ich wollte einfach nicht mehr", sagte Simon mit Nachdruck. "Diese ganze Technik, die Programme, die Software - ich konnte nach der Vorfall den Einstieg nicht mehr finden. Das alles interessiert mich nicht mehr. Da draußen laufen zwei Jungs rum, und man weiß nicht, wann sie das nächste Rennen starten. Natürlich verspüre ich den Wunsch nach Rache. Aber ich bin ja auch in einem Rechtsstaat. Aber auf jeden Fall will ich dafür sorgen, dass diese beiden Jungs sich niemals wieder hinter ein Steuer setzen dürfen. Ja, das ist es, was ich will. Eine gerechte Strafe."

Er schwieg.

Dann setzte er hinzu: "Und dem ganzen Auto-Wahnsinn ein Ende machen."

Als ob sie den letzten Satz nicht gehört hätte, sagte Elsa: "Die beiden sind verurteilt, halt nur auf Bewährung. Aber der Staatsanwalt hat Revision angekündigt."

"Mit dem Tod von Vera ist in mir ein richtiger Hass gegen Autos entstanden. Der Gestank und Lärm, die selbstzufriedenen Gesichter der Fahrer hinter den Lenkrädern gehen mir von Tag zu Tag mehr auf die Nerven. Und dann jetzt noch dieses Urteil."

"Verstehe ich, mir geht es auch so", stimmte Else zu. "Und doch brauche ich mein Auto gelegentlich."

"Bei mir ist dieser Hass in letzter Zeit schlimmer geworden", sagte Simon. "Weißt du, wie die SUVs in England ge-

annt werden? Man nennt sie 'Chelsea-Traktoren' - eine Anspielung auf das Londoner Wohnviertel der Reichen und die Absurdität, solche Geländewagen durch London zu steuern. Neulich, bei einem nächtlichen Spaziergang, als ich an einigen SUVs vorbeiging, verspürte ich den Impuls, diese Blechkisten zu beschädigen. Beulen reintreten, Seitenspiegel abreißen und so weiter. Nur weil dies zu viel Lärm gemacht hätte, habe ich es gelassen. Der Gedanke an das Anzünden kam mir auch schon."

"Ich hoffe, dass du die Idee nicht von mir hast?"

Simon antwortete mit nachdenklicher Miene: "Das weiß ich nicht, aber die Idee ist gut."

Dann fuhr er fort: "Wie soll ich das sagen, es hat etwas von einem persönlichen Hass. Ich kann Autos nicht mehr sehen, allein ihr Anblick macht mir Widerwillen."

Simon stoppte seine Ausführung. Er schaute an ihr vorbei und schien die Wand hinter ihr zu betrachten.

"Aber das ist nicht alles. Ich stelle vieles in Frage. Das Leben und das, was gemeinhin als wichtig erachtet wird. Vieles kommt mir plötzlich so albern vor. Wichtigtuerei. Das ganze hysterische Getue, um Konsum, Autos, Urlaubsreisen, Kaufhäuser und Supermärkte, vollgestopft mit sinnlosen Produkten in tausendfacher Ausführung, und dann das Internet und die ständige Werbung überall, und all den Mist. Es ist albern, wie begrenzt, wie lächerlich. Ich habe das alles so satt."

Elsa: "Auch da verstehe ich dich. Das kann einem auf die Nerven gehen. Aber so ist das nun mal."

Simon steigerte sich immer mehr rein. Mit Sorge beobachtete Elsa, als er sich das dritte Bier bestellte. Seine Empörung wuchs sich mit dem steigenden Alkoholpegel.

Elsa versuchte ihn zu beruhigen: "Ich verstehe dich. Ich kann das nachvollziehen. Aber mir fehlt die Wut. So ist das nun Mal. Was soll ich mich ärgern? Mir geht 's gut. Auch du kannst es dir gut gehen lassen. Dann gehe doch dahin, wo es weniger Autos gibt. Du wohnst doch in Bonn. Da gibt es doch ländliche Umgebungen, weniger Lärm, weniger Krach. Wenn ich dich richtig verstanden habe, bist du ja gut situierter Frühpensionär."

Simon schaute sie nachdenklich an: "Es ist ja nicht nur der Lärm außen. Ich komme einfach nicht mehr zur Ruhe, ich schlafe schlecht, liege für Stunden wach. Ich weiß einfach nicht, wie ich wieder runterkommen soll."

"Warst du schon einmal beim Arzt?", fragte Elsa besorgt.

Simon ärgerlich: "Das ist es nicht."

Sie machten eine Pause. Elsa bestellte sich noch ein Glas Wein.

"Ich habe mich gefragt, ob du noch Kontakt zu den Leuten hast, die damals das Auto angezündet haben, Du weißt schon, als ich dich an der Stelle gefunden habe."

Von Elsa kam ein rascher und erstaunter Blick: "Ach daher weht der Wind. Du willst Autos abfackeln! Pyromane spielen? Also deshalb bist du hier in Berlin?"

Sie lachte spöttisch auf.

"Quatsch, nein, natürlich nicht", sagte er. "Obwohl ich ja zugegeben muss, den Gedanken schon gehabt zu haben. Aber das ist nur Fantasie, nicht mehr. Wer hat schon keine Fantasien?"

Sie beugte sich über den Tisch hin zu und sagte: "Es gibt hier einen Verein, der sich schon seit Jahren dafür dem Kampf gegen das Auto verschrieben hat. Du solltest dich mit ihnen mal unterhalten. Der engagiert sich schon seit Jahren gegen das Raserunwesen."

Für Simon kam der Vorschlag überraschend, zögernd sagte er: "Vielleicht sollte ich mir den Verein mal anschauen."

Elsa schaute ihm in die Augen und sagte: "Ich schicke eine WhatsApp-Message an den Chef von Morgenwind, Otto Hartmann. Ich kenne Otto seit Jahren."

Simon nickte. "O.k."

Elsa griff zu ihrem Handy und tippte die WhatsUp-Nachricht: "Ich sitze mit Simon Schilling. Raserunfall Ku'damm. Schilling möchte eure Aktivitäten kennen lernen. Geht morgen?"

Die Antwort kam eine halbe Stunde später. "Geht klar. Übermorgen geht, zehn Uhr im Morgenwind-Büro. Unfall ist mir bekannt. Gruesse otto."

Seine Trauer über Veras Tod ließ nicht nach, aber der Schmerz rückte allmählich in den Hintergrund. Die Zeit heilt Wunden, so sagt man. Simon spürte, dass von Elsa eine Wirkung auf ihn ausging, die ihm in den vergangenen Monaten fremd geworden war. Er mochte Elsa, schon bei ihrem ersten nächtlichen Zusammentreffen. Er genoss ihre warmherzige und ungezwungene Art. Dann bei ihren späteren Treffen, ihre Erzählungen von ihrer Arbeit in der für ihn fremden Welt. Sie imponierte ihm, mit ihrem Selbstbewusstsein, ihrer Professionalität und ihrem umfassenden Wissen. Sie berichtete von Interviews mit wichtigen Leute, saß mit Politikern, Wirtschaftsleuten und Schauspielern an einem Tisch zusam-

men, die er nur aus dem Fernsehen kannte. Ihre Erzählungen, die ihm neue Eindrücke vermittelten, Episoden, die ihn erheiterten, ihre überraschenden Einfälle, ihre Spontaneität mit ihrem überraschenden Einfällen.

###

An diesem Freitag wachte Simon im Hotelzimmer früh auf. Ungeduldig wartete er bis endlich um sieben Uhr das Frühstücksbuffet im Parterre eröffnet wurde. Für heute war das Gespräch mit dem Geschäftsführer von Morgenwind vereinbart. Er ließ sich mit dem Frühstück Zeit und studierte die ausliegenden Tageszeitungen. Als er um halb zehn das Hotel verließ, herrschte wie üblich ohrenbetäubender Straßenverkehr. Die Sonne schien, aber Simon spürte den ersten kalten Hauch des Herbstes. Nach einem Fußmarsch von zehn Minuten erreichte er das Morgenwind-Büro in Hinterhof einer der Nachbarstraßen. Er klingelte. Als nach einiger Zeit nichts passierte, drückte er gegen den Messingknopf der Eingangstür. Sie war nicht abgeschlossen. Er schob die schwere Tür auf und befand sich im Flur, der mit viel Büroausrüstung wie Kopierer und Regalen vollgestellt war. Es roch modrig, und ein schwacher Geruch von kaltem Rauch hing in der Luft. Eine junge Frau kam ihm entgegen und fragte, wen er sprechen wolle. Sie führte ihn zu einem Zimmer, an dem die Tür halb offen stand. Sie klopfte und rief: "Otto, du hast Besuch."

Ein unverständliches Brummen folgte, dann deutlicher: "Bitte kommen Sie rein."

Otto Hartmann, der Chef von Morgenwind, begrüßte ihn mit Handschlag.

"Sie sind bestimmt Simon Schilling. Elsa hatte Sie angekündigt. Bitte nehmen Sie Platz. Möchten Sie einen Kaffee."

Als Simon bejahte, verließ er den Raum und kam kurze Zeit darauf mit einem dampfenden Kaffeebecher zurück. "Zucker und Milch stehen hier."

"Danke", sagte Simon und griff zur Tetrapaktüte auf dem Tisch und goss einen Schluck Milch in die Tasse.

"Elsa hat mir gesagt, dass Ihre Frau bei dem Raserunfall am Ku'damm zu Tode gekommen ist. Es tut mir Leid, dass Sie Ihre Frau verloren haben, und dazu noch auf diese Weise."

"Danke. Das ist alles für mich nicht einfach. Ich bin vorgestern aus Bonn gekommen. Ich finde seither keine Ruhe mehr."

"Das kann ich mir vorstellen", sagte Hartmann mitfühlend.

"Elsa von Hausen war so nett, den Kontakt mit Ihnen herzustellen. Sie sagte, dass Ihre Organisation gegen das Raserunwesen aktiv ist."

"Ja, Elsa", sagte er. "Gute Journalistin, ich kenne Sie seit Jahren."

In Hartmuts Tonfall entnahm Simon, dass er ihr großen Respekt entgegen brachte. Er fuhr fort: "Ich werde Ihnen zuerst einmal sagen, was wir so machen und was wir als unsere Aufgabe ansehen. 'Morgenwind' gibt es so ungefähr seit zwanzig Jahren. Allgemein gesagt, kämpfen wir für eine bessere Stadt. Der Autoverkehr ist dabei das größte Problem. Er beeinträchtigt die Lebensqualität in Berlin enorm. Unser

Thema ist die Verkehrspolitik in Berlin und wie sie verbessert werden könnte. Wissen Sie, in Berlin wechseln im Senat schon mal die Parteien, doch die Verkehrspolitik der Stadt bleibt immer gleich, nämlich katastrophal. Hauptursache: Alle lieben das Auto."

Simon nahm einen Schluck von seinem Kaffeebecher. Der Kaffee war heiß und gut. Hartmann setzte sich aufrecht.

"Ich habe noch nie einen Führerschein gehabt. Übrigens, niemand von uns hier hat ein Auto. Ich bin ein Gegner des Autos, aber das sage ich normalerweise nicht. Denn das Auto kann man nicht so ohne weiteres bekämpfen. Damit haben wir schlechte Erfahrungen gemacht. Nein, wir stellen die positiven Wirkungen der Abwesenheit von Autos in den Vordergrund. Ihre Abwesenheit bedeutet bessere Luft, ruhigeres Wohnen, gesünderes Leben, eine höhere Lebensqualität in der Stadt."

Simon nickte zustimmend: "Ein lobenswertes Unterfangen. Wie erfolgreich waren Sie damit?"

"Wir haben einiges erreicht", sagte Hartmann stolz. "Einige Straßen und Viertel wurden aufgrund unserer Eingaben verkehrsberuhigt, für viele Straßen wurde die Geschwindigkeit auf dreißig Kilometer pro Stunde beschränkt, Fahrradwege und Fußgängerüberwegen wurden eingerichtet, was gerade für Kinder und ältere Menschen sehr wichtig ist."

"Das sind wichtige Erfolge, Gratuliere."

Hartmann dankte mit einem Kopfnicken und fuhr fort: "Noch ein Wort zu unserem Verein. Bei 'Morgenwind' mache ich die Verwaltung und halte den Laden zusammenhält. Neben mir gibt es noch Ernst Bukowski, er ist hier so zu-



ständig für die Kampagnen, und sonst alles. Er wollte noch zu uns stoßen."

Hartmann warf einen Blick auf seine Armbanduhr.

"Er kommt sicherlich gleich."

Hartmann fuhr fort: "Da haben wir noch Adam Sartori und Fritz Seidel. Adam macht IT, Website und so. Adam Sartori ist unser Technikgenie, leider manchmal schon fast zu genial. Er kommt nur, wenn es ihm passt. Fritz ist für Buchhaltung und Finanzen zuständig. Meist haben wir noch mehrere Praktikanten, gegenwärtig arbeiten zwei Praktikantinnen bei uns; für die Arbeit in unserem Bezirk haben wir Dutzende ehrenamtlicher Helfer."

Da klopfte es an der Tür. Eine Sekunde später erschien Bukowski in der Tür.

Hartmann schaute auf: "Hallo Ernst. Gut, dass du Zeit findest. Darf ich vorstellen. Das ist Ernst Bukowski."

Dieser kam ein paar Schritte näher zum Tisch, blieb aber stehen.

Hartmann fuhr fort: "Und das ist Simon Schilling. Er hat seine Frau bei dem Raserunfall am Ku'damm verloren."

Zu Simon gewandt sagte er: "Herr Schilling, ich habe Herrn Bukowski gebeten, zu unserem Gespräch dazu kommen. Wenn ich Elsa richtig verstanden habe, wollten Sie unsere Initiativen gegen das Raserunwesen kennenlernen."

Bukowski gab Simon die Hand. Dann stellte er den mitgebrachte Kaffeebecher auf den Tisch und setzte sich schwungvoll. Simon schaute erstaunt den Neuankömmling an, der auf ihn wie ein Leistungssportler wirkte. Ein breiter muskulöser Brustkasten, die Ärmel des T-Shirts spannten sich eng um die Oberarme und kräftige Hände.

Bukowski sagte: "Ich habe damals den Unfall in der Presse verfolgt."

Hartmann sagte: "Herr Schilling interessiert sich für das Raser-Phänomen. Ernst, damit hast du dich ja intensiv beschäftigt."

"Was mich natürlich interessiert: Was machen Sie gegen die illegalen Autorennen in der Stadt?", fragte Simon.

Hartmann überließ die Antwort Bukowski.

"Wir können nur indirekt wirken. Direkt vorgehen muss die Polizei, das ist ihre Aufgabe. Aber wir haben all die Jahre über die Medien die Politik auf dieses Problem hingewiesen. Gegenwärtig starten wir eine Initiative, das Strafmaß für solche Autorennen heraufzusetzen. Dieses Vorhaben hat an Momentum gewonnen, unter anderem auch durch den Tod Ihrer Frau."

"Das ist doch ein Wahnsinn mit Rennen in Stadtgebieten, eine solche Brutalität", ereiferte sich Simon. "Und die Polizei und die Politik sind offenbar völlig hilflos, zumindest passiert nichts."

Hartmann nickte. "Da stimme ich Ihnen zu. Die Politik ignoriert das Problem weitgehend. Und die Justiz tut sich schwer mit ihren Urteilen."

"Was weiß man denn von den Leuten, die solche Rennen fahren?"

"Wie in dem bedauernswerten Fall Ihrer Frau auch sind es meist junge Männer zwischen zwanzig und dreißig, häufig mit Migrationshintergrund, aber nicht nur. Zu lange hat Polizei und Justiz diese Vorfälle als normale Verkehrsdelikte behandelt. In Ihrem Fall kamen die beiden Raser wie üblich mit Bewährungsstrafen davon."

"Dieses Urteil ist ein Skandal", sagte Simon wütend. "Wahrscheinlich fahren die zwei Jungs schon wieder in der Gegend rum. Man müsste Ihnen die Autos wegnehmen und vor ihren Augen abfackeln und in die Schrottpresse werfen. Vielleicht würde das helfen."

"Ich verstehe, dass Sie wütend sind. Das bin ich auch."

Jetzt schaltete sich Bukowski ein: "Autorennen in der Stadt ist etwas völlig Irrationales. Man muss daher die Psychen dieser Autofreaks verstehen. Es hat was mit dem Alter zu tun. Mir ist kein Fall bekannt, dass ein Vierzigjähriger bei einem illegalen Rennen ertappt wurde, auch kein Dreißigjähriger, und wie schon gesagt auch keine Frau. Die Kerle sind jung und hormongesteuert. Fakt ist, dass sie für Argumente völlig unzugänglich sind. Völlig. Nur rigorose Strafen könnten helfen."

Simon sagte: "So etwas kennt man auch von der Autobahn. Irrationalitäten, völlig dummes Verhalten von Autofahrern, auch von Leuten, die deutlich älter waren."

"Nun ja, jeder Autofahrer will vorne sein", stimmte Bukowski zu. "Deshalb die überhöhten Geschwindigkeiten und das ständige Überholen. Von der Idee her ist ein Auto ein Werkzeug um von A nach B zu kommen. Aber es ist mehr: Es ist ein Prestigeobjekt, eine Kampfmaschine, ein Panzer, ein Wertgegenstand, ein Lustobjekt, ein Spielzeug und vieles mehr."

"Haben die Raser denn ein Vereinlokal?", fragte Simon. "Wo treffen die sich denn? Gibt es da Gruppen? Irgendwie war davon bei der Gerichtsverhandlung nie die Rede. Da sah es aus, als ob das einfach zwei fehlgeleitete Jugendliche wa-

ren, die sich das Rennen geliefert haben. Sind sie organisiert in irgendeiner Weise?"

"Soviel ich weiß, haben die Tuners eine Art Verein", sagte Hartmann. "Die Tuner sind aber nicht unbedingt die Poser am Ku'damm."

Hartmann stand auf und ging zum Regal an der Wand.

"Ich lese gerade dieses Buch."

Er nahm das stark zerlesene Buch, aus dem viele weiße Lesezeichen ragten, aus dem Regalbrett. Er zeigt Simon den Titelseite 'Mit dem Fortschritt gehen, nicht fahren'.

"Darin finden Sie alles, was man zum Wahnsinn des Autoverkehr wissen muss. Wissen Sie, wie viele Menschen durch den Autoverkehr zu Tode kommen?"

Hartmann schaute Simon fragend an.

"Pro Jahr sterben weltweit 1,25 Millionen Menschen durch Autounfälle, davon sind die Hälfte keine Autoinsassen, sondern Passanten, Radfahrer, Mopedfahrer und so weiter."

"Nein, das wusste ich nicht. Ich denke, die wenigsten Menschen wissen das."

"Allein in Deutschland sterben jedes Jahr rund 4000 Menschen durch Verkehrsunfälle. Die Zahl der Menschen, die durch Feinstaub, Lärm und andere schädlichen Auswirkungen des Autoverkehrs sterben, liegt weit darüber. Aber das ist schwieriger nachzuweisen, als wenn da jemand in seinem Blut auf der Straße liegt."

Bukowski ergänzte: "Es werden von Jahr zu Jahr mehr Autos, in Berlin, in Deutschland, weltweit. Und sie werden immer größer. Also geht es noch schneller in die Katastrophe. Wenn du das so sagst, argumentierst du ja nicht nur gegen die Automobilindustrie, sondern du legst dich mit den

vielen Millionen Autofahrern an. Heute neu zugelassene Autos haben mehr als 150 PS, stellen Sie sich vor! Der Auto-wahn wird weitergehen. Es scheint, dass wir keine Chance haben. Und Benzin und Diesel, fossile Energie für sinn- und nutzlose Fahrten wird vergeudet, für Spazier- und Urlaubsfahrten, für das Suchen nach einem Parkplatz."

"Wir von 'Morgenwind' sind mit unserer Position Außenseiter. Wenn die Politik noch nicht einmal in der Lage ist, auf Autobahnen ein Tempolimit einzuführen, dann zeigt das doch deren Unfähigkeit. All diese Kampagne, diese riesigen Konferenzen zum Umweltschutz und zur Klimaveränderung, das sind doch alles künstliche Inszenierungen, ein Sammelsurium an Phrasen. Das ist der totale Stillstand."

Bukowski stimmte zu: "Die Politiker sind in dieser Hinsicht völlig unfähig, sie hören auf ihre Lobbyisten und haben nur ihre persönliche Karriere im Kopf. Sie stimmen den besorgniserregenden Prognosen der Untersuchungen zu, handeln aber nicht entsprechend. Man macht die Augen zu und sagt sich: Nach mir die Sintflut."

"Wir können froh sein, dass wir die schlimmsten Konsequenzen des Klimawandels nicht mehr mitbekommen. Ich sage immer: Leute, das geht mich nichts mehr an. Andererseits denke ich: Wie kann man denn wegschauen, wenn ein ganzer Planet aufgrund der Dummheit seiner Bewohner einfach untergeht. Ja, die Zeit wird knapp. Es presst", sagte Hartmann.

Simon hörte Hartmann und Bukowski stumm zu. Er war enttäuscht, dass sie zu dem Raserunwesen offenbar wenig zu sagen hatten.

Hartmann wandte sich wieder Simon zu: "Wissen Sie", sagte er. "Wenn man das sechzigste Lebensjahr erreicht hat, schaute man mehr zurück als nach vorne, hatte manche Illusion verloren. Die Menschheit würde sich so oder so zugrunde richten. Kein Zweifel, die Zukunft war düster. Aber ich bin müde geworden, nach all den Jahren des Kampfes gegen die Ignoranz, die Anfeindungen und die Dummheit."

Bukowski griff nach der Zeitung auf dem Schreibtisch und faltete sie auseinander.

"Habt Ihr schon gesehen. Wieder ein Angriff auf ein Auto."

Und er grinste.

"Mir scheint, dass sich solche Vorfälle häufen. Meist handelt es sich um Brandstiftungen. Hier einmal etwas anderes. Eine Meldung aus dem heutigen Tagesspiegel. Ich zitiere: 'Böller richtet hohen Schaden an. Bislang unbekannte Täter haben am Donnerstagabend gegen 21 Uhr einen Böller unter die Motorhaube eines abgestellten Mercedes in Wedding gesteckt und gezündet. Anwohner wurden durch ein Detonationsgeräusch aufgeschreckt.'"

"Na ja, da ist Wut am Werk", sagte Hartmann. "Aber die Verkehrsprobleme der Stadt werden so nicht gelöst."

"Aber diese Angriffe gegen Autos nehmen zu. Da gibt es Radaubröder, die ihren besoffenen Übermut an Autos auslassen. Es gibt auch gezielte Aktionen von Ökoaktivisten. Das sind dann Leute, die meinen, aus ethischer Verantwortung heraus Autos abfackeln zu müssen um die Welt vor dem Untergang zu bewahren. "

"Leider schaden diese Wirrköpfe unserer Sache für eine bessere Verkehrspolitik."

"Da mögen Sie recht haben", sagte Simon. "Aber irgendwie gefallen mir diese Aktivisten. Sie tun etwas. Mutig!"

Hartmann und Bukowski schaute ihn verwundert an.

Simon sagte: "Mir scheint, dass es an der Zeit ist, mehr Tempo zu machen. Manchmal muss man mit dem Beil vorgehen."

Simon nahm einen Schluck von seinem Kaffee. Er war kalt.

"Möchten Sie noch einen?"

"Nein, ich möchte ihre Zeit nicht zu sehr in Anspruch nehmen."

Hartmann schien einem Ende des Gesprächs nicht abgeneigt.

"Ja, dann Herr Schilling. Es war schön, dass wir uns einmal kennen gelernt haben und ich Ihnen etwas von unserer Arbeit zeigen konnte."

Simon nickte und erhob sich.

"Ich danke Ihnen. Für mich waren das sehr interessante Informationen und Überlegungen."

Hartmann hob die Hand. "Halt, einen Moment noch, Herr Schilling. Da habe ich noch etwas, das Sie interessieren könnte."

Hartmann ging zum Schreibtisch, nahm von einem Stapel ein Schriftstück aus grauem Umweltschutz-Papier und reichte es Simon. Simon warf einen Blick darauf.

"Das ist ein Einladungsschreiben. Wie sie sehen, planen wir ein Volksbegehren um die Belastung durch die Autos in Berlin zu reduzieren. Sie hat den Namen 'Autofreies Berlin'. Dazu gibt es übermorgen eine Info-Veranstaltung. Wenn Sie

dann noch in Berlin sind, kommen sie doch dazu. Sie sind herzlich eingeladen."

Simon: "Danke für die Einladung, ich werde es mir überlegen."

Er faltete das Blatt sorgfältig zusammen und steckte es in seine Jackentasche. Noch wusste er nicht, ob er teilnehmen würde, aber er fühlte sich durch die Einladung geehrt.

Auf dem Weg zurück ins Hotel begann es zu nieseln und kalte Böen fegten durch die Straße. Der Niesel steigerte sich zu einem kräftigen Herbstregen. Simon hatte keinen Regenschirm dabei. Um den kalten Regentropfen und der Gischt von den vorbeirauschenden Autos zu entgehen, hastete er so dicht wie möglich der Häuserfront entlang. Um aus dem Regen raus zu kommen, floh er in einen Schnellimbiss und bestellte einen Döner Kebab. Bei der Rückkehr ins Hotel machte ihm die junge Frau an der Rezeption mit einem Lächeln darauf aufmerksam, dass die weiße Knoblauchsoße auf seine Jacke und Hose Kleckerspuren hinterlassen hatten.

Im Badezimmer versuchte er mit dem Handtuch die Flecken auf seiner Kleidung zu entfernen, was ihm halbwegs gelang. Im Zimmer war es stickig und er öffnete das Fenster. Kühle Herbstluft strömte in den Raum. Er lehnte sich aus dem Fenster und sah durch die Lücke zur Wand des Nachbarhauses bis auf die Sonnenallee. Auf der schwarz glänzende Straße vom Regen rauschte der Verkehr unablässig. Wegen des Lärms schloss das Fenster wieder. Er zog seine nassen Schuhe aus und legte sich angezogen aufs Bett um für die nächsten Tage seine Unternehmungen zu planen. Seit seiner Ankunft war er noch nicht wieder am Ku'damm gewesen, und er hatte auch nicht vor, das zu tun. Zu schmerzlich.



Den nächsten Tagen recherchierte er am Laptop weiter nach Raserunfällen in Berlin, las das Einladungsschreiben von 'Morgenwind', durchstöberte deren Internet-Präsenz und beschäftigte sich mit dem Unterschied zwischen Volksbefragung und Volksbegehren. Er las wissenschaftliche Artikel zu den ökologischen Auswirkungen des Autoverkehrs auf dem Laptop. Allmählich entwickelte er sich zum Experten für die ökologischen Implikationen des Autoverkehrs.

###

Von seinem Hotel aus erreichte Simon den Raum in der Mehrzweckhalle des Bezirksamts Neukölln um 18:45. Er war zu früh. Auf einem Tisch im Eingangsbereich fand er den Entwurf für das Volksbegehren 'Autofreies Berlin' ausgelegt. Er betrat den schmucklosen Raum, eine Fensterreihe an einer Seite, eine Reihe von Holzstühlen, von denen nur wenige besetzt waren. Er setzte sich in die letzte Reihe. Er sah Hartmann und Bukowski vorn im Raum in einem Kreis von Leuten stehen. Im vorderen Bereich stand ein Ständer mit Beamer, rechts ein Stehpult, an der Stirnseite des Raums eine breite Leinwand, auf der stand mit großen Buchstaben "Autofreies Berlin" und darunter das geplante Programm der Veranstaltung stand.

Langsam füllte sich der Raum. Durch den Eingang strömten immer mehr Menschen, die Stühle füllten sich. Aus einem Nachbarraum wurden Stühle rein getragen. Teilnehmer begannen sich entlang der Wand auf den Boden zu setzen. Einige Teilnehmer fingen an in Unterlagen auf ihren Knien zu blättern, andere beschäftigten sich mit ihren Laptops oder

Handys. Hartmann ging nach vorne an das Rednerpult und stellte sich an das Mikrofon.

"Für alle, die mich noch nicht kennen sollten: Ich bin Otto Hartmann, Geschäftsführer von 'Morgenwind' und heute hier als Neuköllner Vertreter der Initiative 'Autofreies Berlin'. Es ist heute meine Aufgabe und Ehre, hier in Neukölln die Informations- und Diskussionsveranstaltung 'Autofreies Berlin' zu eröffnen."

Hartmann hielt inne und und blickte für einen Augenblick in die Runde.

"Ich möchte Ihnen kurz unser Programm vorstellen. Wir sind davon überzeugt, dass eine lebenswerte Stadt nicht dem ungebremstem Automobilverkehr überlassen werden darf. In einem kurzen Vortrag werde ich Ihnen das Konzept vorstellen, das wir in unserer Vorbereitungsgruppe erarbeitet haben, das wir dann diskutieren können. Der erste Schritt zur Erwirkung eines Volksentscheids in Berlin ist der Antrag auf Einleitung eines Volksbegehrens. Für den Antrag auf ein Volksbegehren für 'Autofreies Berlin' müssen 20 000 Unterschriften gesammelt werden. Wenn die da sind, folgt der nächste Schritt."

Dann ging er in die Details. Simon verlor nach einer halben Stunde die Aufmerksamkeit. Irgendwie ging es jetzt um rechtliche Spitzfindigkeiten, kleinliches Hin- und Her. Simon langweilte sich. Er hörte wieder zu als Hartmann sagte:

"Doch jetzt möchte ich Ihnen die Forderungen für einen Volksbegehren vorstellen."

In diesem Moment erstrahlte ein Beamerbild mit der Überschrift "Volksbegehren - die Forderungen" auf der Leinwand hinter dem Podium. Hartmann zeigte mit der

rechten Hand auf den ersten der drei Punkte und begann mit seiner Ausführung.

"Ab 2020 soll es im Stadtbereich zwei Zonen geben. Zone 1: im Citybereich ist Fußgängerzone. Hier ist nur Lieferverkehr für 3 Stunden zulässig. Zone 2: Im Rest der Stadt gilt mit Ausnahme der Autobahnen die Begrenzung auf 30 km/h. Zweiter Punkt: Ab 2025 dürfen KFZ mit Verbrennungsmotor mit mehr als 1000 Kilogramm Leergewicht nicht mehr in das Stadtgebiet einfahren."

Hartmann stoppte und sprach nun direkt zu den Anwesenden: "Ich weiß, dass das einen Schrei der Empörung geben wird."

Dann zeigte er wieder auf den Bildschirm.

"Und zum Dritten dürfen ab 2030 in Berlin nur noch Null-Emissions-Fahrzeuge Berlins Straßen befahren. Das sind die drei zentralen Forderungen unseres Volksbegehrens."

Hartmann beendete seine Ausführung und schaute die Reihen der Teilnehmer an.

"Das sind die drei Punkte, die wir bei unserer letzten Treffen in der Vorbereitungsgruppe unserer Initiative 'Bündnis für ein autofreies Berlin' erarbeitet hat. Damit beende ich erst einmal meine Ausführungen und bitte um Kritik, Vorschläge und Kommentare."

###

Die Diskussion vertiefte sich immer mehr in rechtliche Detailfragen. Simon war beeindruckt von der Sachkenntnis der Leute. Trotzdem begann seine Aufmerksamkeit immer mehr abzuschweifen. Diese Volksbefragung war nicht sein

Thema, das war Sache der Berliner. Er wurde wieder wach als die militanten Autogegner aktiv wurden. Es meldete sich eine Monika Fellner, eine große füllige junge Frau von Mitte Zwanzig, zu Wort: "Wir von den 'Öko-Rebellen' unterstützen das Volksbegehren. Das ist eine gute Idee. Bin ich auch dafür, sofort. Doch leider wird das nicht reichen. Wie brauchen militante Aktionen um den Widerstand zu mobilisieren! Und zwar jetzt!"

Einer ihrer Mitkämpfer, der sich als Sebastian Moor vorstellte, assistierte: "Warum animieren wir die Graffiti-Sprüher nicht, sich nützlich zu betätigen? Nicht wehrlose Wände vollzusprühen, sondern des Nachts schöne große SUVs und schnelle elegante Sportwagen mit Sprühdosen verschönern."

Lautes Lachen aus einer Ecke des Raums.

"Das ist strafbar", rief Hartmann aufgebracht. "Wir von 'Morgenwind' werden uns an solchen Dingen auf keine Fall beteiligen, in keiner Weise."

Moor entgegnete: "Keiner will, dass jemand ins Gefängnis kommst. Man könnte auch Flugblätter hinter die Scheibenwischer klemmen."

Hartmann erwiderte: "Neu ist die Idee nicht. Kann man machen, aber ob es hilft? Ich glaube nicht."

Monika Fellner meldete sich wieder: "Ich finde die Idee besser, den Sport- und Geländewagen die Luft aus den Reifen zu lassen. Wenn die Besitzer am Morgen zu ihrem Auto kommen, finden sie nicht nur platte Reifen vor, sondern auch einen Handzettel an der Windschutzscheibe vor, der sie auf den Klimawandel hinweist und dass sie im Begriff sind, die Luft ihrer Mitmenschen verschmutzen. Es wird kein bleibender Schaden verursacht. Man kann auf dem Zettel

auch höflich empfehlen, in Zukunft zu Fuß zu gehen oder öffentliche Verkehrsmitteln zu benutzen."

Hartmann winkte mit einer Handbewegung ab: "Gut und recht, das kann aber keine Aktion von Morgenwind sein."

Dann stand ein junger Mann auf, großgewachsen, breit-schultrig, khakifarbene gefütterte Baumwolljacke, braune Baumwollhose mit schweren ledernen Wanderstiefeln. "Ich bin Ralf-Bodo Luhmann. Es ist ein Skandal", sagte er. "Es kann doch nicht sein, dass diese Autobesitzer die ganze Stadt belästigen. Das ist brutal. Dagegen ist Widerstand angesagt."

Aus der Gruppe der 'Öko-Rebellen' ergänzte: "Der Autoverkehr verletzt das Menschenrecht auf eine gesunde Umgebung ohne Lärm und Gestank."

Luhmann fuhr fort: "Ich möchte einen Vorschlag machen, bitte. Wir müssen den Autofahrern in ihren überdimensionierten sprithungrigen Kisten deutlich machen, dass ihr Tun nicht akzeptiert und nicht toleriert wird. Wie machen wir das deutlich? Mit einem Sticker, den wir in nächtlichen Aktionen deren Kisten aufkleben, nur den Großen. Aufkleber, die nicht einfach abgezogen werden können. Aufkleber wie z.B. 'Ich vergifte unser Klima' oder 'Ich bin ein Klimakiller' oder ein roter ovaler Aufkleber mit dem weißen Schriftzug 'Stinker', mit rauchendem Auspuffrohr als mit Symbol."

Hartmann fragte Luhmann direkt: "Und welchen Erfolg erhoffen Sie sich von dieser Aufkleber-Sache?"

Luhmann entgegnete: "Na ja, wenn dieser Auskleber gut haftet, kann ihre Entfernung ganz schön Arbeit machen."

Niemand ging darauf ein, auch Hartmann nicht.

Jetzt meldete sich eine ältere Frau aus der weit entfernten Ecke des Raum zu Wort: "Es ist doch so, dass viele selbst kein Auto haben und vom Autoverkehr nur negativ betroffen sind. In Berlin haben viele Haushalte kein Auto. Ich auch nicht. Eigentlich sind wir die Mehrheit. Wir die Nicht-Autofahrer sind viele, auch die vielen Kinder."

Eine Frau im grauen Kostüm mittleren Alters, die bisher noch nichts gesagt hatte, meldete sich zu Wort: "Autos ein bisschen beschädigen, so dumm ist das nicht. Es doch gewaltlos, harmlos im Vergleich was uns die Fahrer der Kisten Tag für Tag antun. Ein Akt des Widerstands. Neulich kam die Meldung, dass ein Rentner von achtzig Jahren mit seinem Rollator in mehreren Wochen geparkte Autos in Serie zerkratzt hat. Leider hat man ihn bei seiner siebenundneunzigsten Aktion erwischt. Das erfordert Mut. Denn wenn sich rumspricht, dass in einer Straße Autos zerkratzt werden, wird das die Belastung der Anwohner reduzieren."

Hartmann sarkastisch: "Und so unsere Initiative unterstützen? Schöne Zielsetzung. Ich kann mich eine ähnliche Aktion erinnern. Der Lack war beschädigt worden - der heilige Lack am heiligen Auto. Es gab Anzeigen wegen Sachbeschädigung. Und ein Besitzer wurde zum Berserker. Es gab Verletzte. Übrigens, die Poser am Ku'damm sehen nicht so aus, als ob sie eine Beschädigung ihrer heiligen Karossen ohne weiteres entschuldigen würden."

Ein weiteres Mitglied der 'Öko-Rebellen' schlug vor: "Man kann das nachts machen, zwischen ein und drei Uhr in der Nacht."

Hartmann schaltete sich mit seiner Autorität als Diskussionsleiter ein: "Ich kann das nicht unterstützen. Vorsicht mit

solchen Vorschlägen. Wir reden hier von einem Volksbegehren und wie wir das auf die Beine stellen. Ich denke, wir sollten uns darauf konzentrieren."

Ralf-Bodo Luhmann warf ein: "Niemand ist bereit freiwillig aufs Autofahren zu verzichten. So eine Volksbefragung hat bei der gegenwärtigen Auto-Euphorie keine Chance. Man muss den Leuten schon auf die Sprünge helfen." Er grinste. "Mir scheint, dass hier auch viel Theoretiker und Schönreder vertreten sind." Dabei schaute er zu Bukowski und Hartmann.

Sebastian Moor von den 'Öko-Rebellen': "Die Belästigung durch den Autoverkehr hat mittlerweile solche Dimensionen angenommen, dass Leute zur Selbsthilfe greifen. Sie zünden die Autos einfach an. In Frankreich kam um den Nationalfeiertag am 14. Juli hat es in vielen Städten Frankreichs zu Ausschreitungen. Über tausend Autos wurden abgebrannt."

Ralf-Bodo Luhmann ergänzte: "Das Anstecken von Autos ist in Frankreich tief verwurzelt. Aber es greift auf Deutschland über. In Frankfurt wurden letzte Woche allein in einer Nacht sieben Fahrzeuge abgefackelt."

Hartmann schaltete sich jetzt wieder in die Diskussion ein.

"Wir von Morgenwind halten solche Aktionen gar nichts. Ich weiß sogar, dass beispielsweise in Frankreich allein in einem Jahr fünftausend Autos abgebrannt sind. Und hat das den Bestand reduziert, hat das einen Meinungsumschwung zu einer anderen Verkehrspolitik herbeigeführt? Nein. Autos anstecken, aus welchen Motiven auch immer, bringt nichts, höchstens werden wir verunglimpft."

Aus der Gruppe der 'Öko-Rebellen': "Wir müssen für diese Aktion mit Leuten starten, die kein Auto haben, aber von diesen negativ betroffen sind. Dort in den Wohnbezirken, wo die Leute leben. Dort muss der Aufstand initiiert werden."

Diese 'Öko-Rebellen' mit ihrem anarchistischem Vorschlägen gingen Hartmann sichtlich immer mehr auf die Nerven. Er rief nun erregt aus: "Aber, Freunde, welcher Aufstand? Bitte, es geht uns hier ein Volksbegehren und um bessere Verkehrskonzepte, nicht um Revolution und Weltveränderung. Unsere Sache ist weder mit Aufklebern, noch mit Grafiti, noch mit dem Abfackeln von Autos geholfen. Wenn Sie Flugblätter hinter die Scheibenwischer klemmen wollen, bitte sehr. Ich kann Sie nicht davon abhalten."

Es gab lautstarken Protest aus der Ecke der 'Öko-Rebellen'. Hartmann schien sich einen Ruck zu geben, um die jetzt tumultartige Diskussion wieder zurück zum Thema bringen. Er sagte: "Dafür habe ich all die Jahre nicht gearbeitet, dass ich auf meine alten Tage noch in den Knast komme. Ich bin verantwortlich für 'Morgenwind'. Und wir haben in den vergangenen Jahren gute Arbeit geleistet. Ich will nicht, dass solche Aktionen unsere Erfolge gefährden. Und diese Aktionen würde unser geplantes Volksbegehren unmöglich machen."

Simon sah, wie die 'Öko-Rebellen' aufstanden, Stuhlbeine über den Boden kratzten und einer nach dem andern den Raum verließen. Einer sagte beim Rausgehen für alle hörbar: "Hier verplempern wir nur unsere Zeit." Eine Minute später erhob sich auch Simon vom Stuhl und folgte ihnen.



Im Gedränge vor der Tür suchte Simon nach dem jungen Teilnehmer, der sich als Mitglied der 'Öko-Rebellen' vorgestellt und vehement für militante Aktionen plädiert hatte. Simon hatte sich seinen Namen gemerkt. Ralf-Bodo Luhmann. Er könnte der richtige Mann sein. Er erwischte Luhmann als dieser gerade durch die Schwingtür nach draußen gehen wollte. Simon zog ihn beiseite. "Ich würde gerne mit ihnen reden, haben Sie ein paar Minuten?"

Etwas widerwillig ließ er sich von Simon an einen der Stehtische im Eingangsbereich führen. Luhmann überragte die meisten der Anwesenden, lange dunkelblonde gelockte Haare, breite Schultern, die Nickelbrille auf der Nase gab ihm den Charakter eines Intellektuellen.

Simon eröffnete das Gespräch: "Ich glaube, dass Sie recht haben, also das, was Sie zu dem Raserunwesen gesagt haben. Da müssen ganz andere Maßnahmen her."

Luhmann schaute ihn misstrauisch an und ließ dann den Blick über Simons Kleidung gleiten: "Ist das so? Sie sehen eher wie jemand aus, der selbst einen SUV fährt." Simon folgte seinem Blick und realisierte, dass sein Outfit mit modischen Jeans, grauem Hemd und edlem Designer-Sakko Anlass zu einer solchen Vermutung geben konnte.

"Sie täuschen sich", erwiderte Simon. "Übrigens, ich heiße Simon Schilling. Ich bin der Ehemann der Frau, die im März am Ku'damm zu Tode gekommen ist."

Luhmann blickte jetzt erstaunt hoch und schien sein Gegenüber zum ersten Mal wahr zu nehmen: "Ja, diese zwei

Raser. Bewährung haben sie gekriegt. Ich verstehe, dass Sie sauer sind."

Luhmann war auf einmal freundlich.

"Ich wollte mit Ihnen etwas besprechen", sagte Simon. "Doch hier ist zu laut und hektisch."

"Ich kenne einen guten Laden nicht weit von hier. Ich könnte auch gut etwas zu Essen vertragen."

"Einverstanden".

Sie gingen los und Luhmann führte sie wenige hundert Meter weiter zu einem türkischen Schnellimbiss in der Karl-Marx-Straße. Sie setzten sich auf Barhocker an der Wand ganz am Ende des Raums. Luhmann bestellte Döner und Cola für beide.

Luhmann war immer noch verärgert über den Verlauf der Diskussion.

"Diese Volksbefragung, das ist doch ein Witz. Lächerlich angesichts der Größe des Problems."

Simon fragte: "Was meinen Sie?"

"Ich meine diese Toleranz gegen das Auto. Sie verpesten mit ihren Abgasen ihre Mitmenschen und Politik und Justiz lassen es geschehen. Dabei werden sie noch nicht einmal die notwendigen 20.000 Stimmen zusammen bekommen."

Simon bestätigte: "Eine ganz merkwürdige Toleranz, da stimme ich Ihnen zu."

Pause.

"Aber einige der von Ihnen und Ihren Leuten Forderungen klangen für mich etwas utopisch. Wollen Sie und Ihr Verein eine ganz andere Gesellschaft?"

Luhmann wies die Frage mit einer verächtlichen Handbewegung zurück: "Das interessiert mich nicht. Darum geht

es nicht. Utopien haben die Menschheit noch nie weitergebracht. Utopien machen alles nur noch schlimmer. Nein, es geht nur noch darum, die Menschen vor der eigenen Zerstörung zu bewahren. Wenn ich dazu einen Beitrag leisten kann, bin ich zufrieden. Mehr will ich nicht."

"Ich habe Ihnen aufmerksam zugehört. Manche Ihrer Forderungen klangen absolut vernünftig, dass zum Beispiel die SUVs aus der Stadt raus müssen. Allerdings gibt da noch andere Fahrzeuge, die hier auch nichts zu suchen haben."

Luhmann fragte erstaunt: "Was meinen Sie?"

"Zum Beispiel schnelle Sportwagen." Er schaut aus den Augenwinkeln an Luhmann vorbei an die Wand hinter ihnen. Luhmann warf Simon einen überraschten Blick zu und aß dann schweigend weiter.

Simon sagte leise: "Ich habe gehört, dass in letzter Zeit in Berlin vermehrt solche Fahrzeugtypen Opfer von Brandanschlägen wurden."

Simon schaute Luhmann fragend an. Dieser reagierte nicht, schaute stumm ins Leere und sagte langsam: "Stimmt. Habe ich auch gehört, geht ja täglich durch die Medien."

Sie schwiegen.

"Sie möchten Rache nehmen für Tod Ihrer Frau?", fragte Luhmann.

"Ja. Es ist doch Recht", sagte Simon. "Autofahrer dürfen ihre Mitmenschen zu Tode bringen, werden nicht bestraft oder kommen mit Bewährungsstrafen davon."

"Das sollte nicht sein", meinte Luhmann zustimmend.

"Ich denke, man sollte den Kerl nicht mit einer Bewährungsstrafe davonkommen lassen kann."

"Sollte man eigentlich nicht."

Simon schaute Luhmann direkt an und sagte: "Zumindest sollte das Auto des Täters in Flammen aufgehen. Doch der Verdacht würde auf mich fallen."

Luhmann nickte zustimmend: "Naheliegend, sehe ich auch so. Ich soll für Sie ihre Wut ausleben."

"Wenn Sie das so sehen wollen, die Wut ausleben. Doch wie machen?"

"Ich kenne jemanden, der schon einmal ein Auto angezündet hat."

Simon erstaunt: "Ach."

Luhmann fügte hinzu: "Natürlich kenne ihn nicht persönlich. Aber ein Freund kennt ihn. Ist ja alles mit etwas Risiko verbunden."

"Was meinen Sie, könnte man den einmal fragen?"

Luhmann wendete sich etwas ab und lief seinen Blick durch den Raum schweifen. Drei Jugendliche, offenbar Schüler kamen rein und stellten sich an den Tresen.

Luhmann erwiderte leise: "Wenn ich ihn mal treffe, könnte ich ihn fragen. So ohne weiteres macht er das nicht."

"Würde Geld helfen?"

"Wer braucht schon kein Geld? Aber er ist ein Idealist, macht sich nichts aus Geld. Aber eine Spende für wohltätige Zwecke wäre eine Möglichkeit."

Simon fragte erstaunt: "An einen Verein?"

"Ja, zum Beispiel an die 'Öko-Rebellen', die sind gemeinnützig im weitesten Sinn. Seit einem halben Jahr allerdings nicht von der Steuer absetzbar, ich bedaure."

Luhmann verzog keine Miene.

"Auch das Auto des Vaters des Todesfahrers wäre fällig. Vermutlich ein großer Mercedes. Beide Fahrzeuge stehen

vermutlich auf dem Grundstück des Vaters in Zehlendorf, was aber noch zu prüfen wäre."

"Sollte kein Problem machen. Zwei Spenden von je tausend Euro würden bestimmt genügen. Anonym natürlich, in Ihrem Interesse."

"Geben Sie mir die Bankverbindung. Tausend Euro überweise ich heute noch, danach fahre ich nach Bonn zurück. Sobald es eine positive Nachricht gibt, kommen die nächsten Tausend."

Luhmann sagte leise: "Natürlich kann ich nicht für meinen Bekannten sprechen. Aber ich denke, dass er einverstanden wäre. Ich schreibe Ihnen die Kontonummer auf."

Damit zog er aus seinem Rucksack ein leeres, ziemlich zerknülltes Blatt und kritzelte darauf die Bankverbindung. Simon faltete den Zettel zusammen und steckte in die Jackentasche.

Dann kramte er in seinem Geldbeutel: "Hier meine Karte mit meiner Telefonnummer. Bitte um eine kurze Meldung nach Erfolg."

Luhmann wehrte ab: "Der Erfolg wird sowieso in den rbb-Abendnachrichten gemeldet werden, vermutlich in ein oder zwei Wochen."

"Ein kurzer Telefonanruf wäre hilfreich, etwa 'Flughafen Tempelhof ist geschlossen'. Aus einer Telefonzelle wäre gut."

Nach einer kurzen Denkpause steckte Luhmann die Visitenkarte ein und sagte: "O.K., Einverstanden."

"Dann ist ja alles klar."

"Wie lange wollen Sie denn noch in Berlin bleiben?", fragte Luhmann. "Ist ja nur wegen dem Alibi."

Simon überlegte einen Moment und antwortete: "Morgen oder übermorgen."

"Alles klar."

Ralf-Bodo Luhmann verließ die Imbissbude zuerst.

Simon blieb noch sitzen. Er war zufrieden mit dem Gespräch. Dieser Luhmann war gut, ein Kämpfer mit Wut im Bauch. Bei den 'Öko-Rebellen' spürte man eine Wut, die Simon auch kannte. Simon zweifelte keinen Moment daran, dass diese beiden Fahrzeuge bald in Flammen aufgehen würden. Er war froh, jetzt diese Lösung mit Luhmann gefunden zu haben. Das war etwas, was getan werden musste. Aber er wollte einen größeren Sieg. Simon trank noch seine Cola aus und bezahlte die Rechnung.

Als er vom Imbiss auf die Sonnenallee trat, erwartete ihn ein ohrenbetäubender Verkehrslärm. Es hatte zu regnen begonnen. Das laute Zischen der Räder auf dem nassen Asphalt schmerzte seinen Ohren. Ja, er wollte die Rache, und jetzt hatte er eine elegante Lösung gefunden um seine Mordphantasien gegen den Todesfahrer auf einen konstruktiven Weg zu bringen. Ja, er war enttäuscht von 'Morgenwind'. Diese ewigen Diskussionen, Meetings, Veranstaltungen, Resolutionen und Volksbefragungen. Während der Veranstaltung hatte es ihn kaum auf den Sitz gehalten. Bei aller Sympathie für Hartmann, Bukowski und Konsorten - von ihnen war nichts zu erwarten, nur reden, reden, reden. 'Das Wort ist nicht die Tat, nur die Tat ist die Tat', dachte Simon.

###

"Hallo Elsa, hast du heute Abend schon etwas vor?"

“Stell dir vor, ich habe nichts vor. Gerade hat mein Interviewpartner abgesagt. Aber ist mir auch recht. Bist du noch in Berlin?“

“Ja, ich fahre morgen nach Bonn zurück. Ich bin hier soweit fertig. Das Meeting zur Volksbefragung habe ich besucht. Interessant, diese Leute.“

“Sag ich doch. Hängst du immer noch in dem Hotel in der Sonnenallee rum?“

Simon bestätigte.

“Dann komm doch rüber, ich wohne doch um die Ecke, Nähe Hasenheide. Das Wetter ist schön, wir gehen dort eine Runde spazieren.“

“Einverstanden.“

Im Park herrschte sonniges, aber kaltes Herbstwetter. Für Simon war der weiträumige, mitten in Berlin gelegene Park Hasenheide eine Überraschung. Elsa schien sich in diesem Geflecht an Wege und vielen Wegkreuzungen bestens auszukennen. Auf den breiten Wegen lagen nasse Herbstblätter in Schichten. Der Himmel war klar und die Sonne schien durch die kahlen Baumkronen. Nur wenige Leute gingen spazieren. Ein paar Rentner saßen auf den Bänken. Einige warm gekleidete Kindern tobten durch die Grünanlage und spielten verstecken hinter den dicken Bäumen. Viele Hunde wurden an der Leine spazieren geführt, einige liefen frei rum. Else wies auf einige dunkelhäutige Männer, die an mehreren Stellen im Park standen.

“Das sind Drogendealer“, sagte sie. “Manchmal macht die Polizei eine Razzia, doch sie ist im Grunde hilflos. Das geht schon lange so und wird immer schlimmer.“

Simon schaute um sich. Junge schwarzafrikanische Männer mit dicken Anoraks, die Kapuzen tief über die Köpfe gezogen, standen in Kleingruppen zusammen. Einige saßen auf wackligen Campingstühlen. Andere standen einzeln am Wegrand, offenbar warteten sie auf Kunden, von denen um diese Stunden keiner zu sehen war. Eine junge attraktive Frau, deren blonder Pferdeschwanz im Takt von einer Seite zur andern schwang, joggte an ihnen vorbei. Offenbar empfand sie die schwarzen Gestalten nicht als bedrohlich.

“Drogendealer gibt es nicht nur hier in der Hasenheide”, erläuterte Elsa, “sondern der Hauptumsatz für Drogen machen die Kleindealer im Görlitzer Park.“

“Das Drogengeschäft findet ja völlig offen statt. Was macht denn die Polizei?“

“Die ist weitgehend hilflos. Diese jungen Menschen haben es durch die Sahara und über das Mittelmeer bis hierher geschafft. Verglichen damit ist das Geschäft gefahrlos. Nun kämpfen sie sich auch hier irgendwie durch. Isoliert nicht nur von der deutschen Gesellschaft, sondern auch von der türkischen, arabischen und auch von den Afrikanern, die sich hier mit Visum und Stipendium ganz legal hier sind. Eine kleine Welt junger afrikanischen Männer, eigentlich können sie einem Leid tun. Sehen nicht aus wie Eroberer, perspektivlos, verloren und verlassen, auf den Sozialstaat angewiesen.“

Sie gingen weiter. Ein älterer Penner saß zwischen mehreren mit seinen Halbseligkeiten gefüllten Plastiktüten auf einer Bank abseits unter einer Baumgruppe. Ein rotes Eichhörnchen huschte über den Weg, lief an einem Baum hoch und verschwand hinter dem dicken Stamm. Elsa und Simon kamen an einem mit Schilf bewachsenen Teich vorbei, der



von einem Stellgitter großräumig umzogen war. Dort stand eine alte Frau, die versuchte den Schwänen Brotstückchen zuzuwerfen. Obwohl der schmale Uferweg für Radfahrer gesperrt war, mussten Elsa und Simon immer wieder zur Seite treten und ihr Gespräch unterbrechen, um Radfahrer passieren zu lassen. Sie überholten ein altes Paar. Er ging langsam am Stock gestützt, die Frau hatte sich bei ihm eingehängt. Vielleicht war es diese Beobachtung, die Simon veranlasste, während des Gesprächs seine Hand auf Elsas Arm zu legen. Sie schien es nicht zu bemerken und ließ es geschehen.

“Hartmann hat mir gesagt”, fragte Elsa, “dass du dich mit Luhmann getroffen hast. Mein Tipp: Lass die Finger von diesen Leuten. Das sind Ökoradikale, die mit einem Fuß im Gefängnis stehen. Da willst du doch nicht hin, oder?”

Simon fühlte sich ertappt und schwieg.

“Du willst dich doch nicht etwa mit diesen Spinnern zusammmentun”, setzte sie nach. “Simon, ich habe dich doch Hartmann vorgestellt, guter Mann, gute Initiative für eine gute Sache. Was hast du mit Luhmann zu tun?”

Elsa war sauer.

“Soll ich dir sagen, was ich von solchen Leuten halte?“, sagte sie empört und schaute ihn auffordend an. Ohne die Antwort abzuwarten, ergänzte sie: “Davon halte ich gar nichts. Das sind doch Kindereien der Ökoradikalen. Besonders warne ich dich vor den 'Öko-Rebellen'. Das sind Spinner, kriminelle Spinner sogar. Einige von denen stehen auf der Fahndungsliste der Polizei. Sie haben in landwirtschaftliche Betriebe eingebrochen, Schweineställe, Hühnerställe, dort gefilmt, Brandanschläge auf Genversuchs-Felder und Ställe gemacht.“

Simon hielt diese Aktionen keineswegs für verwerflich. Deshalb schaute er sie nur fragend an.

Elsa sah ihm offenbar den Zweifel an: "Versteh mich richtig. Auch ich bin gegen industrielle Massentierhaltung. Die armen Schweine mit ihren runden süßen Knopfaugen. Doch was diese Öko-Fundamentalisten machen, ist kriminell."

"Sie machen wenigstens etwas, reden nicht nur, oder nicht?"

Sie schaute ihn ärgerlich an. "Als Journalist berichte ich über solche Sachen, gut heißen kann ich sie nicht."

"Egal", sagte Simon. "Schweinehaltung ist sowieso nicht mein Thema. Du musst dich also überhaupt nicht aufregen. Mein Thema ist das Auto. Dass das mit den Autos ein Wahnsinn ist, haben die Ökos erkannt. Das ist auch die Meinung von 'Morgenwind' und Hartmann. Nur wie man das ändern könnte - da gehen vielleicht die Meinungen auseinander."

Sie schlenderten weiter und passierten eine Gruppe einer türkischen Großfamilie, die auf zwei Teppiche lagerten, Essen in großen Körben, 1,5 Liter Plastikflaschen mit Trinkwasser, Kuchen und Gebäck. Durch die Bäume schimmerten zwei Minarette einer Moschee durch.

"Elsa, eigentlich ist es doch paradiesisch hier. Zumindest hier in Deutschland, selbst hier in Neukölln. Warum sonst siehst man hier so viele Menschen aus anderen Ländern. Wenig Arbeit, Waren in Hülle und Fülle, und dazu Spaß und Spiel. Eigentlich paradiesische Zustand. Wenn nur die Autos nicht wären. Das wahre Paradies kann nur dort sein, wo Autos nicht sind."

"Jetzt wirst du zum Poeten", sagte Else etwas versöhnlicher. "Vielleicht hat der liebe Gott einen Fehler gemacht als

er den Menschen das Erdöl gab. Nun verfahren sie es mit ihren Autos.“

“Und wir werden daran ersticken. Wir bräuchten ein Wunder, etwa einen göttlichen Eingriff, der die Autos zum Stillstand bringt. Aber solche Wunder gibt es ja nicht.“

“Simon, ich verstehe nicht, warum du dich so an dieser Autosache so fest beißt. Du hast einen guten und interessanten Beruf. Suche dir doch etwas, was dir gefällt. Es muss ja nicht in der Autoindustrie sein.“

Nein, so einfach konnte er es sich nicht machen. Das war Simon klar. Er hatte noch etwas zu tun, nämlich am Mörder seiner Frau Rache zu nehmen. Und all denjenigen einen Dämpfer zu verpassen, die dem Autowahn mit geradezu religiöser Inbrunst anhängen.

Er sagte: “Vielleicht mache ich das ja noch, später. Jetzt bin ich erst einmal froh, aus der Firma raus zu sein.“

Simon spürte, dass das letzte Thema die Stimmung zwischen ihnen getrübt hatte.

“Etwas anderes, was ich dich fragen wollte. Kennst du jemanden in deinen Kreisen, der sich gut mit IT auskennt?“

“Es gibt Adam Sartori bei Morgenwind. Wenn ich Probleme mit dem Internet oder meinem Handy habe, frage ich ihn.“

“Meinst du, dass er sich auch mit Mobilfunk und Internet auskennt?“

“Ganz bestimmt. Sartori ist ein Technikgenie, arbeitet bei der TU, irgendwas mit Informatik. Übrigens kennt er auch ‘Morgenwind’ und Hartmann.“

“Ist ja interessant, dass er auch bei ‘Morgenwind’ dabei ist. Berlin ist doch ein Dorf.“

“Das kannst du laut sagen”, bejahte Elsa lachend. “Sartori ist sehr hilfsbereit, aber ein bisschen verschroben. Ich muss dich warnen: Er ist auch ein sehr eigener Charakter, nicht so leicht zu durchschauen, manchmal politisch sehr konservativ, andererseits neigt er manchmal zu radikalen Ansichten. Ich kann dir seine Nummer geben.”

Elsa griff zu ihrem Handy in der Jacke, schickte per WhatsApp die Nummer an Simons Handy. Dann packte sie das Handy wieder weg. Eine Sache von weniger als einer Minute.

“Danke”, sagte Simon.

“Sag mal, Simon”, fragte sie und schaute ihn misstrauisch an, “was hast du eigentlich mit IT zu tun. Ich denke, du hast gekündigt.“

“Nichts besonderes, es ist halt so, dass der Ingenieur ständig über technische Dinge nachdenkt. Berufskrankheit. Und mir kam da gerade so eine Idee”, sagte er.

Die Sonne verschwand immer tiefer hinter den Baumwipfeln des Parks und zeigte sich nur noch als eine rote Schliere. Als sie an einem Trimm-dich-Platz mit mehreren Sportgeräten vorbei kamen, machte Simon am Reck mehrere Klimmzüge und einen Bauchaufschwung.

“Angeber“, sagte Elsa. Simon trat zur Seite. Elsa sprang hoch, griff sich die Stange und machte zwei Aufschwünge hintereinander. “So geht das, alter Mann.“

Sie lachten und standen sich schwer atmend mit geröteten Gesichtern gegenüber.

“Simon, ich lade dich zum Abendessen ein. Aber ich warne dich. Ich bin keine besonders gute Köchin.“

“Ich besorge uns ein paar Flaschen Rotwein.“

“Perfekt. Dann gehen wir beim REWE-Laden vorbei und kaufen noch ein paar Sachen ein.”

Später saßen sie sich in der Küche am Esstisch. Auf dem Tisch stand eine geleerte und eine halb volle Flasche Rotwein. Beide waren der Meinung, dass ihnen das gemeinsam zubereitete Mahl gut geschmeckt hat.

Als sie mit dem Essen fast fertig waren, fragte Elsa: “Was mir nicht so recht aus dem Kopf geht. Ich verstehe, dass dir der Tod von Vera nicht aus dem Kopf geht. Aber warum bleibst du denn an der Autosache dran? Was willst du denn von Sartori?”

“Wie ich schon sagte, als Ingenieur denkt man immer über solche Dinge. Berufskrankheit.”

“Ich dachte, du willst aus der Auto-Branche raus, willst etwas ganz anderes machen.”

“Stimmt. Ich konnte mit Autos gut Geld verdienen, aber eigentlich habe ich mich für Autos nie besonders interessiert.“

“Jetzt hasst du Autos”, brach es aus Elsa hervor. “Hartmann und Konsorten bei 'Morgenwind' haben dir den Hass gegen Autos in den Kopf gesetzt. Es geht dir gar nicht mehr um die Raser, du hast jetzt überhaupt etwas gegen Autos.“

Simon sagte nichts. Er nahm die Weinflasche vom Tisch und schenkte nach.

Else sagte: “Mir scheint, dass dir die Sache mit den Autos zu einer Obsession geworden ist.“

“Vielleicht. Man müsste nur verhindern, dass die Autos weiterhin unser ganzes Leben bestimmen. Man müsste Autos begrenzen.“

“Wie soll das funktionieren, mit dem 'begrenzen'?“, fragte Elsa.

Simon schüttelte abwehrend den Kopf.

“Simon“, Elsa ließ nicht locker. “Du weißt doch, dass eine Journalistin sehr neugierig sein kann.“

“Irgendwie begrenzen, weniger Autos, am besten gar keine Autos.“

Mit einer beleidigten Miene drehte sie sich ihm zu: “Was geht dir da durch den Kopf? Sage es mir. Sprich.“

“Wirklich, ich weiß es doch selbst nicht. Ist nur eine Idee.“

Elsa schloss das Fenster, das sie zum Lüften der Kochdünste aufgemacht hatte. Dann zog sie die Vorhänge vor und knipste die Stehlampe neben der Couch an. Simon ließ sich dort nieder. Elsa brachte die zwei Rotweingläser zur Sitzzecke rüber und füllte sie wieder auf. Das einzige Licht im Raum kam von der Stehlampe. Else setzte sich neben ihn und legte sich in den Polstern zurück. Das Gespräch ging nun zu weniger kontroversen Themen. Elsa berichtete über ihren letzten Auftrag. Nach einiger Zeit warf Elsa den Blick auf die schmale Armbanduhr an ihrem Handgelenk. Sie zeigte 23:00 Uhr.

“Du, ich muss morgen raus.“

“Gut, dann mache ich mich auf den Weg“, sagte Simon und erhob sich. “Ich hoffe dich einmal in Bonn zu treffen. Ich lade dich dann auch zum Essen ein, entweder in ein Restaurant oder wir kochen wieder gemeinsam. Abgemacht.“

An der Wohnungstür verabschiedeten sie sich. Simon ging zu Fuß zum Hotel zurück.

###

Ja, es war der Wunsch nach Rache, aber auch Pflichtgefühl, die ihm keine Ruhe ließen. Etwas dem Autowahn entgegengesetzten, aber noch wusste er nicht wie. Vielleicht hatte dieser Sartori etwas in petto. Immerhin wurde er von Hartmann und Elsa für seine Genialität in technischen Dingen bewundert. Am Morgen des Tages seiner geplanten Rückreise nach Bonn nahm er sein Handy in die Hand und wählte die Nummer, die er von Elsa erhalten hatte. Sartori meldete sich nach dem zweiten Rufton. Simon bat um ein Gespräch, verwies auf Elsa, die ihm seine Nummer gegeben hätte und er gerne seinen technischen Sachverstand am Institut der TU in Anspruch nehmen möchte. Es ginge ihm um das Thema Mobilfunk und selbstfahrende Autos. Sartori war sofort einverstanden. Auf Sartoris Vorschlag hin verabredeten sich für den Nachmittag im Cafe am Steinplatz, also ganz nahe an Satoris Institut an der TU.

Simon fuhr mit der U-Bahn bis zum Bahnhof Zoo und ging die wenigen hundert Meter die Hardenbergstraße entlang in Richtung des vereinbarten Treffpunkts. Es hatte aufgehört zu regnen, aber der Gehweg war noch feucht vom Regen. Nach einigen hundert Meter stieß er auf das Cafe am Steinplatz, ein bekanntes Charlottenburger Kaffeehaus, das seit Jahrzehnten von Studenten, Künstlern und Touristen besucht wurde. Jetzt am späten Nachmittag war es fast leer. Als Simon das Cafe betrat, war von jemand, der wie Sartori aussehen könnte, nichts zu sehen. Simon nahm an einem Tisch am Fenster Platz und bestellte einen Kaffee. Und wartete. Dann endlich nach einer halben Stunde betrat ein Mann hektisch das Lokal, und Simon war sich sicher, dass das Sartori war.

Simon winkte ihm von seinem Tisch aus. Obwohl sie sich noch nie begegnet waren, erkannte er Sartori sofort. Er wirkte nicht wie ein Forscher, der im Labor körperlichen Elan verloren hätte. Er mochte etwas älter als er selber sein, drahtig, einen Parka, dicke dunkelbraune Haare.

Sie gaben sich die Hand.

Sartori entschuldigte sich: "Ich habe nicht viel Zeit, muss gleich noch einmal ins Institut zurück. Wir haben eine Simulation laufen."

"Was soll ich Ihnen bestellen? Auch einen Kaffee?", fragte Simon. Sartori nickte. "Bitte noch einen Kaffee", sagte Simon zu der Kellnerin, vermutlich eine Studentin, die hier einen Aushilfsjob machte. Simon kam schnell zur Sache.

"Elsa von Hausen sagte mir, dass Sie ziemlich fit sind was Mobilfunk-Technik und Internet angeht", eröffnete Simon das Gespräch.

Sartori erwiderte: "Na, ist ja mein Beruf. Doch bevor wir dazu kommen, habe ich noch eine Bitte. Ich heiße Adam. Wollen wir uns nicht duzen?"

"Gerne, kein Problem. Ich heiße Simon, aber das weißt du ja schon."

"Weiß ich. Else hat mir gesagt, dass du deine Frau durch einen verrückten Raser verloren hast."

Simon gab einen kurzen Bericht über die Ereignisse aus seiner Sicht.

"Warum ich dich treffen wollte: Elsa sagte mir, du könntest mir Fragen zur Technik beantworten."

Die Kellnerin brachte einen zweiten Becher Kaffee.

"Ich arbeite an einem Forschungsprogramm bei der TU für 'Autonomes Fahren'."



"Interessant", sagte Simon. "Ich habe früher ja für die Firma EMC gearbeitet. Unser Hauptauftraggeber war die Boschitron AG, die wiederum fast alle deutschen Automobilhersteller beliefert. In meinem Projekt war ich für die Navigationssysteme bei Fahrzeugen zuständig."

"Boschitron kenne ich. Wir haben für Boschitron an unserem Institut schon Aufträge gemacht", sagte Sartori.

"Bei EMC hatte ich mit der Navigation zu tun, nicht mit der Fahr- und Motorsteuerung. Beide sind ja getrennt."

Sartori bestätigte: "Ja, das ist so. Allerdings gab es Fälle, bei denen es zu 'Übergriffen' von Hackerangriffen gekommen ist, und zwar bei Autofirmen, die die wichtigen Fahrdaten bei den neuen Modellen per Funk zentral erfassen."

"Das ist mir neu. Gibt es denn überhaupt eine Möglichkeit, über Mobilfunk auf die Motorsteuerung zuzugreifen?"

"Warum fragst du überhaupt? Hast du damit zu tun?"

"Nein, ich bin ja erst einmal bei EMC ausgestiegen. Nein, das ist einfach nur Interesse an der Sache."

Sartori fiel nun in einen behrenden Tonfall. "Wie du weißt, gab es ja früher gar keine Mobilfunkmodule in den Autos, also stellte sich das Problem ja nicht. Bei den Autos mit den Fahrassistenzsystemen ist das jetzt der Fall, und beim autonomen Fahren sowieso."

"Und weil die modernen Fahrzeuge über Funk nach außen Verbindung haben, könnte es einem Hacker gelingen, auf diese Weise Zugriff auf das Auto zu nehmen?"

"Nicht einfach, aber denkbar. Ja, das wäre ein großes Problem. Ein Hacker könnte das Auto sozusagen fernsteuern. Es gibt aber noch keine Präzedenzfälle."

Simon fragte: "Habt ihr an eurem Institut solche Versuche gemacht?"

"Nein, nie. Aber es gibt den Bericht einer Cyber-Attacke vor etwa zwei Jahren. Da gab es einen Angriff auf eine Maschine von Boing beim Start auf dem Flughafen von Chicago nach New York. Diese Hacker hatten mit frei erhältlichen elektronischen Komponenten ein Gerät gebaut, mit dem sie ihre Attacke machten. Sie mussten gar nicht in die Maschine rein. Sie haben sich von der Empfangshalle des Flughafens aus über das Entertainmentsystem in die Steuerungssysteme der Maschine gehackt. Boing hat den Vorfall dementiert. Die Systeme seien streng abgeschirmt, hieß es, ein erfolgreicher Angriff sei undenkbar. Allerdings gelang es später den Versuch in einem kontrollierten Experiment nachzuvollziehen."

"Die Sicherheitslücke wurde schnell geschlossen, vermute ich."

Sartori nickte heftig: "Davon kannst du ausgehen. Solche Angriffe - mit welcher Motivation auch immer - wären bei selbstfahrenden Fahrzeugen eine echte Gefahr. Wenn es da eine kritische Schwachstelle gäbe, könnte ein geschickter Hacker die Kontrolle über das Fahrzeug übernehmen, also das Fahrzeug zu starten, zu lenken oder zu bremsen."

"Aber könnte ein Hacker Zugriff auf die Motorsteuerung bekommen?", fragte Simon. "Also ich rede jetzt nicht von einem vollständigen Zugriff auf alle Fahrfunktionen, sondern nur auf die Start- und Stoppfunktion."

"Wäre vermutlich einfacher. Aber du weißt bestimmt, dass es die sogenannten IMSI-Catcher gibt. Ein solches Gerät kann die auf der SIM-Card gespeicherte International Mobile

Subscriber Identity auslesen. Deshalb der Name IMSI. Es täuscht vor, einen Mobilfunkmast zu sein."

Simon hörte konzentriert zu. "Könnte denn ein solcher IMSI-Catcher auch auf ein Mobilfunk-Modul eines Autos zugreifen?"

"Im Prinzip ja, aber praktisch fast unmöglich. Vielleicht über die Connectivity-Dienste, vielleicht über die Infotainment-Systeme. Man bräuchte Zugriff auf die entsprechende Software und die Passwörter. Aber ohne diese Codes geht gar nichts, verstehst du. Die hat nur der Hersteller."

Er stoppte und schaute Simon fragend an.

"Du stellst komische Fragen."

Am späten Vormittag des folgenden Tages bestieg Simon am Hauptbahnhof einen ICE-Großraumwagen der 1. Klasse Berlin mit Richtung Bonn. Der Wagen war spärlich besetzt. Simon genoss den weichen und breiten Polstersitz, die großzügige Beinfreiheit und die ruhige Atmosphäre. Nach einem kurzen Halt in Berlin Spandau beschleunigte der ICE und ließ das Stadtgebiet schnell hinter sich. Simon legte sich entspannt zurück und genoss die vor dem Fenster an ihm vorbeiziehende bunte Herbstlandschaft. Das Treffen mit Sartori hatte ihn weiter gebracht. Zufrieden mit sich und dem Gang der Dinge nickte er ein, die letzten Tage waren sehr anstrengt gewesen.

## **7. Mobilfunk-Angriff auf Autos in Bonn**

Zurückgelehnt im Polstersessel des geräumigen 1. Klasse ICE-Großraumwagens auf der Rückfahrt nach Bonn, schaute Simon mit halbgeschlossenen Augen durch die getönte Scheibe auf die verregnete Landschaft und beobachtete gedankenverloren Regentropfen, wie sie vom Fahrtwind über die Fensterscheibe getrieben wurden. In diesem Moment spürte er wieder den tiefen Schmerz über Veras Tod. Der Schmerz würde ihn den Rest des Lebens begleiten. Das wusste er. Aber auch die Wut war sein ständiger Begleiter geworden. Er war wütend auf die beiden Jungs, die aus Leichtsinn und Größenwahn Vera totgefahren hatten. Wütend war er auch auf die Justiz, weil sie die beiden so unglaublich milde, eigentlich gar nicht, bestraft hatte. Simon wollte Rache. Er war froh, Ralf-Bodo Luhmann für diese Aufgabe gefunden zu haben. Er würde das Auto des Todesfahrers anzünden. Je länger Simon nachdachte, war ihm die Gewissheit gewachsen, in diesem Fall Zerstörung eine gute Sache war. Das Abbrennen dieses Autos war ein gute Zerstörung und der Täter damit ein Wohltäter der Menschheit. Ein Auto in Flammen aufgehen zu lassen, eigentlich eine lächerlich geringe Form der Rache. Peinlich. Und doch hoffte er, dass ihm das Abfackeln des BMW Z3 Genugtuung verschaffen würde. Jetzt musste er auf Luhmanns Erfolgsmeldung warten. Doch würde er liefern? Würde er den Auftrag ausführen und den BMW des Todesfahrer in Flammen aufgehen lassen? Ab und zu fragte sich Simon, ob es klug gewesen war, Luhmann tausend Euro als Vorschuss gegeben zu haben. Vielleicht lachte dieser in diesem Augenblick im Kreis deiner Genossen über seine Leichtgläubigkeit. Doch schon die Hoffnung auf den Racheakt tröstete ihn.

Die Trauer über Veras Tod blieb. Doch daneben wuchs der Zorn gegenüber allem, was mit Autos zu tun hatte. Seine Wut richtete sich die vom Auto profitierten, Autoproduzenten, Werbe- und Marketingleute, Politikern, Journalisten und deren verlogene Sichtweise und fehlende Moral. Das war der autoindustrielle Komplex, der AIK, eine Abkürzung, die er zuerst bei den Diskussionen bei 'Morgenwind' gehört hatte, und zwar von den 'Öko-Rebellen'.

Simon fragte sich, warum nicht jeder Normalbürger den Wahnsinn des Autos erkannte. Das Auto hatte eine so zerstörerische Dimension angenommen, dass es nicht nur die Existenz der jetzt Lebenden, sondern auch die der kommenden Generationen bedrohte. Simon war sich sicher, dass es die moralische Pflicht gab, den Wahnsinn zu stoppen. Er musste es versuchen. Die Regierung und die politischen Parteien würden weiterhin ihre guten ökologischen Absichten bekunden, die aber letztlich nur die Funktion hatten, als Nebelkerzen das schmutzige Geschäft der Autoindustrie zu verschleiern. Als sich gegen Abend der Zug Bonn näherte, stand Simons Entschluss fest. Genug gedacht, jetzt musste die Tat kommen. Die Idee war fertig, musste hier und da doch perfektioniert werden. Doch so könnte es gehen, dann Rache nehmen und wieder mehr Ruhe finden.

Am Bahnhof Bonn stieg Simon aus und schob sich durch das dichte Gedränge der Reisenden zum Taxistand auf dem Bahnhofsvorplatz. Rund um den Bahnhof herrschte hektischer Feierabendverkehr von Autos, Busse, Straßenbahnen und Passanten. Bonn zeigte sich ihm grau und diesig und eine geschlossene Wolkendecke zog über die Dächer der Stadt. Am Bahnhof nahm er ein Taxi, das aber bald nach der Ab-

fahrt in einen Verkehrsstau geriet. Als es nach über einer Stunde Fahrt endlich vor seinem Haus hielt, war es dunkel geworden. Beim Aussteigen wäre er fast in eine Pfütze getreten. Die Straße und die Bäume glänzten schwarz vor Nässe. Auf der Einfahrt zum Haus lagen abgebrochene Äste und Zweige. Offenbar hatte es in der vergangenen Nacht heftig gestürmt. Der Hauseingang war mit braunem nassem Laub bedeckt. Simon schloss die Tür auf und ging ins Haus. Als er den Koffer im Flur abstellte, kam die Erinnerung an Vera mit einer Wucht zurück, die ihn schmerzlich zusammenzucken ließ. Nach der zweiwöchentlichen Abwesenheit war die Luft im Haus abgestanden. Er öffnete die Fenster und ließ für eine Viertelstunde die kalt-feuchte Herbstluft ins Zimmer strömen. Dann drehte er den Thermostat für Fußbodenheizung hoch. Langsam begann es im Haus warm zu werden.

Der Berlinaufenthalt und die fünfstündige Rückreise hatten ihn erschöpft. Da er schon im Speisewagen des ICE gegessen hatte, verspürte er keinen Hunger. Aus dem Kühlschrank nahm er eine Flasche Bier und fläzte sich auf die Couch vor den Fernseher. Die Tagesschau brachte nichts Neues. Nachdem er sich durch die Programme gezappt hatte und ihn nichts fesseln konnte, ging er früh zu Bett. Er war todmüde. Doch als er im Bett lag, konnte er keinen Schlaf finden.

###

Am Nachmittag fuhr Simon mit dem Fahrrad zum Einkaufszentrum im Stadtteil Brüser Berg. Als er sein Fahrrad am Ständer abstellte, kam ein älterer Mann hinter dem Steuer eines weißen Porsche Cayenne auf den Parkplatz gerollt, der

es mit viel Mühe und Rangieren schaffte, sein breites Gefährt in eine der Parklücke zu stellen. Ein Gefährt von zwei Komma fünf Tonnen für eine einzelne Person, dachte Simon. Der Cayenne-Fahrer stieg aus, nickte Simon freundlich zu, vermutlich war es stolz auf seinen Porsche und vermutete von Simon bewundert zu werden. Simon grüßte zurück. Die Umweltzerstörer sind ahnungslos, haben offenbar nicht den Hauch von einem schlechten Gewissen, dachte Simon. Es waren die deutschen Premiummarken Porsche, BMW, Mercedes und Audi, die besonders große, schwere und hochmotorisierte Luxusfahrzeuge herstellten. Diese Autos zeichneten sich durch hohe Motorleistung, hohen Treibstoffverbrauch, unnötigen Zusatzausstattungen und der höchsten Umweltbelastung aus. Seit auch Volkswagen diese Art von Autos anbot, sprach man vom Kartell der 'Fünfer-Bande'. Die Stadt Stuttgart mit den Firmen Daimler, Porsche und Bosch, dem weltgrößten Autoteile-Zulieferer, erstickte fast an den selbst erzeugten Abgasen. Die Stuttgarter, aus Lokalpatriotismus oder aus Lethargie, nahmen es als gottgewolltes Schicksal hin. Die deutschen Automobilkonzerne waren traditionell eng mit der Politik quer durch fast alle Parteien verbunden. Der AIK, der autoindustrielle Komplex, wie er auch genannt wurde, hatte verheerende Auswirkungen. In den vergangenen Jahrzehnten hatte es viele Versuche von klugen Menschen unterschiedlicher Couleur gegeben, die Auswüchse des Autoverkehrs zu begrenzen. Im Grunde waren alle gescheitert. Deutschlands Städte erstickten im Stau: Immer mehr Autos, Blechlawinen überall, immer mehr Pendler und immer mehr Verkehrschaos. Der Ausblick war wahrhaftig düster. Daran bestand für Simon kein Zweifel. Die Erde stand vor einem

schrecklichen Ende, einer Apokalypse. Er konnte zu keinem anderen Schluss kommen. Die kritische Verknappung von Wasser, Öl, Gas und anderen natürlichen Rohstoffen war absehbar. Gleichzeitig nahm die Umweltverschmutzung dramatische Ausmaße an und die Klimaerwärmung ging unaufhaltsam weiter. Daran hatten die Autos die Hauptschuld. Die skrupellosen Akteure saßen in den Vorstandsetagen der Automobilfirmen, die es verstanden, die Regierung und die willfährigen Verkehrsminister für ihre unheiligen Zwecke einzuspannen. Simon wusste, dass er keine Chance hatte. Trotzdem wollte er Widerstand leisten und seinen Beitrag zum Kampf gegen den AIK zu leisten. Natürlich war es Größenwahn. Unzählige Menschen ertrugen die Belastungen des Autoverkehrs, Tod und Verstümmelungen, Stickoxide, Feinstaub, Lärm und Dreck, Klimawandel und Umweltverschmutzung. Doch scheinbar war er allein mit seiner Empörung. In der Automobilindustrie waren Skrupel und ethische Verantwortung sowieso unbekannt. Die Ingenieure im Automobilbau, die eines der am weitesten verbreiteten Industrieprodukte der Welt herstellten, dachten nicht daran, dass mit den von ihnen gebauten Produkten Millionen Menschen geschädigt wurden oder gar zu Tode kamen. Noch nie war ihm während seiner Arbeit in der Branche jemand begegnet, der die eigene Tätigkeit kritisch gesehen hätte. Scheuklappen, alle liefen mit Scheuklappen herum. Die Folgen ihres Tuns interessierten sie nicht, weder die Manager in der Automobilindustrie noch die Autofahrer als Nutzer dieser Produkte. Sie waren blind, betriebsblind, und niemand machte sie darauf aufmerksam. Es war höchste Zeit sie aus ihrer Selbstzufriedenheit aufzuwecken. Man bräuchte jemand, der



sowohl den Autobauern als auch Autokäufern in ihrem zerstörerischen und verhängnisvollen Tun Grenzen setzt. Niemand setzte Grenzen, weil alle Komplizen waren. Zugegeben, früher hatte ihn das auch nicht interessiert. Auch er war all die Jahre im Beruf ein willfähriger Mittäter gewesen. Erst mit Veras tragischem Tod hatte sich seine Haltung zum Auto geändert. Das Auto war so unnötig wie die Pest und die Cholera. Das ganze Gerede vom technologischen Fortschritt und Innovation war nur hohles Gerede. Alle hatten sich zu Komplizen bei der Plünderung des Planeten gemacht. Seine Wut machte ihn lebendig, brachte sein Blut und Kreislauf in Schwung. Sein Feind war das Auto und alle diejenigen, die die Räder des Wahnsinns am Laufen hielten. Jemand musste diese Räder anhalten. Und es musste bald geschehen. Das würde nicht einfach werden. Doch er verfügte über den technischen Sachverstand. Und seine Wut gab ihm die Gewissheit und die Energie, sich dem Wahnsinn des Autos entgegen zu stellen.

Ja, und er war ja nicht allein. Seine Mitstreiter hinterließen sie an vielen Orten, nicht nur in Deutschland, sondern überall in Europa. Fast täglich gab es Angriffe gegen das Auto, teilweise harmloser Art wie das Abreißen des Außenspiegels, das Zerkratzen von makellos glänzendem Autolack, das Zerstechen von Reifen oder das Ramponieren von Scheibenwischern. Die Zahl der Brandstiftungen an Luxuskarossen hatte in den großen deutschen Städten dramatisch zugenommen. Doch letztlich waren das alles lächerliche Aktionen. Simon bedauerte die jugendlichen Aktivisten, die für ihre meist nächtlichen Aktionen mit der ganzen Härte von Polizei und Justiz zu rechnen hatten. Einige saßen schon im Ge-

fängnis. Die von ihnen verursachten Schäden waren für die betroffenen Autobesitzer zwar schmerzhaft und machten den Polizeidienststellen in den Stadtbezirken viel Arbeit, doch letztlich war der Effekt gleich Null. So konnte man das Auto nicht bekämpfen. Doch, was tun? Die richtige Idee fehlte noch. Auch Simon hatte sie nicht. Es musste eine große Aktion sein. Das war klar.

###

Zwei Uhr in der Nacht im Berliner Bezirk Zehlendorf. Ralf-Bodo Luhmann hatte für die Aktion die ruhigste Zeit der Nacht ausgesucht. Als Helfer hatte er Sebastian Moor gewonnen, der vor einem halben Jahre zu den 'Öko-Rebellen' gestoßen war und heute seine erste Praxiserfahrung im Autoanzünden machen sollte. Beide waren dunkel gekleidet, schwarze Turnschuhe, dunkle Jeans, schwarze Fleecejacken. Nach dem etwa zehnminütigem Anmarsch von der U-Bahn-Station Zehlendorf erreichten sie das Viertel der Gutstuierten mit schönen Villen auf gepflegten Grundstücken. Das Navi des Handys sagte Ralf-Bodo, dass sie sich ihrem Einsatzort näherten. Da tauchte am Ende der Straße ein Wagen auf, dessen LED-Scheinwerfer die Straße in voller Breite und Länge grell ausleuchteten. Hastig versteckten sich in der nächsten Hecke. Die schwarze Nobellimousine kam in ihrer Richtung auf sie zu, rumpelte über das Kopfsteinpflaster dicht an ihnen vorbei und verschwand einige Hundert Meter weiter in einer Villeneinfahrt. Dann war Stille.

Luhmann flüsterte Sebastian Moor wütend zu: "Diese reichen Säcke. Sie haben sich von der Welt so abgeschirmt, dass

sie noch nicht einmal spüren, wie sie sie zerstören. Sie müssen Zerstörung am eigenen Leib spüren, sonst verstehen sie gar nichts."

Weit und breit kein Mensch. Sie gingen weiter die Straße entlang. Im Licht der Straßenlaternen fanden sie das Haus mit der Hausnummer sechzig. Zur Straße hin stand eine etwa zwei Meter hohe weiße Mauer, darin eine breite Einfahrt, die von einem elektrischen Schiebetor verschlossen war. Luhmann schwang sich auf die Mauer hoch und ließ sich auf die andere Seite runter fallen. Moor folgte. Nun standen sie vor einer zweigeschossigen Stadtvilla in einer Art Parklandschaft. Es hatte breite Bogenfenster, einen durch Säulen getragenen Balkon und stand auf einer leichten Anhöhe hinter hohen Hecken und einer weißen mannshohen Mauer, die das Grundstück nach allen Seiten umzog. Luhmann suchte die Hausfassade und den Garten nach Bewegungsmeldern und Kameras ab. Es war nichts zu sehen. In einem abseits vom Haus standen in einem Doppelcarport zwei Fahrzeuge: einen zweisitzigen Sportwagen und eine große Mercedes-Limousine. Im schwachen Licht der Straßenbeleuchtung signalisierte Luhmann mit dem erhobenen Daumen den Erfolg. Hier waren sie richtig, das war das Haus von Ferdinand Otten, dem Vater des Todesfahrers. Der BMW Z3 in rotem Metallic-Lack, mit den deutlich lesbaren Kennzeichen B - SO 1007, mit schimmernden Leichtmetallfelgen und dem BMW-Logo auf der langen Haube. Durch das Seitenfenster blinkte die rote LED der Alarmanlage am Armaturenbrett. Sie schlichen näher. Es ging kein Licht an, als sie näher kamen. Luhmann zischte leise: "Den Wagen nicht berühren, sonst geht der Autoalarm los."

Aus seinem Rucksack holte er eine rechteckige Schachtel mit dem Schriftzug 'Grill-Anzünder 32 Stück. Schnell und sicher'. Im schwachen Licht der Außenbeleuchtung sah man auf der Verpackung das Bild eines weißen Würfels auf glühenden Kohlen. Luhmann nahm einen Würfel aus der Packung. Ein Geruch nach Paraffin. Er flüsterte: "Ich lege jetzt auf jeden Vorderreifen einen Würfel und zünde sie an. Du stehst Schmiere, da hinten an der Heckel. Du kümmerst dich um den Mercedes."

Luhmann hatte eines dieser Gasfeuerzeuge aus Plastik mitgebracht, wie es in jedem Supermarkt zu kaufen gab. Er zündet den Würfel an. Es war windstill. Schnell nahm er an einer Ecke Feuer an. Luhmann positionierte ihn sorgfältig auf dem überbreiten Rallye-Reifen. Dann huschte er um den Kühler herum auf die andere Seite des Wagens und wiederholt das Ganze. Dann schaute er nach Moor, der immer noch an der hohen Heckel im Dunkeln stand: "Nun du."

Moor ging zum zweiten Wagen. Die riesige Limousine, ein Mercedes der S-Klasse, neues Baujahr, musste dem Vater des Todesfahrers gehören. Sicher war das nicht, aber das zu prüfen, war jetzt nicht Moors seine Aufgabe. Im Hocken zündete er einen der Würfel an und platzierte ihn vorsichtig auf dem breiten Vorderreifen des Mercedes. Sein Herz pochte bis zum Hals. Er hatte Angst. Doch es gab kein zurück mehr. In diesem Moment schwor er sich, so etwas nie wieder zu machen. Er war einfach nicht der Typ für solche Abenteuer. Nachdem er die Prozedur auf der anderen Wagenseite wiederholt hatte, entfernte er sich geduckt. Beim Zurückschauen konnte er einen hellen Schein unter dem Radkasten sehen. Aus seinem Versteck flüsterte ihm Luhmann zu: "So einfach

geht das. Lass uns verschwinden." Als sie etwa hundert Meter zurückgelegt hatten, sahen sie nach einigen Minuten einen schwachen Feuerschein durch das Gebüsch schimmern. Sie gingen zügig weiter und bogen in die nächste Querstraße ab.

"Das stinkt", sagte Moor leise, als er an seinen Fingern roch. Ein penetranter Geruch nach Öl und Chemie. "Mit so einem Geruch an den Fingern sollte man sich um diese Zeit nicht von der Polizei erwischen lassen."

"Allerdings", sagt Luhmann. "Eine Polizeikontrolle wäre jetzt schlecht. Ich hatte die Plastikhandschuhe vergessen. Beim nächsten Mal nehmen wir sie mit. Aber wo wir schon einmal hier sind - lass uns ein Stück weiter gehen und schauen, ob in der Gegend noch ein verlassener Luxusschlitten rumsteht. In der Schachtel sind noch mehr Würfel."

###

Seit seiner Rückkehr aus Berlin schaltete Simon jeden Abend die rbb-Abendnachrichten ein. Doch bisher hatte es noch keinen Bericht von brennenden Autos in Berlin gegeben. Simon fragte sich, ob ihn Ralf-Bodo Luhmann reingelegt und die tausend Euro kassiert hatte, ohne die vereinbarte Leistung zu liefern. Zwei Wochen verstrichen. Doch eines Abends, als im Arbeitszimmer am Computer saß und sich mit Sicherheitsfragen der Mobilfunktechnik beschäftigte, klingelte das Telefon. Simon nahm den Handapparat von der Basisstation. Das Display zeigte 'Anrufer unbekannt'. Er meldete sich mit Namen. Am anderen Ende war eine ganze Zeit nichts zu hören, dann sagte eine Männerstimme: "Flug-

hafen Tempelhof ist geschlossen." Dann wieder Stille. Der Anrufer hatte aufgelegt.

Damit hatte das Warten ein Ende. Das war der Code, den er mit Luhmann für den erfolgreiche Durchführung der Aktion vereinbart hatte. Aber so ganz traute er der Sache noch nicht. Den ganzen nächsten Tag über suchte er im Internet nach einer Nachricht über einen Autobrand in Berlin-Zehlendorf. Vergeblich. Erst am Abend bekam er Gewissheit. Die rbb-Abendschau meldete um 19:00 Uhr: "Wieder Autozündler in Berlin. Zwei Luxusautos in Zehlendorf komplett ausgebrannt. Technischer Defekt ausgeschlossen. Der Sachschaden wird auf 120.000 Euro geschätzt." Die Kamera zeigte zwei stark verkohlte Fahrzeuge. Das eine war vom Umriss her als niedriger Sportwagen erkennbar, das andere vom Umriss her als große Limousine. Der Nachrichtensprecher erläuterte: "Die Serie der Anschläge auf Autos reißt in Berlin nicht ab. Während die Kripo mit Hochdruck an der Aufklärung der Vorfälle arbeitet, schlagen die Täter weiterhin in beängstigender Regelmäßigkeit zu. In der Nacht zu gestern gab es sieben weitere Fälle, allesamt in Zehlendorf. Von den Tätern fehlt weiterhin jede Spur. "

Am Küchentisch entkorkte Simon eine Flasche spanischen Rotweins und setzte sich mit einem gefüllten Glas auf das Sofa ins Wohnzimmer. Eine gelungene Rache, nicht Auge um Auge, sondern in zivilisierter, unblutiger und effektiver Art. Der Todesfahrer Sven Otten würde wissen, wem er das Ende seines geliebten BMWs zu verdanken hatte. Aber beweisen würde er es nie können. Simon war sehr zufrieden. Die Anspannung der vergangenen Tage und Wochen wich. Am nächsten Tag fuhr er zur nächsten Bankfiliale und über-

wies tausend Euro als Spende an das Vereinskonto der 'Öko-Rebellen', wieder beim letzten Mal wieder anonym.

Der Raser und Todesfahrer war bestraft, sein Auto war abgebrannt. Auch der Mercedes des Vaters war in Flammen aufgegangen und zerstört. Das war ein Sieg, schon. Aber dieser Raser hatte vielleicht morgen schon wieder seinen Fuß am Gaspedal. Und geändert hatte sich nichts. Zwar häuften sich die Berichte über politisch motivierte Autobrandstiftungen. Simon freute sich über jeden einzelnen dieser Berichte, zeigte es doch, dass der Widerstand wuchs. Aber letztlich war so das Problem mit der Autoflut nicht zu lösen. Diese Aktionen waren Handarbeit. Dagegen quollen jeden Tag neue Fahrzeuge zu Tausenden und Abertausenden aus den hoch automatisierten und hoch effizienten Fließbändern der Fabriken. Brandstiftungen konnten niemals die Stückzahlen erreichen, die notwendig wären, um den riesigen Autobestand auf ein vernünftiges Maß zu reduzieren. Vor ihm stand eine schwierige Aufgabe. Eine Methode musste her, die wirklich einen nachhaltigen Effekt garantierte.

###

Den vergangenen Abend hatte Simon bis in die frühen Morgenstunden hinein am Computer gegessen. Am Morgen erwachte er, als es noch dunkel war. Draußen rauschte der Regen. Er war noch todmüde, konnte aber nicht wieder einschlafen. Lange Zeit lauschte er den Wassertropfen, die gegen das Fenster schlugen. Schließlich stand er auf und setzte die Kaffeemaschine im Betrieb. Er schaute raus. Jetzt hatte es aufgeklart und die Sonne funkelte manchmal zwischen den

Wolken durch. Es versprach, ein schöner Novembertag zu werden. Mit einer Tasse heißen Kaffees verließ er die Küche und setzte sich an den Schreibtisch. Das Ziel, das er jetzt für sich vor sich sah, war ambitioniert, vielleicht größenwahnsinnig. Autos stilllegen, in einem solchen Ausmaß, dass der Autoverkehr zum Stillstand kam, dafür brauchte er einen ziemlich durchdachten Plan.

Im Arbeitszimmer schaltete er den Computer ein. Eine solche Aktion würde auch von der technischen Seite nicht einfach werden. Aber mit seinen Erfahrungen bei EMC hoffte er, einen Weg zu finden. Jemand musste die Räder des Wahnsinns aufhalten. Er musste es tun, sonst tat es niemand. Um die Autos auszuschalten und aus dem Verkehr zu ziehen, musste er den Zugriff auf die möglichst vieler Typen und Modelle bekommen. Und der Zugriff musste über den Mobilfunk erfolgen. So viel war klar, eine andere Option gab es nicht. Aber wie das technisch realisieren? Das wusste er nicht, noch nicht. In den vergangenen zehn Jahren hatten sich die Autodesigner und Konstrukteure mit der fahrzeuginternen Vernetzung und Digitalisierung beschäftigt. In jüngerer Zeit ging es mehr um die Vernetzung der Fahrzeuge untereinander und mit externen Quellen, also um das 'Connected Driving'. Dabei tauschen sie ihre jeweils aktuellen Positions- und Zustandsdaten der Fahrzeuge untereinander und mit externen Datenquellen aus. Dazu verfügten die Fahrzeuge der neuen Generation über ein Mobilfunkmodul mit einer SIM-Karte, mit der sie über eines der drei 4G-Mobilfunknetze mit der äußeren Welt verbunden werden konnten. Standardmäßig waren sie über das Internet an den Ferndiagnoseserver der jeweiligen Hersteller angebunden. Dadurch waren sie für



Angriffe von außen anfällig geworden. Da sich auch die Automobilhersteller des damit verbundenen Sicherheitsrisikos durchaus bewusst wussten, betrieben sie einen enormen Konstruktionsaufwand, um den Mobilfunk- und Internetzugang von den sicherheitsrelevanten Teilen wie der Lenkung oder den Bremsen abzuschotten. Gefahr lauerte insbesondere bei den Verkehrsinformations-, Navigations- und die Infotainment-Systeme der Fahrzeuge. Befürchtet wurde nicht nur, dass Hacker-Daten aus den Fahrzeugen stehlen, sondern dass sie von außen in den Fahrbetrieb eingreifen und die Sicherheit der Passagiere gefährden könnten. So ein Fall war Simon noch nicht öffentlich bekannt geworden, zumindest wusste er davon nichts. Das war die einzige Chance, die Simon sah, um auf die Motorsteuerung Zugriff zu nehmen. Noch war es nur eine Idee. Doch wie man per Funk auf einen Motor in einem fahrenden Auto zugreifen konnte, gab auch das Internet keine Antwort. Ohne diese Zugriffsmöglichkeit konnte er das Vorhaben vergessen.

Also musste er tiefer einsteigen. Er brauchte Wissens-Input. So beschloss er mit dem Fahrrad in die nur wenige Kilometer entfernte Universitätsbibliothek zu fahren. Draußen herrschte Novemberstimmung, grau in grau. Gegen zwei Uhr traf er in der Abteilung für Naturwissenschaft und Technik Bibliothek ein und ließ sich von einer Mitarbeiterin eine kurze Einführung geben.

Noch am gleichen Tag startete er die Recherche mit einer Sichtung der umfangreichen Literaturquellen, die er in den Büchern, Journalen und den bereit stehenden Computern einsehen konnte. Er studierte in Fachforen im Netz, recherchierte bei Forschungseinrichtungen in der EU, USA, Japan

und China. Um die Autos lahm zu legen, musste er an den Motor ran. Also konzentrierte er sich darauf. Die Automotoren der neuen Generation wurden elektronisch gesteuert, und zwar von der Engine Control Unit (ECU). Dieser ECU übernahm die Steuerung, Regelung und Überwachung von Motorfunktionen, wozu alle für den Motor relevanten Funktionen, wie beispielsweise die Benzineinspritzung und Zündung, aber auch das Start/Stop-System. All das war ihm aufgrund seiner jahrelangen Tätigkeit bei EMC bekannt. In aktuellen Fachzeitschriften fand er die Angaben zu den ECUs (Electronic Control System), die bei den verschiedenen Automobilherstellern zum Einsatz kamen. Simon interessierte sich besonders für die Stoppfunktion.

Mehrere Tage lang arbeitete er intensiv an dem Arbeitstisch der Universitätsbibliothek. Die Mitarbeiterin an der Ausgabestelle begann ihn nach einer der vielen Literaturbestellung misstrauisch anzusehen. Machte er sich mit seinem Verhalten verdächtig, fragte er sich? Vielleicht vermutete sie in ihm einen Terroristen. Von seinem Alter her war er kein Student mehr, andererseits auch kein Professor. Anhand der Bücher und wissenschaftlichen Veröffentlichungen untersuchte er für mehrere Tage, wie er über die On-Board-Diagnose (OBD) Zugriff auf die Motorelektronik (ECU) des Motors bekommen könnte. Auf jeden Fall brauchte er den Zugang zu dem im Fahrzeug eingebauten Mobilfunk-Modul. Doch wie? Doch darauf boten all diese Quellen keine Antwort.

###

Nach einigen weiteren Tagen Internet-Recherche und Tagen des Studiums technischer Fachbücher in der Uni-Bibliothek hatte er immer noch keine Lösung für die Frage gefunden, wie man über Funk auf die Fahrfunktionen der Autos zugreifen konnte. Simon war kurz davor, aufzugeben. Da fiel ihm ein, dass Sartori bei ihrem Gespräch im Café Hardenberg in Berlin nebenbei erwähnt hatte, dass Geheimdienste zur Ortung von Handys bestimmte Geräte einsetzen. Bei seiner Recherche entdeckte er einen Aufsatz in einer Online-Fachzeitschrift, in der ein sogenannter IMSI-Catcher beschrieben wurde. IMSI stand für International Mobile Subscriber Identity. Dieses dort beschriebene Gerät täuschte Handys in der näheren Umgebung vor, eine Mobilfunk-Basisstation eines Sendemasts zu sein. So getäuscht, erlaubten die Handys dem Catcher in Kontakt mit ihm zu treten. Das funktionierte mit Handys, aber genauso gut mit in Autos fest eingebauten Mobilfunk-Modulen. Früher waren IMSI-Catcher sehr teuer und nur Geheimdiensten zugänglich gewesen. Neuerdings waren derartige Geräte im Internet zum Verkauf angeboten worden.

Bei der chinesischen Internetplattform Alibaba bestellte Simon mit der Kreditkarte einen IMSI-Catcher für 1.800 US-Dollar. Ob das Gerät für den Betrieb in Deutschland zugelassen war, war für Simon egal. Er hoffte, mit ihm über Mobilfunk auf die Motorelektronik von entsprechend ausgestatteten Fahrzeugen zugreifen zu können. Zwei Wochen wartete Simon ungeduldig. Dann klingelte es eines Vormittags an der Haustür. Vor der Tür stand ein DHL-Zusteller, der ihm ein Paket aushändigte. Sofort trug er es ins Arbeitszimmer, räumte die Tischplatte frei und packte es aus. Drin war ein

rechteckiges Gerät von der Größe eines Notebooks mit mehreren Anschlüssen. Simon schloss es mit dem beiliegenden USB-Kabel an den Computer an. Nach einigen Stunden intensiver Arbeit gelang es ihm endlich, den IMSI-Catcher in Funktion zu setzen. Der entscheidende Durchbruch war da. Simon starrte auf den Monitor, auf dem endlos Zahlenreihen von oben nach unten liefen. Es waren Dutzende Zeichen pro Sekunde. Jede Reihe enthielt Handynummern mit jeweils weiteren Angaben in einem Umkreis von mehreren Kilometern. Anfangs sah Simon auf dem Bildschirm nur eine chaotische Zahlenflut. Den ganzen Nachmittag lang machte er sich mit der Bedienung des Geräts vertraut. Erst spät am Abend gelang es ihm mithilfe eines Ergänzungsprogramms, die in den Reihen enthaltenen GPS-Daten als Punkte mit Google Maps virtuell darzustellen. Jetzt sah er auf dem Monitor eine Landkarte um seinen Standort in Bondorf Hunderte helle Lichtpunkte. Manche standen still, manche bewegten sich kaum, einige bildeten zusammenhängende Ketten. Er experimentierte mit der Empfindlichkeit und erweiterte die Reichweite des IMSI-Catchers auf fünf Kilometer. Nun kam das Stadtgebiet von Bonn ins Bild, wo die Punkte so dicht beisammen standen, dass sie nicht mehr voneinander zu unterscheiden waren. Er reduzierte die Reichweite auf einen Kilometer. Jetzt waren nur noch die Signale der Mobilfunk-Module von Fahrzeugen auf der nahegelegenen Autobahn A565 zu sehen, eine Reihe stadteinwärts, die andere stadtauswärts. Doch der Versuch vom Computer aus auf die Mobilfunk-Einheiten dort draußen zuzugreifen und mit ihnen eine Verbindung herzustellen, scheiterte. Die umfangreiche englischsprachige Betriebsanleitung des Catchers sagte ein-

deutig, dass neben der Mobilfunknummer, die Fabriknummer sowie der dazugehörige Zugangscode erforderlich war. Ohne diese drei Angaben kein Zugriff. Somit war er in einer Sackgasse. Auf eine göttliche Erleuchtung hoffend, suchte er weiter nach einer Lösung. Erst als der Morgen graute, gab er völlig erschöpft auf und schaltete die Apparate aus. Er war am Boden zerstört.

###

Den Ford Fiesta, der früher Vera gehört hatte, stellte er in einer Nebenstraße in der Nähe der U-Bahn-Station Tannenbusch Süd ab. Von hier aus waren es nur wenige Hundert Meter zum Unternehmen EMC zum Industriegebiet Bonn West. Wenige Minuten nach Mitternacht kam er dort an. Kein Mensch auf der Straße. Für die Aktion hatte er sich geschäftsmäßig gekleidet. Schwarze Lederschuhe, einen schwarzen Business-Anzug, dunkelgraues Hemd und graue Krawatte. Sollte er bei der nächtlichen Unternehmung entdeckt werden, hätte er mit diesem Outfit gute Chancen zu bluffen und sich als Geschäftsmann auszugeben, der sich gerade mal verlaufen hatte. Der asphaltierte Einfahrt und die gläserne Hausfront wurde von zwei grellen Flutlichtstrahlern erhellt. Alles war ruhig, niemand weit und breit. Den Schlüssel zur Eingangstür hatte Simon in der Hand. EMC war zwar eine HiTech-Firma, doch die Eingangstür war nur durch ein normales Türschloss gesichert. Bei seinem vorzeitigen und ungeplanten Ausscheiden aus der Firma hatte er vergessen, den Schlüssel zurückzugeben, auch sonst hatte niemand bei der Firma daran gedacht. Doch jetzt erleichterte ihm diese

Nachlässigkeit den Zugang ins Gebäude. Er zog sich die mitgebrachten Plastikhandschuhe über, die er sich in einem Drogeriemarkt gekauft hatte, dann fasste er den Schlüssel und drehte ihn vorsichtig im Schloss. Kein Alarm. Langsam schob er die Tür auf und verschloss sie wieder von innen. Im Eingangsbereich war es völlig still. Nur die Straßenlaternen warfen etwas Licht auf den Steinboden. Viele Jahre war er hier fast täglich ein- und ausgegangen. Für einen Moment fühlte es sich an wie ein Nachhause-Kommen. Nein, das sollte sein letzter Besuch in diesem Gebäude sein. Er tastete sich durch den Korridor die zwanzig oder dreißig Meter bis zu seinem früheren Büro. Die Tür war zu, aber wie üblich unverschlossen. Er trat ein und blieb einen Moment stehen. Etwas Helligkeit drang durch das breite Fenster von der Straße. An der Einrichtung des Büros hatte sich nichts geändert. Am Fenster stand der Schreibtisch, der jetzt von seinem Nachfolger genutzt wurde. An der Wand stand der Besprechungstisch mit vier Stühlen, den sein Nachfolger als Ablage nutzte, denn darauf waren Papiere, Akten und Bücher in einem heillosen Durcheinander gestapelt. Der Raum war noch genau so eingerichtet, wie er ihn im Oktober letzten Jahres verlassen hatte. Im schwachen Licht der Straßenbeleuchtung konnte er mehrere Kaffeebecher aus Porzellan, Geschirr und zerknüllte Papiertaschentücher auf dem Konferenztisch erkennen. 'So eine Schlampererei', dachte Simon. Sein Nachfolger Harald Bocher war in der ganzen Firma für seine ausgefallenen Ideen, aber auch für seinen Hang für Unordnung bekannt. Simon setzte sich an seinen früheren Schreibtisch und fand problemlos den Einschaltknopf des Rechners unter dem Tisch. Sekunden später erstrahlte der Bildschirm in einem

grellen Blau. Simon erschrak heftig. Hastig reduzierte er die Helligkeit des Monitors. In der Hoffnung, dass der Wachmann der Sicherheitsfirma den Lichtschein nicht gesehen hatte, blieb er stehen und lauschte angestrengt auf ein verdächtiges Geräusch. Nichts rührte sich. Auf dem Monitor sah man eine weiß-blaue Eislandschaft, ein Bild, das er vor Monaten noch selbst als Hintergrund eingerichtet hatte. Er betätigte die Return-Taste. Die Anzeige wechselte zum Startbildschirm mit der Aufforderung, Benutzername und Passwort einzugeben. Aus dem Gedächtnis tippte er seine Zugangsdaten von früher ein. Prompt kam als Antwort: 'Der Sicherheitsschlüssel ist nicht korrekt. Bitte versuchen Sie es noch mal.' Vielleicht hatte er sich ja vertippt? Er gab die Buchstaben- und Zahlenfolge erneut ein. Die gleich Meldung. Entweder war sein Account gelöscht oder das Passwort geändert worden. Keine Chance.

Fast wollte er aufgeben. Da sah er unter der transparenten Schreibtischunterlage einen gelben Post-it-Zettel mit einer handschriftlichen Zeichenreihe. Mithilfe seiner Mini LED Taschenlampe entzifferte er mühsam das Kugelschreiber-Geschreibsel. Ein neuer und letzter Versuch. Eine Minute später der Erfolg. Am Monitor erschien die Meldung 'Welcome Harald Bocher', der Name seines Nachfolgers. Simon scrollte dessen Dateiverzeichnis durch und fand den Ordner 'Boschitron-Programm'. Simon brauchte etwas Zeit, bis er sich in der Verzeichnisstruktur zurecht fand. Schließlich fand er die Datenbank für die Angaben zur Motorsteuerung sämtlicher marken- und typenspezifischer Varianten. Der Datensatz hatte 12,7 Millionen Einträge, umfasste die Daten sämtlicher Motorsteuerungen sowohl für Benzin- als auch für Die-

selmotoren, die von Boschitron AG jemals an Kunden ausgeliefert worden waren. Das Datenpaket mit sechs Gigabyte kopierte er auf den mitgebrachten Memory-Stick. Dann schaltete er den Computer aus und schlich sich vorsichtig aus dem Gebäude.

Mit dem Auto fuhr er nach Bondorf zurück. Als er zu Hause ankam, war es sechs Uhr morgens und hinter den Dächern von Bondorf im Osten graute der Himmel. An der Garderobe im Eingang hängte er die Anzugsjacke auf, nahm aus der Seitentasche den Memory-Stick und ging ins Arbeitszimmer. Durch das Fenster sah er wie die Büsche und Bäume im Garten in der beginnenden Morgendämmerung langsam Konturen gewannen. Alles war ruhig. Er zog die Vorhänge zu, schaltete den PC ein und wartete ungeduldig, bis das Hintergrundbild und nach und nach die Programm-Icons am unteren Rand des Bildschirms erschienen. Dann steckte er den Memory-Stick in die USB-Buchse an der Vorderseite des Rechners und kopierte sämtliche Dateien auf dem USB-Stick auf die Festplatte. Wenige Minuten später signalisierte ein kurzer Piepton den Abschluss des Vorgangs. Alles hatte geklappt. Simon atmete erleichtert auf.

###

Die ganze Woche war es kalt und es regnete häufig. Doch nicht das nasskalte Wetter hielt Simon im Haus, sondern die Aufgabe, den IMSI-Catcher in Betrieb zu setzen. So saß er für lange Stunden im Arbeitszimmer am Computer. Erst überspielte er das Datenpaket, das er beim nächtlichen Einbruch bei seinem ehemaligen Arbeitgeber EMC kopiert hatte, auf



seinen Rechner. Dann installierte er die Analyse-Software und machte sich mit deren Funktion vertraut. Am Nachmittag des Freitags der Woche war es dann endlich soweit. Er schaffte es mit der Software die eingehenden Funksignale danach unterscheiden, ob sie von Handys oder von Mobilfunk-Modulen aus Autos kamen. Da er nur an Letzteren interessiert war, schaltete er die Handy-Signale ab, wodurch sich Zahl der Lichtpunkte auf dem Monitor auf eine übersichtliche Anzahl reduzierte. Damit war ein wichtiger Schritt getan. Alles funktionierte, aber nur als Simulation am Computer.

Simon mietete ein neues Modell von Mercedes, erst ein halbes Jahr alt, mit voller Mobilfunk-Konnektivität. Die Versuche mit dem fast fabrikneuen Mercedes-Benz A-Klasse der Mietwagenfirma machte er in seiner Garage, die nicht beheizt und in der es jetzt im Dezember ziemlich kalt war. Auf dem Regal baute er seinen Laptop auf und schloss den IMSI-Catcher an. Dann startete er den Motor des A1 an und ließ ihn im Leerlauf laufen. Dann versuchte er, mit dem IMSI-Catcher per Funk den Motor abzuschalten. Er versuchte immer neue Einstellungen am Computer, doch alle Versuche scheiterten. Trotz dicker Daunenjacke und Skiunterwäsche fror er erbärmlich. Fieberhaft und mit wachsender Verzweiflung probierte er die verschiedensten Konfigurationen am Computer durch. Am Abend war es endlich so weit. Als der Wagen im Leerlauf vor sich hin leise tuckerte und Simon zum vielleicht zum hundertsten Mal den Stopp-Befehl am Laptop drückte, wurde es plötzlich ruhig. Der Motor des Mercedes hatte gestoppt. Simon Erleichterung war grenzenlos. Seine Ausrüstung funktionierte. Damit konnte er über

Funk auf die Motorsteuerungsmodule Tausender und Aber-tausender Fahrzeuge zugreifen. Vor lauter Glück wollte er den Mercedes umarmen. Gut, diese Hürde war genommen. Aber wie weiter? Zuerst musste er den Wagen zum Autovermieter zurückbringen. Doch wie? Alle Versuche, die Motorsteuerung mit einem 'Reset' in den Normalzustand zu versetzen, scheiterten. Das war gut, schließlich sollten die Fahrzeuge ja länger lahmgelegt bleiben. Doch wegen dem Mietwagen rief er den Vermieter an und verlängerte die Mietdauer um eine Woche. Zufrieden mit sich zog er zum ersten Mal seit dem Unfall vor über einem halben Jahr den Trainingsanzug an und ging Joggen im nahegelegenen Kotenforst, einem ausgedehnten Waldgebiet auf einer Anhöhe über Bonn.

Als Simon nach dem Frühstück das Geschirr abräumte und aus dem Küchenfenster schaute, sah er wie auf der gegenüberliegenden Ausfahrt ein gelber ADAC-Abschleppwagen vorfuhr. Vom gelegentlichen Grüßen kannte er den Nachbar Stefan Eberlein, ein Pensionär und früherer Ministerialbeamter. Noch vor einigen Tagen hatten sie auf der Straße ein paar Worte miteinander gewechselt. Herr Eberlein hatte ihm seinen fabrikneuen Wagen vorgestellt, einen Audi SUV Q5: Leergewicht zwei Tonnen, 250 PS, Verbrauch zehn Liter Diesel auf 100 Kilometer. Siedend heiß fiel Simon ein, dass dieses Fahrzeug Opfer seiner gestrigen Experimente geworden sein könnte.

Simon ging aus dem Haus, überquerte die Straße und grüßte: "Herr Eberlein, ich habe den ADAC-Abschleppwagen gesehen. Was ist denn passiert?"

Eberlein war freudig überrascht von der Anteilnahme seines sonst wortkargen Nachbarn. "Sehen Sie. Ich bin ziemlich verzweifelt. Der neue Wagen", brach es aus ihm raus. "Er ist einfach nicht mehr angesprungen. Auch der Mann vom ADAC konnte sich das nicht erklären können. Sie mussten den Wagen in die Werkstatt bringen. Nun soll das Problem dort gelöst werden. Hoffentlich."

Simon wartete auf die Rückkehr von Eberleins SUV. Simon fegte abends des Öfteren altes Laub von der Einfahrt, eine Aufgabe, die er in letzter Zeit vernachlässigt hatte. Endlich am Abend des dritten Tages gegen 17 Uhr kam der schwarze Audi die Straße hoch und parkte vor dem Haus. Simon ging über die Straße zu Eberlein, als dieser von dem hohen Gefährt kletterte.

"Herr Eberlein, was war denn nun mit ihrem Wagen?"

"Denken Sie nur, drei Tage hat die Reparatur in der Audi-Werkstatt gedauert", sagte er. "Zwei Tage haben die Experten dort versucht, den Computer zu rebooten, was immer das auch sein mag. Auf jeden Fall, funktioniert hat das nicht. Dann haben sie die gesamte Board-Elektronik ausgetauscht. Jetzt fährt er wieder. Ich kann ja nur froh sein, dass das alles noch auf Garantie geht."

###

Am Morgen, dem 4. Dezember 2016 war es soweit. Der Himmel war düster verhangen und die kahlen Bäume streckten ihre schwarzen Äste in die frostige Luft. Als der Wecker um 5:00 Uhr klingelte, packte Simon den Laptop und den IMSI-Catcher in den Ford Fiesta. Dort hatte er das Autoradio

ausgebaut, um an die Stromversorgung hinter dem Armaturenbrett zu kommen. Dort fand er auch das Kabel für die Antenne, die sich auf dem Dach des Ford Fiestas befand. Somit war auch die Funkverbindung für den Catcher hergestellt. Noch vor Beginn des morgendlichen Feierabendverkehrs fuhr Simon den Ford Fiesta aus der Garage. Das ganze Mobilfunkzubehör lag auf dem Beifahrersitz. Als Standort für seinen Angriff wählte er die nur wenige Kilometer von seinem Haus entfernte Brücke über die Bundesautobahn 565. Zu dieser frühen Stunde waren noch kaum Fahrzeuge unterwegs. Die Wolken lockerten sich auf. Man sah sogar Sterne und den Halbmond im Osten.

Simon parkte den Fiesta auf einer Ausweichstelle hinter der Brücke, von der er in beide Richtungen volle Sicht auf die Autobahn hatte. Er befand sich in innerer Hochspannung. Den Laptop und den IMSI-Catcher legte er auf den Beifahrersitz. Er überzeugte sich, dass seine Anlage funktionierte. Auf dem Monitor sah er die Fahrzeuge in der Umgebung als sich bewegende Punkte, die der IMSI-Catcher erfasste. Dann stieg er aus. Als er die Tür öffnete, ging die Innenbeleuchtung an. Schnell schloss er die Tür wieder. Für die Aktion hatte er sich warm angezogen, einen gefütterten grünen Parka, die Mütze mit Ohrenklappen, die er tief über den Kopf schob. Nachdem er die Umgebung aufmerksam beobachtet und nichts Auffälliges bemerkt hatte, stellte er durch das offene Seitenfenster die Anlage auf "Senden". Der Catcher sandte per Funk nun an die vorbeifahrenden Fahrzeuge den Befehl 'Motor stoppen'. Er stellte sich auf die Brücke und beobachtete den um diese Zeit noch spärlich fließenden Verkehr. Zu Simons Enttäuschung fuhren die Fahrzeuge auf der Auto-

bahn einfach weiter. Dann tauchte aus der Dämmerung eine stadteinwärts fahrende dunkelfarbige BMW-Limousine der 5er Reihe auf. Der Wagen fuhr unter der Brücke durch. Simon wechselte auf die andere Seite der Brücke. Rund hundert Meter hinter der Brücke verlangsamte das Fahrzeug die Geschwindigkeit und hielt dann auf dem Seitenstreifen. Nach wenigen Minuten ging die Innenbeleuchtung an. Simon sah, wie der Fahrer einige Minuten mit dem Handy hantierte, dann ausstieg und ratlos um das Auto herumging. Auf der Autobahn blieben nun weitere Fahrzeuge stehen und bald stauten sie sich auf beiden Richtungen zu einer riesigen Blechlawine.

Es funktionierte. Er gratulierte sich selbst. All die Vorbereitung und die zahllosen Versuche hatten sich gelohnt. Er war nicht überrascht zu hören, dass manche Motoren weiterliefen. Das waren ältere Fahrzeuge ohne Mobilfunkverbindung zum Motor. Die Fahrer dieser Autos versuchten, sich an den liegen geblieben Autos vorbei zu kommen. Aber diese standen zu dicht, da war kein Durchkommen. Immer mehr Fahrzeuge rückten von hinten nach. Und immer wenn sie in die Reichweite des Senders kamen, war für sie Schluss. Dann sah Simon wie ein stadteinwärts fahrender Lastwagen mit Anhänger verlangsamte, der Fahrer aufgeregt am Schalthebel fuhrwerkelte. Dann hörte er lautes Quietschen und sah, wie sich das Ungetüm quer über die Fahrbahn stellte. Damit war die Richtung nach Bonn blockiert. Simon hastete auf die andere Seite der Brücke. Auch in dieser Richtung herrschte Stillstand. Die A565 war nun komplett gesperrt. Einige Fahrer versuchten eine Rettungsgasse zu bilden, indem sie ihre Fahrzeuge auf den Standspur schoben. Fahrer halfen sich

gegenseitig. Simon ging zurück zum Ford Fiesta und schaltete den IMSI-Catcher aus. Die ganze Aktion hatte nicht länger als eine Viertelstunde gedauert.

Als Simon gegen sechs Uhr von der Brücke abfuhr, konnte er bereits die Konturen der Bäume und Büsche entlang der Straße sehen. Bald erreichte er die ersten Häuser von Bondorf. Alles wirkte friedlich. Zu Hause machte er sich ein kräftiges Frühstück mit Kaffee, Brot und Spiegelei. Die Aktion verbuchte er als vollen Erfolg. Die WDR-Nachrichten im Radio um acht Uhr begannen mit dem Bericht über den Zusammenbruch des morgendlichen Verkehrs rund um Bonn. Sichtlich betroffen berichtete der Sprecher von einem Verkehrsstau in beiden Richtungen auf der Autobahn 565 sowie von Stillstand in Teile des Stadtgebiets bis zur Bonner Innenstadt. Simon war mit sich sehr zufrieden. Genüsslich streckte er sich auf dem Sofa aus, deckte sich mit der Wolldecke zu und ließ den Sender weiter laufen, der weiter blockierten Kreuzungen und Autobahnzufahrten berichtete. Um 20:00 Uhr schaltete Simon die Tagesschau ein. Die erste Meldung betraf den Stau in Bonn. Danach war die Bonner Innenstadt immer noch blockiert. Bevor er gegen elf Uhr zu Bett ging, warf Simon einen Blick aus dem Fenster. Im Wohngebiet war alles ruhig, kein Mensch unterwegs, kein Auto fuhr.

###

Im Vorzimmer des Präsidenten des Verbandes der Automobilindustrie (VDA) in der Behrenstraße in Berlin summte das Telefon. Die Chefsekretärin Beate Droste hob nach dem

ersten Ton ab. Als sie die tiefe Stimme von Dr. Matthias Dissmann erkannte, richtete sie sich abrupt im Sessel auf.

"Frau Droste, ich bin gleich da, bitte machen Sie alles fertig."

So war das aber nicht geplant, murmelte Beate Droste empört vor sich hin. Jetzt war es zwölf und ihr Chef war erst für den Nachmittag angekündigt. Etwas musste passiert sein. Sie hasste diese plötzlichen Planänderungen, die sie immer wieder in Stress brachten. Sie war noch damit beschäftigt, den Posteingang zu sortieren und die anstehenden Aufgaben in verschiedenfarbige Aktendeckel zu gliedern. Auch musste der Terminplan auf dem Bildschirm ihres Computers noch aktualisiert werden. Für den heutigen Tag sah er wie folgt aus:

11:00 Einweihung Drive-in Forum, VW, Charlottenburg

13:00 Mittagessen mit Vorstandsvorsitzenden Opel, Patrick Klein

14:30 Büro

16:00 Vortrag Stickoxid-Belastung in Innenstädten durch Dieselfahrzeuge, ADAC in Berlin

17:00 Abflug Brüssel, Gespräch mit dem Generaldirektor für Mobilität und Verkehr, 13. Etage der Kommission, Rue de la Loi, Brüssel

20:00 Pressegespräch mit Kreis ausgewählter Journalisten

21:00 Rückflug nach Berlin.

Zwanzig Minuten später kündigte der Lift mit einem leisen Gong seine Ankunft auf der Etage an. Lautlos öffnete sich die Schiebetür und heraus stürmte Dr. Dissmann, dicht auf gefolgt von seinem Fahrer Volker Salmann, der ihm mit dem schweren Aktenkoffer folgte. Dissmann begrüßte Beate

Droste mit einem flüchtigen Handschlag und verschwand in seinem Büro. Der Fahrer zog sich wie üblich in die Büroküche auf der gleichen Etage auf seine übliche Wartestellung zurück. Dissmann rief durch die offene Tür laut: "Frau Droste, ich muss telefonieren. Ich brauche ein Gespräch mit Krug. Bitte rufen Sie sein Büro an."

Michael Krug war Vorstandsvorsitzende von BMW und einer der wenigen, die Dissmann als persönlichen Freund bezeichnete. Er ließ sich in den mit schwarzem Naturleder bespannten Chefsessel sinken. Auf der hochglanzpolierten Nussbaumplatte des breiten Schreibtischs stand nichts als eine Telefonanlage im neuesten Design. Er liebte diesen Platz und die Aussicht auf die Kreuzung Behrenstrasse - Markgrafenstraße. Aber heute hatte er dafür keinen Blick. Er war in höchstem Maße aufgebracht. Er legte beide Unterarme auf die Tischplatte und stierte stumm vor sich hin. Dann trommelte er ungeduldig mit den Fingerspitzen der rechten Hand auf den Tisch.

"Frau Droste, wo bleiben Sie denn?"

Frau Beate Droste betrat das Zimmer mit einem Tablett, darauf ein Porzellangedeck und eine Thermoskanne Kaffee. Beim Eingießen berichtete sie von ihrem Anruf im Büro Krug. Krug sei nicht da, aber um 15:35 zu Uhr telefonisch zu erreichen. Dissmann nahm einen Schluck Kaffee, schwarz wie üblich. Dann verließ sie das Zimmer und kam gleich darauf mit den Akten und einem Stenoblock zurück. Sie setzte sich auf den Stuhl vor den Schreibtisch. Wie üblich legte sie Dissmann den soeben ausgedruckten Terminplan vor ihm auf den Schreibtisch. Er schob ihn unwirsch auf die Seite. "Frau Droste, ich brauche keinen Terminplan. Sagen



Sie bitte für heute alle Termine ab, alle. Ich brauche den Termin mit Krug. Haben wir seine Handy-Nummer?"

"Die muss ich raussuchen. Aber Herr Dr. Dissmann, ich habe hier eine ganz aktuelle Meldung von dpa. Gerade eingegangen, es geht um einen großen Verkehrsstau rund um Bonn."

Sie schob das Dokument zu ihm hin. Dissmann warf einen leicht genervten Blick darauf.

"Frau Droste, das kenne ich doch. Die Nachricht kam ja gerade im Autoradio."

Trotzdem griff er danach und schaute auf das oberste Blatt des mehrseitigen DIN-A4-Ausdrucks, das überschrieben war mit 'Schadensmeldungen Bonn'. Dann begann er zu lesen. Mit dem Kopf in beide Hände gestützt, las er konzentriert Zeile für Zeile des zweiseitigen Textes. Beschrieben war ein Verkehrstillstand im Raum Bonn und Umgebung. Mehr als 20.000 Fahrzeuge waren betroffen. Die offiziellen Stellen hatten keine Erklärung für den Verkehrskollaps. Man stand vor einem Rätsel. Dissmann erkannte, dass was auf diesen Seiten stand, nichts weniger als eine Katastrophe war. Das war ein Angriff sowohl auf die gesamte deutsche Automobilindustrie als auch auf ihn persönlich.

Frau Droste goss Dissmann heißen Kaffee nach. In diesem Moment läutete das Telefon auf dem Schreibtisch. Droste nahm das Gespräch an. Nach einem kurzen Dialog legte sie den Hörer ab und gab in die Nachricht in Kurzform weiter: "Das war die Sekretärin von Ungut. Der Minister bittet Sie, in einer halben Stunde in seinem Büro zu sein. Pünktlich, sagte sie."

Dissmanns Blick haftete immer noch auf das Papier. Mit einem Nicken gab er aber zu verstehen, die Nachricht verstanden zu haben.

"Ja, wenn der Minister ruft", sagte er mit einem gequälten Gesichtsausdruck. "Dann müssen wir wohl." Dann griff zu seiner Tasse und leerte sie.

"Frau Droste, bitte rufen Sie Salmann. Wir fahren gleich."

Dann erhob er sich. "Ich komme anschließend noch einmal zurück. Hat sich Krug schon gemeldet?"

"Nein."

Von seinem Büro bis zum Büro des Bundesministers für Verkehr und digitale Infrastruktur Oskar Ungut war es ein Spaziergang durch die Stadt von etwa einer halben Stunde. Aber diesen Weg war Dr. Dissmann noch nie gegangen. Der Gedanken war ihm noch nie gekommen. Er ließ sich fahren, fast immer auf der Rückbank des 7er-BMW Limousine mit einem Turbo 8-Zylinder Benzinmotor, 530 PS. Da es heute früh geregnet hatte, war die Straße noch nass, als der Wagen aus der Tiefgarage des Markgrafenpalais auf die Straße rollte. Es hatte aufgehört zu regnen, aber es war grau, kein Sonnenstrahl drang durch die Wolkendecke. Dissmann war besorgt. Den massenhaften Stillstand der Autos in Bonn empfand er im höchsten Maße mysteriös und beängstigend. Doch von einem Verkehrsminister wie ein Schuljunge vorgeladen zu werden, von dem er überhaupt nichts hielt, war für ihn beleidigend. Für ihn war Ungut ein selbstverliebter Wichtigtuer, der nur seine Karriere in Partei und Politik im Auge hatte. Als VDA-Präsident hatte er schon mehrere unqualifizierte Verkehrsminister kennengelernt, aber der jetzige war unbestreitbar der unfähigste. Einzig aus Unguts Begeisterung für

schnelle Autos konnte man so etwas wie eine Qualifikation ableiten.

Während der Fahrt ging Dissmanns Handy. Der Vorstandsvorsitzenden von BMW Michael Krug rief an.

"Michael, was ist denn los. Was sind denn das für Nachrichten?"

"Wir wissen es noch nicht. Ich komme gerade aus einem Meeting mit meinen Experten. Die Wagen bleiben einfach stehen, zu Hunderten, zu Tausend. Aber nur im Bereich Bonn. Ich bin in München. Aber wir schicken gleich eine Arbeitsgruppe mit dem Flieger los."

"In welche Richtung gehen denn eure Vermutungen?"

"Eine Störung in der Motorelektronik, so der Verdacht", sagte Krug. "Das Problem hatten wir vor Jahren einmal im Labor. Aber jetzt in diesem Ausmaß. Vielleicht ein Problem mit dem Mobilfunk."

"Bitte halte mich auf dem Laufenden. Ich bin gerade auf dem Weg zu unserem Verkehrsminister."

"Sobald ich was Neues habe, sage ich Bescheid", versicherte Dissmann. "Viel Vergnügen bei unserem Verkehrsminister", sagte er mit einem Anflug von Spott in der Stimme.

Wegen eines Staus auf der Luisenstraße kam Dissmann nicht wie geplant nach 20 Minuten, sondern erst nach 48 Minuten im Vorzimmer des Ministers an. Beim Betreten stellte Dissmann mit Genugtuung fest, dass sein eigenes Büro im Markgrafenpalais wesentlich größer und mondäner war als das eines Bundesministers. Er hatte noch nie ein Ikea-Kaufhaus von innen gesehen, aber bei der Innenausstattung und dem hellen Fichtenholz musste er an Ikea denken. Und mit Genugtuung dachte er daran, dass sein eigenes Gehalt ein

Mehrfaches eines Ministergehalts betrug. Als er vom persönlichen Assistenten ins Zimmer des Bundesministers geführt wurde, stand dieser vom Schreibtisch auf, ging ihm aber nicht entgegen. Ungut lächelte nicht. Offenbar war er über die Verspätung seines Gastes ärgerlich. Bundesminister Ungut war mit seinen 49 Jahren fast zwanzig Jahre jünger als Dissmann. Makelloser Anzug, dezentes Hemd, ohne Krawatte. Der Minister wirkte bestens ausgeschlafen, glattes Gesicht, offenbar prallten an ihm sogar so schwerwiegende Dinge einfach an. Dissmann beneidete ihn darum, da er oft schlaflose Nächte hatte, wenn etwas schief gelaufen war.

Mit einer Handbewegung wies er seinen Besucher den Weg zum Besprechungstisch an der Stirnseite des Raums, bot ihm einen Stuhl an und setzte sich ihm gegenüber. Dissmann meinte zu sehen, dass Unguts Stirn feucht glänzte. War er doch nicht so entspannt? Ungut lehnte sich nach Vorn und schaute Dissmann direkt in die Augen.

"Herr Dr. Dissmann, jetzt erzählen Sie. Was ist da los mit den Autos?", fragt er.

Dissmann hob beide Hände hoch, eine Geste der Hilflosigkeit: "Herr Minister, ich weiß es nicht, ich weiß es nicht. So viele Ausfälle an Fahrzeugen an einem Tag? Und immer sind es Neuwagen. Merkwürdig".

Ungut begann abwesend in den Stapel ausgedruckter E-Mails zu blättern, den er mitgebracht hatte, konnte aber offenbar das Gesuchte nicht finden. Ungut war Dissmann einen ärgerlichen Blick zu: "Mensch, Sie haben doch die gesamte Messtechnik zur Verfügung. Können Sie nicht feststellen, woher die Störung kommt?"

"Herr Dissmann, da kam auch gerade eine Meldung rein. Es gab offenbar Betrügereien bei den Abgasmessungen. Sie machen mir meine Arbeit nicht einfach. Wie stehe ich denn da? Wie kann ich der Automobilindustrie den Rücken freihalten, wenn solche Dinge aufgedeckt werden."

Dissmann: "Bei den Abgasmessungen gab es tatsächlich technische Probleme. Keine Sorge, darum kümmern wir uns."

"Aber das mit dem Verkehrsstau in Bonn. Was hat es denn damit auf sich? Das fällt doch auf mich zurück", rief er aus. "So etwas wie Verkehrsstillstand kann ich nicht brauchen. Wie stehe ich denn da im Kabinett da!"

"Auf der Herfahrt habe ich mit meinen Leuten telefoniert", sagte Dissmann. "Es gab noch keine überzeugende Ursachenanalyse. Man berichtet mir, dass es an den Fahrzeugen keine technischen Probleme gibt. Die sind in Ordnung."

Unguts Stimme klang verärgert: "Sie können mir doch nicht erzählen, dass Tausende Autos ausfallen und die Hersteller der Fahrzeuge keine Ahnung haben, warum."

"Ich habe gerade auf dem Weg hierher mit Michael Krug, BMW telefoniert. Sie sind an der Sache dran. Er schickt ein Team nach Bonn."

Ungut nickt zustimmend. "Gut".

Dissmann legte sich im Konferenzstuhl zurück und sagte: "Es könnte ein Problem mit dem Mobilfunk gegeben haben. Heutzutage haben wir Mobilfunktechnik wie 4G/LTE oder WLAN in Fahrzeuge aller Preisklassen eingebaut. Herr Ungut, ich gebe zu, wir haben die ganze Sache noch nicht ganz unter Kontrolle. Man kann nicht ausschließen, dass es eine Sicherheitslücke gegeben hat. "

"Ich will Ihnen keinen Vorwurf machen", sagte Ungut. "Könnte es sein, dass es sich um eine Racheaktion Ihrer Kunden handelt. Es gab ja einige rechtliche Unklarheiten, könnte man ja sagen. Ich habe mich immer vor unsere Automobilhersteller gestellt und mir dafür viel Schelte eingehandelt. Aber es war nicht immer korrekt, was sie gemacht haben. Vielleicht haben Sie einen Kunden so verprellt, dass er meint, zu militanten Mitteln zu greifen."

Dissmann wiegelte ab: "Wissen Sie, es gibt immer solche Vorwürfe von Leuten, die der Automobilindustrie nicht wohlgesonnen sind. Es ist unsere Aufgabe als VDA hier Aufklärungsarbeit zu leisten. Die Medien müssen sich wieder stärker an Fakten und nicht an Gerüchten orientieren."

"Hatten Sie denn schon einmal Racheaktionen?"

"Nein, so weit geht der Zorn nicht. Da kann ich Sie beruhigen, Herr Bundesminister. Unsere Autokäufer sind doch keine Kriminellen. Sie hätten auch gar nicht die Fachkenntnis für eine solche Aktion. Nein, das kann ich mir überhaupt nicht erklären. Das ist Sabotage, ein terroristischer Anschlag."

"Wer steckt wohl hinter dem Anschlag? Könnte es sich um Terroristen handeln?"

"Da unsere Wirtschaft auf der Automobilindustrie beruht, könnten es tatsächlich Öko-Terroristen sein. So wie sie Schweineställe angreifen. Wer sonst sollte die Idee haben, die Fundamente unserer Wirtschaft anzugreifen?"

"Wir werden das heute nicht klären können, Herr Dr. Dissmann", sagte Ungut. "Ich werde mit dem Innenminister sprechen, es müssen alle Hebel in Bewegung gesetzt werden."

Der Bundeskanzler muss sofort eingeschaltet werden. Denn hier handelt es sich um einen nationalen Notstand."

###

Es gab wütende Kommentare im Fernsehen, Radio und Internet. Man sprach von einem Angriff auf die freie Welt, Verletzung der Menschenrechte und auf das Grundrecht ein Auto zu fahren. Als Täter vermutete man die Russen, dann auch wieder chinesische Agenten, dann wieder arabische Terroristen. Es gab auch die Theorie, dass der CIA dahinter steckte. Aber noch waren das Vermutungen, niemand konnte überzeugende Beweise vorlegen.

Simon verfolgte die Diskussion in den Medien mit gemischten Gefühlen. Zwar war er von sich selbst überrascht, dass seine Aktion ein so riesiges Medieninteresse gefunden hatte. Je abstruser die Behauptungen, je dümmer die Vermutungen, umso mehr fühlte er sich von der Richtigkeit seines Tuns überzeugt. Es gab ihm einen Kick. Empörend fand er, dass die Gefahren und Bedrohungen, die vom Autoverkehr ausgingen, überhaupt nicht erwähnt wurden. Nur einige Internet-Blogs, begrüßten die Aktion als sinnvolle Maßnahme gegen das Autounwesen. Dass die Kommentatoren ihn und seine Aktion mit Drohungen und Beschimpfungen überschütteten, steigerte aber auch seinen Mut. Aber das gute Gefühl wurde im weiteren Verlauf der Berichterstattung allmählich getrübt durch eine Beklemmung, die sich im Bauch bemerkbar machte. War es Angst? Jetzt, da er ganze Teile Bonns zum Kollaps gebracht hatte, wurde ihm unheimlich. Er hatte das Imperium des Autos mit seiner Aktion

zwar nur gepikst, doch er begann ihre Militanz zu ahnen. Er durfte nicht mit Nachsicht rechnen. Dass diese Apologeten und Profiteure der Autoindustrie die Aktion zu einem Verbrechen abstempelten, machte ihm Angst. Jetzt bereute er, den Versuch so nahe an seinem Wohnort gemacht zu haben. Denn falls die Ermittlungsbehörden auf die Idee kommen sollten, in Bonn nach Leuten mit den entsprechenden Sachkenntnissen zu suchen, würden sie zwangsläufig auf seinen Namen stoßen. Seine frühere Tätigkeit bei EMC war dokumentiert. War er zu leichtsinnig gewesen?

Am Abend berichtete die Tagesschau über den Verkehrsstillstand in Bonn. Danach folgte eine viertelstündige Sonder-sendung. In einem Live-Interview sprach der Verkehrsminister Oskar Ungut von einer "präzise geplanten Aktion, die darauf ausgelegt war, das Bonner Stadtzentrum lahmzulegen und maximale Behinderungen in die Vorweihnachtszeit zu bringen." Es könne nicht sein, dass Terroristen zentrale Teile der nationalen Infrastruktur auf diese Art lahmlegen. "Das war ein Angriff auf uns alle. Und ich kann Ihnen versichern, dass wir alles tun werden, die Täter des feigen Anschlags zu ermitteln und zu bestrafen. Als Verkehrsminister fordere ich die Automobil-Unternehmen auf, sicherzustellen, dass so etwas in Zukunft nicht noch einmal passiert."

Spät abends klingelte Simons Handy. Es meldete sich eine männliche Stimme.

"Hallo Simon, genial, muss ich schon sagen. So viele Autos zum Stehen bringen."

Jetzt erkannte Simon Sartoris Stimme.

"Hallo Adam, schön etwas von dir zu hören."



Sartori fuhr fort: "Gute Aktion, aber die Sache ist gefährlich."

Simon: "Jetzt mal langsam, von was sprichst du?"

"Ich meine diesen Verkehrsstau in Bonn. Die Autos stehen und Ruhe ist. Die Autoleute werden Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um den Schuldigen zu finden. Du hast ihre heilige Kuh angegriffen." Er kicherte.

Simon: "Wie kommst du denn darauf, dass ich etwas mit dem Stau zu tun habe?"

"Mach keinen Quatsch, das ist doch klar, dass du das warst. Du hast den Verkehr in Bonn lahmgelegt. Die Meute wird vor Wut außer sich sein."

Simon ließ ihn reden.

"Das war ein guter Versuch. Exzellent. Aber allein kannst du das nicht machen."

Simon wusste nicht wie reagieren. Er war entsetzt, dass ihn jemand so schnell als Verursacher der Aktion entdeckt hatte. Aber bisher nur Sartori - hoffentlich.

Simon: "Nun gut, was hast du vorzuschlagen?"

"Die Aktion wiederholen, mehrmals, in anderen Städten, weltweit. Mit solchen Aktionen bekämpfen wir den Raubbau an der Natur. Wir legen die Kisten still, starten einen moralischen Kreuzzug und leiten eine Verkehrswende ein", stieß Sartori hervor. "Das Auto führt uns sonst in die Katastrophe. So kann es nicht weiter gehen. Ich habe den Glauben verloren, an die Vernunft, an das Institut, an die Politik, auch an 'Morgenwind'."

Als Simon nicht auf die Vorschläge einging, erstarb das Gespräch.

"Ich höre schon, du willst also nichts unternehmen", sagte Sartori. "Aber vielleicht überlegst du dir das ja noch. Ich rufe dich wieder an." Damit legte er auf.

Am zweiten Abend nach dem Anschlag spürte Simon, wie er nach all der Aufregung wieder seine Gelassenheit wieder fand. In der Küche machte er sich in der Küche ein Käsebrot, legte eine in Scheiben geschnittene Tomate darauf, goss sich ein Glas Wein ein, setzte sich auf die Couch und schaltete die Tagesschau ein. Der Verkehrsstau in Bonn kam in der Sendung noch an erster Stelle. In einigen Teilen der Stadt lief der Verkehr schon wieder normal. Kaum war der Wetterbericht zu Ende, kam ein Anruf. Am Display stand Elsas Name.

"Da ist ganz schön was los bei euch in Bonn?", fragte Elsa.

"Du meinst den Verkehrsstau in den Nachrichten."

"Genau, den meine ich. Sag mal, könnte es sein, dass du irgendetwas damit zu tun hast?"

"Wie kommst du denn da drauf?", fragte Simon betont irritiert.

"Na ja, das ist doch, du wolltest. Das hat doch diese Autophobie", rief sie.

"Autophobie ist doch etwas anderes. Aber es ehrt mich, dass du mir das zutraust. Tatsächlich genieße ich die Stille. Zum ersten Mal, seit ich hier eingezogen bin - hinter dem Haus kein Autobahn-Rauschen. Toll."

Er schwieg.

"Warum so bescheiden, Simon?", fragte Elsa. "Nun gut, ich will dich jetzt nicht weiter ausfragen. Wie geht es dir überhaupt? Was machst du immer so?"

"Ach, mir geht es gut. Ja wirklich, mir geht es gut. Du, ich freue mich, dass du anrufst. Wie geht's dir?"

"Bin immer noch sehr beschäftigt. In Berlin gibt es immer verrückte Storys über die man schreiben kann."

"Ja, ich gestehe, dass ich über den Verkehrsstillstand nicht traurig bin. Ich muss sagen, die Sache gefällt mir. Vielleicht gibt das einigen Leuten zu denken. Ein Warnsignal."

"Lieber Simon, bitte, falls du etwas erfährst, von den Vorgängen in Bonn, bitte lass es mich wissen. Du weißt, Journalisten, auch Journalistinnen, leben von solchen Storys."

"Ich schaue Mal, ob ich etwas erfahren kann."

Er bedauerte sie, sie anlügen zu müssen. Doch es musste sein.

###

Die Pizzeria 'Adria' im Stadtteil Brüser Berg war erst vor einem halben Jahr eröffnet worden. Simon saß am Fenster mit Blick auf die Konrad-Adenauer-Straße, auf der der abendliche Berufsverkehr rollte. Er war mit Klaus verabredet. Schon von Weitem sah er Klaus auf dem Fahrrad die Anhöhe hoch strampeln. Es war ein kalter Wintertag und Klaus trug gegen die Kälte mit dicke schwarze Wollmütze, gesteppten Parka und Wanderstiefel. Klaus betrat das Lokal. Simon stand auf, ging auf ihn zu und sie begrüßten sich mit einer kurzen Umarmung. Klaus kam schwer atmend rein, hängte seine Jacke über den Stuhl und beide setzten sich.

"Na Klaus, heute nicht mit dem Auto unterwegs?", scherzte Simon.

"Wie denn?", entgegnete Klaus. "Mein Audi steht seit einer Woche auf der Ausfahrt Richtung Bonn Nord, Opfer der Attacke."

Simon: "Dann trink erst mal was. Ich habe schon ein Bier bestellt. Ich bin mit dem Fahrrad da. Da können wir ruhig ein paar Gläser mehr trinken."

Klaus: "Du hast gut, als Frührentner musst ja nicht zur Arbeit. Aber tatsächlich fahre jetzt häufig mit dem Fahrrad, so langsam gewöhne ich mich daran."

Simon: "Wie geht es denn bei EMC?"

Klaus: "Wie du weißt, gibt es ja Ermittlungen wegen dem Datenschutz."

Simon: "Gab es denn bei euch schon eine polizeiliche Untersuchung?"

Klaus: "Ja klar, der Verdacht fällt auf EMC. Auch ich wurde schon von der Polizei befragt."

Simon: "Verdächtigt man dich auch?"

Klaus: "Mich persönlich nicht. Tatsächlich hatten eine ganze Menge Leute Zugriff auf die Daten. Wie sich es ausgestellt hat, jeder der 84 Beschäftigten bei EMC. Und jede Putzfrau. Gerade ist man dabei zu klären, wer alles den Zugriff darauf hatte."

Simon: "Da hat mal wohl jemand bei der Datensicherheit geschlampert?"

Klaus: "Das ist wohl so. Das Ganze ist ziemlich peinlich für EMC. Und unser Kunde Boschitron ist natürlich sauer. Andere Zulieferer hatten aber ebenfalls Zugriff auf die Daten. Ein Glück, denn sonst stünde EMC eine Millionenklage auf Schadenersatz ins Haus."

Simon rief die Bedienung und sie bestellten Pizzas.

Klaus: "Du hattest übrigens ziemlich Glück. Die jetzt geleckte Datenbank wurde erst deinem Weggang auf den Server gestellt. Du bist also raus aus dem Kreis der Verdächtigen."

"Da bin ich ja froh", sagte Simon erleichtert.

Klaus wütend: "Was war denn das nur für ein Spinner. Man sagt, einer allein kann das gar nicht gemacht haben. Das muss eine kriminelle Bande gewesen sein. Doch wo ist das Motiv? Ich verstehe es nicht. Leichte, die das Auto komplett abschaffen wollen? Ideologen, die die Welt noch in den Abgrund stürzen wollen?"

Simon: "Na, ich weiß nicht. Weißt du, seit ich von der Firma weg bin, sehe ich manche Dinge doch etwas anders. Vielleicht hat es auch mit dem Tod von Vera zu tun. Da wird manches unwichtig, während anderes wichtiger wird. Es mag verrückt klingen, aber früher hielt ich mich für unsterblich. Zwar wusste ich natürlich, dass man sterben muss, aber das war abstraktes Wissen. Es hat mich nicht berührt. Doch jetzt ist es mir präsent, jeden Tag."

Klaus ist von so viel persönlicher Offenheit peinlich berührt. Irritiert sagte er: "Aber Simon, das weiß ich doch auch."

Simon: "Vera ist nicht mehr da. Früher habe ich gar nicht daran gedacht, dass das Leben begrenzt ist. Was ist da schon schlimm daran, wenn der Autoverkehr für eine Zeit zum Stillstand kommt. Und, ist das schlimm? Und dann die Sache mit dem Klimawandel."

Klaus schaute erstaunt auf und blickte Simon fragend an. "Ich weiß jetzt nicht so richtig, was du meinst. Aber weißt du, das ist nicht meine Aufgabe, mich darum zu kümmern. Die Zukunft der Welt - das ist mir zu kompliziert. Ich

schaue, dass ich meine Arbeit mache, Geld verdiene, die Familie ernähre und alles anderes ist mir schnuppe."

Simon: "Denkst du auch an die Zukunft deiner Kinder?"

Klaus: "Natürlich, aber ich bin doch nicht größenwahnsinnig zu glauben, dass ich an der Zukunft der Menschheit etwas ändern könnte."

Simon: "Nun ja, so wie du das sagst, klingt ja auch vernünftig. Man kann aber auch sehen, dass man doch eine größere Verantwortung als Mensch hat. Und wenn die Menschen in ihr Unglück rennen, warum soll man nicht versuchen, sie davon abzuhalten?"

Klaus: "Na, dann mach du das mal. Ich bestelle uns noch zwei Bier und zwei Korn dazu. Wir sind ja nicht mit dem Auto hier. Ich bezahle, du bist ja arbeitslos."

Simon: "Ganz verarmt bin ich noch nicht, aber - einverstanden. Klaus, wie geht's eigentlich deiner Frau?"

Klaus: "Sie lässt dich grüßen. Ihr geht es gut, den Kindern auch. Du sollst wieder einmal bei uns vorbeikommen."

Simon: "Vielleicht komme ich nach den Weihnachtstagen einmal zu euch."

Klaus: "Wir sind zwischen den Tagen zu Hause. Noch habe ich keinen Termin für die Werkstatt, und ich weiß ja nicht, wann das Auto wieder fahrbereit ist."

Simon sagte mit einem Grinsen: "Es sind auch einige Tausend Fahrzeuge wieder zum Laufen zu bringen."

Klaus: "Sag mag, hast du eben gegrinst. Für dich ist das ja auch noch witzig, du mit deinem alten Fiesta. Der läuft ja noch nach wie vor?"

Simon: "Den kann ich dir leihen. Ich brauche ihn ja kaum."

Klaus: "Das wäre toll. Nehme ich gerne an. Sag mal, was willst du jetzt eigentlich machen? Suchst du dir wieder eine Stelle?"

Simon: "Das weiß ich noch nicht. Ich denke daran, das Haus zu verkaufen. Was soll ich mit dem großen Haus. Entweder suche ich mir eine kleine Wohnung in der Stadt oder ein kleines Haus auf dem Land. Ich bin jetzt bald fünfzig und bei meinen bescheidenen Ansprüchen bräuchte ich eigentlich nicht mehr arbeiten."

Klaus schaut ungläubig: "Das ist jetzt nicht dein Ernst? Leute wie du werden benötigt. Du kannst jederzeit einen Job haben, bei deiner Qualifikation bist du nicht zu alt."

Simon: "Na ja, ich weiß es noch nicht. Irgendwas muss ich natürlich tun. Ich denke noch darüber nach."

Klaus: "Dann hoffen wir nur, dass die Sache mit den Autos bald gelöst wird. Denn sonst hat die Autoindustrie Probleme, und ich auch."

Simon: "Ja, hoffen wir das Beste."

###

Zwei Tage später rief Sartori wieder an.

"Ich wollte noch einmal mit dir sprechen. Passt es dir jetzt? Bist du allein?"

"Ja, warum tust du so geheimnisvoll."

Sartori: "Weil ich dich noch einmal zu dem Anschlag befragen wollte. Ich habe da so eine Idee."

Simon: "Wie kannst du denn so sicher sein, dass ich mit der Sache zu tun habe?"

Sartori ging auf diese Frage nicht ein, sondern fuhr fort:

"Ich weiß, wie du das gemacht hast, mit dem IMSI-Catcher. Das Prinzip der Technik habe ich dir sogar selbst erklärt, bei unserem Treffen im Café am Steinplatz. Mit dem Catcher hattest du Zugriff auf die Mobilfunkmodule der Autos. Nach kurzer Zeit standen sie dann. Ich weiß nicht, wo du die Datenbank her hast. Ich will das auch nicht wissen. Aber mit diesem Datensatz kann man einiges anstellen." Er lachte.

Simon: "Gut, Adam. Ich gebe ja zu, ich habe da ein kleines Experiment gemacht. Erfolgreich. Den entscheidenden Tipp habe ich von dir bekommen."

Sartori: "Dachte ich es mir doch. In den Automobilunternehmen sind sie jetzt am Rotieren. Du hast doch sicher gestern den Autolobby-Chef Dissmann im Fernsehen gesehen. Die Herren blasen zum Angriff. Aber sie haben keine Täter und wissen jetzt nicht, wohin mit ihrer Wut."

Simon: "Ja, das war sicherlich ein schwerer Schlag für die Branche."

Sartori: "Simon, höre zu. Die Aktion ist gut. Wir sollten diese Sache in größerem Rahmen diskutieren. Mal sehen, wie das bei unseren Leuten ankommt. Du musst dich nicht outen. Den Anschlag unter dem Gesichtspunkt einer ökologisch verträglichen Verkehrspolitik zu diskutieren. Ein Seminar mit Aktivisten, etwa unter dem Thema 'Die Sicherheit von Navigationssystemen im innerstädtischen Verkehr'."

Simon: "An welchen Ort denkst du da?"

Sartori: "In die Räume von 'Morgenwind', Neukölln. Du kennst den Laden."

Simon: "Stimmt Hartmann zu?"



Sartori: "Weiß ich noch nicht. 'Morgenwind' wäre Co-Veranstalter. Ich frage Hartmann."

Beide schwiegen. Das Schweigen dauerte lange. Dann meldete sich Sartori wieder: "Bist du noch dran?"

Simon: "Ja."

Sartori: "Das Thema zu Navigation und Mobilität dürfte dir ja wie auf den Leib geschneidert sein. Informell geht es natürlich um etwas anderes: 'Wie kann ein Hackerangriff den innerstädtischen Autoverkehr zum Erliegen bringen?'"

"Ich kann zum Thema Navigation referieren. Zu dem Verkehrskollaps berichte ich als betroffener Bonner Bürger. Mehr mache ich nicht. Ich muss die Leute erst kennenlernen, ob sie vertrauenswürdig sind."

Sartori: "Die Leute sind gut, verlässlich und verschwiegen, dafür garantiere ich. Doch komm einfach nach Berlin. Ich werde sehen, was sich ergibt und was sich machen lässt. Das Seminar werde ich für zwei volle Tage ansetzen."

###

Er nannte sich Rademacher, aber so hieß er nicht. Er war ein spezieller Mitarbeiter des Bundeskriminalamts. Nur er selbst wusste seinen Rang und seinen wirklichen Namen. Er setzte sich auf eine Holzbank in der Baumreihe, nahm aus seinem Rucksack eine Plastikflasche Cola und ein belegtes Brötchen. Beides hat er heute Morgen an einem Kiosk gekauft. Er sah auf seine Armbanduhr. Es war 9:45 Uhr. Rudi Rademacher war der Leiter der Einsatzgruppe. Eine Überwachung dieser Art wurde üblicherweise von seinen Untergebenen erledigt. Aber diese Sache war zu wichtig. Von hier aus

hat er einen Blick auf die A 565, auf der sich vor zwei Wochen Autos bis zum Horizont gestaut hatten. Totalstillstand. Seit dem Anschlag waren verschiedene Organisationen überwacht worden. Doch noch nie hatten es derartige Vorfälle im Raum Köln gegeben, verdächtige Gruppen waren von seiner Organisation nur in Berlin überwacht worden. Seine Fachleute hatten ihm versichert, dass ein zeitgleicher Ausfall von so vielen Fahrzeugen kein Zufall sein konnte. Sowohl 'theoretisch als auch praktisch unmöglich', hatten sie gesagt. Die Zugangsdaten für jedes der betroffenen Fahrzeuge waren passwortgeschützt. Das hatten die an der Untersuchung beteiligten Hersteller versichert. Und es gab bisher keinen Hinweis, dass die Liste mit den Passwörtern 'geleaked' worden war. Die ganze Sache war unerklärlich, und es war die Aufgabe seiner Abteilung, sie aufzuklären.

Als Rademacher sein belegtes Brötchen verzehrt, die Tüte fein säuberlich gefaltet und in der Außentasche seines Parkas verstaut hatte, fuhr eine schwarze Limousine vor. Zwei Männer stiegen aus. Der Fahrer blieb beim Auto stehen. Der andere, ein stämmiger Mann im schwarzen Wollmantel mit Hut ging mit bedächtigen Schritten auf Rademacher zu und stellte sich vor.

"Norbert Hilger, Polizeipräsident von Bonn."

"Danke, dass Sie gekommen sind, Herr Polizeipräsident", sagte Rademacher.

Sie schüttelten sich die Hand.

Hilger: "Der Verkehrsminister hat mich gebeten, mich persönlich um die Sache zu kümmern. Da wollte ich mir die Sache einmal vor Ort anschauen. Gibt es neue Erkenntnisse?"

Sie gingen ein paar Schritte in Richtung der Autobahnbrücke.

"Die Experten, die sich mit diesem Anschlag beschäftigt haben, kamen zu dem Ergebnis, sich der oder die Täter ungefähr hier befunden hatten, als der Sender aktiviert wurde", erläuterte Radermacher und wies mit der Hand auf die Brücke.

"Wir haben alle Fahrzeuge akribisch erfasst. Von hier musste das Signal gekommen sein. Der Sender hat eine Reichweite und ziemlich genau drei Kilometer. Es gab zwar noch einige wenige Ausfälle in Beuel, aber sonst kaum welche auf der anderen Rheinseite."

"Können es denn islamistische Terroristen gewesen sein? Wer in New York Hochhäuser zerstören kann, kann vermutlich auch solche Aktionen machen."

"Es gibt keine Hinweise, sagt der BDN. Auch die Russen scheinen überrascht von der Sache."

Hilger fragte: "Haben Sie hier irgendwelche Spuren gefunden?"

"Die Spurensicherung hat nichts ergeben. Keine Hinweise. Allerdings könnte das Signal auch von einer Drohne aus geschickt worden sein."